

St. Elly

Familiennachrichten.



Gesammelt und herausgegeben

von

Fr. Amelung.



Zweiter Theil.

von 1789 bis zum Jahre 1834.



Dorpat.

1890.

Familiennachrichten.



Gesammelt und herausgegeben

von

Friedrich Amelung.

Zweiter Theil.

Briefliche Memoiren

des Fräulein

Franziska Amelung

von 1789 bis zum Jahre 1834.



D o r p a t.

1890.

Дозволено Цензурою. — Дерптъ, 19. Сентября 1890 г.

Vorwort.

Der Frau Kammerrath **Jenny Müller**, geb. Lutterloh, widmet diese Blätter als Zeichen des Dankes der Herausgeber. — Die Briefe, welche unsere Grosstante Franziska in ihrem 85^{ten} bis 87^{ten} Lebensjahre an meine liebe Cousine Jenny geschrieben hat, sind mir bereits im J. 1879 zur Verfügung gestellt worden. Da dieselben ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, musste der Herausgeber in stylistischer Hinsicht Manches ändern, — auch rühren von ihm sämtliche Anmerkungen her. Ein Namensverzeichniss soll womöglich später nachfolgen. — Meinem geehrten Gönner, Herrn Dr. juris **Funk** in Lübeck, dem Verfasser des Buches: „**Franziska Amelung**. Ein Leben dienender Liebe. Hamburg 1882. In 8^o, 24 S.“ sei hier ebenfalls Dank gesagt.

Spiegelfabrik bei Dorpat, den 1./13. December 1890.

Friedrich Amelung.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite,
Vorwort.	
Erstes Kapitel. Grünenplan und Holzminden, oder die ersten zehn Jahre der Kindheit von 1789—1799	71
Zweites Kapitel. Die Schulzeit in Hannover, 1799—1804	91
Drittes Kapitel. Der Aufenthalt bei Lutterloh's in Halle (Sommer 1804—1805)	109
Viertes Kapitel. Das Leben in Altenwerder und in Hamburg, vom Herbst 1805 bis zum 22. October 1811	126
Fünftes Kapitel. Reise nach Russland	147
Sechstes Kapitel	160
Siebentes Kapitel	176
Achtes Kapitel	189
Neuntes Kapitel	207
Zehntes Kapitel	218
Elftes Kapitel	226
Zwölftes Kapitel	239
Dreizehntes Kapitel	252
Vierzehntes Kapitel	268
Fünfzehntes Kapitel	278
Sechzehntes Kapitel	291

Erstes Kapitel.

Grünenplan und Holzminden, oder die ersten zehn Jahre der Kindheit von 1789 bis 1799.

Absatz I.

Erstes Lebensjahr in Grünenplan. — Familien-
nachrichten. -- Uebersiedelung aus Grünenplan
nach Holzminden im Herbst 1790.

Lübeck im Jahre 1874.

Meine theure Jenny!

Der innige Wunsch und die Absicht, dir eine Freude zu machen, indem ich deinen lange gehegten Wunsch erfülle und dir Etwas über meine Lebensführung mittheile, bewegen mich trotz meiner zunehmenden Schwäche, jetzt noch die Feder zu ergreifen und dir Manches, z. B. von deinem lieben Grossvater mütterlicherseits, d. i. meinem Bruder Carl, und von deiner lieben Grossmutter väterlicherseits, meiner Schwester Minna Lutterloh¹⁾ (geb. Amelung) mitzutheilen. Freilich kann ich Vieles nur so mittheilen, wie ich es durch Erzählungen Anderer gehört habe, da der älteste Sohn meiner Schwester Minna L. sogar um einige Wochen älter ist, als ich²⁾.

1) Siehe: „Familiennachrichten, Theil 1. Dorpat 1887“, pag. 21. — Danach war der mit seiner Cousine Jenny, geb. Amelung, verheirathete Superintendent Fritz Lutterloh im Jahre 1790 geboren, während derselbe (vgl. Anm. 2) angeblich um einige Wochen älter als seine Tante Franziska Amelung (geb. 27. März 1789) war.

2) Diese Angabe dürfte die richtigere und derjenigen (in F. Nachr. Th. 1, pag. 21) vorzuziehen sein.

Der Herzog von Braunschweig hatte deinem Grossvater F Lutterloh versprochen, bei seinem ersten Sohne Gevatter zu stehen. Der Jubel bei dessen Geburt war sehr gross und man erzählte sich als Anekdote, dass der Bote (der es ansagte, wie damals die Sitte war) den Nachbarn verkündete, Gott habe dem Herrn Hofprediger L. „einen kleinen Hofprediger geschenkt“

Im Jahre 1789 den 27 März bin ich, Franziska Amelung, in Grünenplan geboren worden und bin in der Kirche zu Delligsen (einem Dorfe unweit der Fabrik Grünenplan) getauft. Ich theilte mit meinem Neffen Fritz Lutterloh dessen Schicksal, — dieser hatte nämlich nur den Herzog von Braunschweig ¹⁾ zum Gevatter, wie ich nur den katholischen Fürstbischof von Hildesheim ²⁾, Fürst und Bischof zu gleicher Zeit. Die ganze Gegend war schon zu meinen Geschwistern zu Gevattern gebeten, der Fürstbischof aber verkehrte damals viel mit dem Vater und Bedenken, Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten, als Pathen ihn aufzufordern, waren damals nicht vorhanden. Denn es war das Jahr der französischen Revolution und eine Zeit, wo Toleranz auch bei den Gläubigen die erste Stelle einnahm.

Leider vereinigten sich vielfache Leiden, um meine ersten Lebensjahre zu trüben. Meine gute Mutter hatte 12 Kinder selbst genährt und, da ich das ^{22^{te} 3)} von meinen Geschwistern war, so erhielt ich eine Amme. Die soll aber keine Milch gehabt haben und, wenn ich vor Hunger schrie, mich schon in den ersten Tagen meines Lebens geprügelt haben. Diese Methode hat ihr aber nicht geholfen, — man entdeckte es und die Amme musste fort, während eine andere an ihre Stelle trat. Doch die Freude dauerte nur einige Tage, meine zweite Amme brach das Bein und musste auch fort. Da wurde ich denn mit der Flasche genährt, was

1) Herzog Karl (reg. 1735 bis 1780).

2) Wohl Franz Egon, der 59. Bischof des katholischen Bisthumes H., Freiherr von Fürstenberg, unter welchem im J. 1801 Hildesheim an Preussen kam.

3) Diese irrthümliche Angabe wird weiter unten zurecht gestellt.

damals etwas Ungewöhnliches war, und so habe ich meiner ältesten Schwester sowohl, als auch meiner damals durch grosses Leid recht gedrückten Mutter viel Last und Mühe gemacht!

Mein erstes Lebensjahr fiel nämlich in eine recht schwere Leidenszeit meiner theuren Eltern. Mehre Monate vor meiner Geburt war mein Vater an einer Lungenkrankheit recht schwer erkrankt, so dass ihm die Aerzte keine Hoffnung zur Genesung gaben. Zugleich war in dem damals so grossen Verkehr der Spiegelfabrik ein Stillstand eingetreten. Man bezog nämlich die Pottasche, die bei der Bereitung des Glases nothwendig ist, aus Schweden und Dieses war durch den Krieg ¹⁾ so sehr erschwert, dass es sehr nachtheilig auf das Ganze wirkte. Der Vater hatte die Fabrik auf 25 Jahre gepachtet und beschäftigte mehr denn 800 Arbeiter. Er hatte daselbst 14 Häuser bauen lassen und sah sich nun genöthigt, fortzuziehen und nach Russland zu ziehen, da er voraussah, dass unter den Umständen die Fabrik nicht zu halten wäre. — Er besass ein sehr hübsches Haus in Holzminden und entschloss sich nun, mit seiner Familie dahin zu ziehen, da der treue Gott die Gebete der Mutter erhört hatte und ihn genesen liess. — Ich glaube ich bin kaum 2 Jahre alt gewesen, als die Familie nach Holzminden übersiedelte ²⁾.

Doch ehe ich weiter fortfahre, liebe Jenny, möchte ich dir eine Uebersicht ³⁾ über die Mitglieder der Familie geben, wie ich sie 1840 gesammelt habe. Da wir unsern Geburtsort verliessen, gab's eine neue Lebensperiode.

1) Der zwischen Schweden und Russland geführte Krieg (1787 bis zum Frieden von Werelä den 14. August 1790) machte in der That den Bezug von Pottasche durch die Bloquade der Ostseehäfen fast unmöglich.

2) Die Uebersiedelung von Grünenplan nach Holzminden geschah im August 1790.

3) In ebenderselben Uebersicht, welche bereits (F. Nachr. Th. 1, pag. 3) abgedruckt steht, sind manche Nachrichten nicht enthalten, die sich in der hier folgenden Uebersicht vorfinden.

Kapitel I. — Absatz I.

Anhang: Eingestreute Familiennachrichten (enthaltend das Namensverzeichniss von sämtlichen Kindern von Anton Christian Friedrich Amelung und Sophie Margarete Meyer aus Hannover).

1. Friederike Amelung, geb. 1767, verheirathet mit Pastor Ballauf aus Minden. Er war Pastor in Dorfmark und später in Altenwerder, hatte 11 Kinder.

2. Lotte Amelung, geb. 1768, verheirathet mit Dr. Köhler, starb bei der Geburt ihres ersten Kindes in Flonheim bei Mainz.

3. Karl Amelung, geb. 1769, verh. in Petersburg mit Emilie Wolf, Tochter des Probstes Wolf aus Petersburg, 1794. Sie hatten 14 Kinder, er starb 1817 auf der Fabrik Catharina bei Dorpat.

4. Minna Amelung, geb. 1770, verh. 1788 mit dem Hofprediger Lutterloh (später Superintendent) in Halle an der Weser, hatte 14 Kinder, gest. in Ottenstein 18 ?¹⁾, begraben in Dohnsen.

5. F. L. E. Amelung, geb. 1772, verheirathet mit der Wittwe²⁾ des Herrn Volkmann aus Hamburg, einem

1) Im Jahr 1824 nach Th. I, pag. 4.

2) Friedrich L. E. Amelung war nämlich verheirathet mit seiner Cousine Sophie, geb. Amelung, der Tochter von Johann Friedrich Wilhelm A. (geb. 1741 in Hettlingen), welcher seinem Bruder Anton C. F. Amelung in der Verwaltung der Fabrik Grünenplan zur Seite gestanden hatte, jedoch etwa zu Ende der Achtziger Jahre (jedenfalls schon vor 1790) Grünenplan verliess und mit einem Theile der dortigen Arbeiter nach Amerika auswanderte. Die von ihm in Baltimore angelegte Spiegelfabrik soll in grossem Flor gestanden haben (Th. 1, pag. 2 und 25). — Im Familienarchiv findet sich von ihm noch ein Brief, datirt: Neu-Bremen den 30. August 1797 und gerichtet an seinen Neffen Heinrich A. (geb. 1781) vor, worin er schreibt: „Meine Augen sind so schwach, dass ich kaum unterscheiden kann, was ich geschrieben, — Empfiehl mich deiner lieben Mutter, meinem Bruder sage ewig Lebewohl von mir, bald, ja bald sehen wir uns wieder, dort wieder, wo kein Trennen sein wird. Bald, bald, — lebe wohl Dein dich liebender Onkel Joh. Fr. Amelung.“

Bruder der Madame Sieveking (Mutter von Amalie Sieveking in Hamburg). Ihr erster Mann, ein Herr Volkmann, lebte als Kaufmann in Baltimore, es ging ihm sehr trübe und er starb in Hamburg. Später heirathete die Wittwe in zweiter Ehe einen Herrn Seekamp in Baltimore. — Sie hatte aus erster Ehe 2 Kinder, aus zweiter mit Seekamp auch 2, und aus der dritten Ehe mit F. L. E. Amelung 4. — Seekamp war ein sehr reicher Kaufmann, der bei Baltimore auf einem sehr schönen Landgute lebte, aber nach ein paar Jahren glücklicher Ehe starb. Da kam Bruder Fritz nach längerer Abwesenheit hin und heirathete sie. Er hatte 4 Kinder, 2 Volkmann und 2 Seekamp. — Die älteste Volkmann war an einen Herrn Wegner Kaufmann in Baltimore verheirathet, die zweite war schon Wittwe¹⁾.

Der Bruder Fritz ging später²⁾ mit seiner Familie nach Amerika und wurde 70 Jahre alt, weitere Nachrichten fehlen gänzlich³⁾.

6. Elise Amelung, geb. 1773, verh. mit dem Professor und Dr. Koeler, der anfangs in Flonheim wohnte und später in Mainz lebte, wo er von Napoleon I. als Oberarzt über alle Hospitäler eingesetzt wurde. Er bekam den Typhus und starb nach einem Krankenlager von 3 Tagen in seinen besten Jahren. Er hat in sehr glücklicher Ehe mit beiden Schwestern gelebt. Das Kind aus erster Ehe wurde nur 1 Jahr alt, aus zweiter Ehe hatte er 13 Kinder,

1) Hiernach bleibt es ungewiss, in welchem Zeitpunkt die zweite Tochter Volkmann „schon Wittwe war?“ — Wohl im Jahre 1840 bei Abfassung der Familiennachrichten. — Die im Th. 1, pag. 26 gemachte Angabe, wonach Emma Amelung mit dem Kaufmann Wegner in Baltimore verheirathet war, widerspricht nicht der hier mitgetheilten Nachricht, dass auch die erste Tochter von Sophie, geb. Amelung aus ihrer Ehe mit Herrn Volkmann ebenfalls mit einem Kaufmann Wegner in Baltimore sich verheirathete.

2) Was bedeutet hier dieses Wort „später“? — Da Friedrich L. E. Amelung sich zur Zeit der Continentsperre mehrere Jahre in Europa, besonders in Hamburg aufhielt, so scheint es, dass er seine Familie damals mit nach Hamburg gebracht hatte? Er ist dann also „später mit seiner Familie“ wieder nach Baltimore gegangen.

3) Nämlich seit dem Jahre 1842, dem Todesjahre von Friedrich L. E. Amelung.

das 14. wurde 4 Wochen nach seinem Tode geboren. Wenn ich nicht irre, starb er 1809. Elise Koeler starb auf der Spiegelfabrik in Livland 1832 oder 1833 ¹⁾.

7. August Amelung, geb. 1775, war auf der Fabrik in Livland angestellt, starb 1798 vier Wochen ²⁾ vor meinem Vater und wurde ganz besonders betrauert, da er die Fabrik übernehmen sollte und der Vater sich dann zurückziehen wollte. Er war der Liebling der Familie und der Fabrikanten. Eine heftige Erkältung zog ihm ein hitziges Fieber zu und er starb nach kurzer Krankheit.

8. Louise Amelung, geb. 1777 ³⁾, lebte als Kind in Mainz bei Koeler's, da sie von Jugend auf schwächlich war, reiste dann mit Schwager Rudolf Meyer nach Lübeck und von hier nach Pernaü, um den kranken Vater zu pflegen. Nach einer schrecklichen Ueberfahrt kamen sie glücklich an, durften aber nicht weiterreisen, da Kaiser Paul verboten hatte, Fremde in sein Land zu lassen. Alle denkbaren Bemühungen waren vergebens, sie musste nach vier Wochen, ohne den am Schlagfluss schwerkranken Vater gesehen zu

1) Mein Grossvater Prof. G. L. Koeler ist am 29. April 1807 in Mainz am Typhus gestorben (Mitth. meiner lieben Cousine Rosalie Parcus in deren Brief an mich vom 16./28. Aug. 1888.). — Seine zweite Frau Elise, geb. Amelung, ist am 2. Juni 1832 hier in der Spiegelfabrik Catharina gestorben und den 9. Juni auf dem hiesigen Klein-St.-Johannis-Kirchhofe beerdigt worden (laut Todtenschein im Fam.-Archiv.).

2) August Amelung ist am 18./30. November 1798 hier gestorben, also etwa sechs Wochen vor dem Vater, welcher am 28. December a. St. 1798 in Dorpat im Ehlertz'schen Begräbnissplatze beigesetzt worden ist. — Mein Grossonkel August Amelung, welcher nach Gründung der hiesigen Fabrik namentlich die Glashütte Lisetta leitete, ruht auf dem hiesigen Klein-St. Johannis-Kirchhofe. Sein Tod erfolgte ganz unerwartet, worüber ein Schreiben des Buchhalter's der Fabrik Fr. Schultz, das sich im Fam.-Archiv vorfindet und an den Pastor Rücker gerichtet ist, wörtlich angiebt: „Catharina den 19. November 1798. — Gestern um halb Elf Uhr entschlief unser guter Amelung, nachdem er in 3 Tagen nicht zu sich gekommen war. Keiner von uns vermuthete, dass sein Ende so nahe war, bis ich entdeckte, dass sein Unterleib und die Hände kalt waren, — der Puls ging nicht mehr und er schlief wie ein Gesunder, bis sich allmählig der Odem verlohrt. Dies war abermals ein Jüngling, den der Tod hinraffte.“

3) Nicht 1777, sondern richtiger 1776 (s. Th. 1, pag. 60).

haben, mit einem ganz elenden Schiffe zurückreisen. Die ohnehin sehr schwächliche Schwester lebte die letzten Lebensjahre in der Stadt Oldendorf, wo sie auch starb. Ich war das letzte halbe Jahr bei ihr, sie zu pflegen.

9. Julie Amelung, geb. 1778, verh. mit dem Kaufmann Rudolph Meyer in Petersburg, lebte später in Moskau und wurde, als er ins Finanz-Ministerium trat, zum Hofrath ernannt und zugleich geadelt. Nachher lebte er in Weiss-Russland auf seinem Gute Gawrilowski, — er war ein sehr reicher Mann und wurde in seinen besten Jahren erschossen. 14 Tage darauf wurde meiner armen Schwester das 12. Kind geboren.

10. Anton Amelung, geb. 1780 (im Januar¹), reiste mit der Schwester Julie nach Russland und war dort auf der Fabrik angestellt, ging aber später zu den Brüdern nach Amerika, und nach Havanna, er kam im Jahre 1840 hierher nach Lübeck, lebte in Mainz und ist dort gestorben.

11. Auguste Amelung, verh. an den Regierungsekretair Müller in Mainz. Er war früher Mönch, jedoch durch die Revolution in Frankreich wurden alle Klöster geöffnet. Er hat 5 Jahre wegen seines Glaubens gefangen gesessen, trat dann als Beamter in Mainz ein. Sie hatten 6 Kinder und sind beide in Mainz gestorben.

12. Heinrich Amelung, geb. 1781, ging als Knabe mit Herrn Volkmann nach Amerika und etablierte sich später als Kaufmann in New-Orleans, verh. mit Amalie Mercier, sie hatten 4 Kinder. Er starb früh, seine Frau lebte später in glänzenden Verhältnissen in Paris, wo die Töchter verheirathet sind.

13. Wilhelm Amelung, geb. 1783 (ein 1782 gebo-rener Knabe²) war gleich gestorben), war Kaufmann und starb in Moskau 1810³).

1) Geboren den 17. Januar 1780 (Th. 1. pag. 61).

2) Diese Angabe beruht augenscheinlich auf einem Irrthum und widerspricht den Angaben des Vaters Anton C. F. Amelung (vgl. Th. 1, pag. 60).

3) Eine sichere Bestätigung dieser Angabe habe ich in den im F.-Archiv vorhandenen Briefen noch nicht finden können, aber die Briefe von Wilhelm A. gehen allerdings nur in das Jahr 1809.

14. Ludwig Amelung, geb. 1784, ertrank in seinem 14. Jahre¹⁾ in Holzminden in der Weser.

15. Ferdinand Amelung, geb. 1786. Vor ihm war ein Kind²⁾ gleich nach der Geburt gestorben und auch nachher (sc. starb ein Kind gleich nach der Geburt). Er war Kaufmann in Nordamerika und starb im Duell.

16. Franziska Amelung, geb. 1789, wohnt seit 1829 in Lübeck.

17. Ernestine Amelung, geb. 1790, verh. mit dem Kaufmann M. P. F. Tilger aus Ulm, hatte 4 Kinder. Nachdem sie Wittwe geworden, kam sie nach Deutschland und ist bei ihren Kindern in Ludwigsburg gestorben.

Von 23 Kindern³⁾ die unsere Eltern hatten, (drei sind todt geboren) sind 17 gross geworden. Ausserdem haben meine Eltern noch 5 Kinder angenommen. Nämlich Fritz Rautenberg, der Sohn meines Onkels, des Hofrath R., der früh starb⁴⁾. Er kam als Knabe in's Haus und wurde mit den

1) Diesss stimmt nicht zu der Angabe (Th. 1, pag. 5) dass Ludwig A. im Jahre 1799, d. i. in seinem 16. Lebensjahre sein Leben beschloss.

2) Dass diese Angabe eine irrthümliche ist, wird sogleich gezeigt werden.

3) Die Zahl seiner Kinder hat mein Urgrossvater Anton C. F. Amelung selbst auf 17 angegeben (s. Th. 1, pag. 60), nämlich 15 bis zum Jahr 1786, wozu noch zwei Töchter, Franziska geb. 1789 und Ernestine geb. 1790 hinzukommen. — Die dem entgegenstehende Angabe meiner Grosstante Franziska, dass ihre Eltern 23 Kinder gehabt hätten, ist gegenüber dieser Aufzeichnung des Vaters natürlich werthlos und irrig. Angeblich sollen 1782 ein Knabe, 1785 ein zweites Kind geboren und bald nach der Geburt gestorben sein, — überdies sollen drei Kinder todt auf die Welt gekommen sein. Man sieht leicht ein, dass diese Nachricht auf einer sicheren Grundlage nicht beruht, sondern wie so manche andere nachweisbare Irrthümer der ehrwürdigen alten Gross tante als ein gewiss verzeihlicher Fehlschluss anzusehen ist, entstanden in diesem Falle vermuthlich durch Zusammenzählen der 17 leiblichen Geschwister und der fünf Pflegekinder (sowie eines angeblich todtgeborenen Kindes).

4) Aut dem Silhonettenbilde „die Familie Amelung in Grüneplan“ (1788) ist die Person Nr. 9 zweifelsohne hiernach der Neffe und Pflege sohn Fritz Rautenberg, welcher mit August A., (geb. 1775) fast gleich alt erscheint.

anderen Knaben unterrichtet, dann studirte er in Göttingen die Rechte und lebte später als Advokat in Hannover. — Auch nahmen die Eltern ein paar Waisenkinder an, deren Eltern auf der Fabrik gelebt hatten und dort gestorben waren: beide Kinder wurden in häuslichen Geschäften angestellt. Der Knabe wanderte zugleich mit dem Bruder des Vater's und mit mehreren anderen Glasarbeitern nach Amerika. Das Mädchen, Dorothea, die mit den Schwestern unterrichtet war, verheirathete sich in Holzminden mit einem Advokaten, starb aber im ersten Wochenbette (mit Zwillingen) bald. — Den 4. Knaben ¹⁾ traf der Vater auf einer Reise nach Hamburg in der Nähe des Gebirges bettelnd an; es war ein schlanker, hübscher Knabe mit einem ehrlichen Gesichte. Der Vater sagte: „Junge, schämst du dich nicht zu betteln? Kannst du nicht arbeiten?“ Der Knabe antwortete treuherzig: „Ach Herr, wie gern wollte ich arbeiten, wenn ich nur Arbeit hätte.“ — „Junge ist das dein Ernst?“ — „Ja Herr“ — Darauf entliess ihn der Vater mit einem Zettel aus seiner Brieftasche, worauf nur die Worte mit Bleifeder geschrieben standen: „Frau Amelung, lassen Sie diesen Knaben reinigen und bekleiden, und stellen Sie ihn im Häuslichen an, bis ich wiederkomme.“ Mit diesem Zettel begab sich der Knabe nach Grünenplan hin. Er soll damals der Reinigung sehr bedurft haben und wurde erst als Bratenwender in der Küche angestellt; es zeigte sich aber, dass er grosse Fähigkeiten entwickelte und er wurde später mit meinen Brüdern zusammen unterrichtet und machte den Eltern Freude. Später ging er mit dem Onkel nach Amerika und soll dort ein ganz bedeutender Mann geworden sein, eine Glashütte im Innern des Landes besessen und sich stets dankbar gezeigt haben. Von dem 5. angenommenen Kinde weiss ich nichts, wahrscheinlich ist es früh gestorben.

1) Lies richtiger „das 4. Pflegekind“ statt „den 4. Knaben“.

Kapitel I. — Absatz 2.

Einige weitere Familiennachrichten (Mittheilungen betreffend Carl Amelung und die Gründung der Spiegelfabrik Catharina-Lisetta bei Dorpat in Livland).

Bald nach der Geburt meiner jüngsten Schwester Ernestine 1790 siedelte die Familie nach Holzminden über. Dort besass mein Vater ein schönes Haus nebst Garten und die Brüder besuchten dort die hohe Schule¹⁾ die in grossen Ansehen stand. Karl, mein ältester Bruder, wird immer als ein ganz besonders hübscher und liebenswürdiger Knabe geschildert, von dem die Fabrikanten in Grünenplan selbst nach langen Jahren mit Entzücken sprachen. Auch scheint er der Liebling der Mutter gewesen zu sein, denn man legte ihr die Worte in den Mund: „mit Gott und meinem Karl wird's mir gut gehen!“ Er kam schon als Knabe von 15 Jahren zu seinem sehr reichen Onkel nach Holland²⁾. Seine Ausstattung mag nur sehr mässig gewesen sein, denn als der reiche Onkel mit ihm einst ausgehen wollte und verlangte, er möchte sich doch eleganter kleiden, soll er ganz beschämt geantwortet haben; „Onkel, wir sind unser vierzehn Kinder!“ — Das hat den Onkel sehr gerührt, so dass er ihn als Sohn annahm und mit väterlicher Liebe für ihn sorgte. Er, der Onkel, soll einen zu grossen Werth auf das Aeussere gelegt haben und Alles gethan haben, um den lieben Knaben Karl zu einem Weltmann zu machen.

Die Schwester Lotte war im ersten Kindbett gestorben und Minna an den Hofprediger Lutterloh in Halle an der Weser verheirathet, — da waren denn noch 14 Kinder zu Hause. Mein Vater hatte dreimal die Reise nach Russ-

1) sc. das dortige Gymnasium.

2) Georg Wilhelm Christian Amelung, geb. 1737 in Hettlingen (Th. 1, pag. 57) und gestorben 1791 zu Ootmarsum in Holland als reicher Kaufherr.

land gemacht; ich glaube, er reiste gleich nach unserer Uebersiedelung nach Holzminden wieder dahin. Nur eine ganz dunkle Erinnerung von einem Abschiedsschmaus ist mir geblieben ¹⁾, — ich meine mich zu erinnern, ich habe auf einen Eckschrank gesessen, die Magd, genannt Frau Dorte, habe mich damals im Arm gehalten und so habe ich der Musik gelauscht und dem Tanze zugesehen! Doch ist's auch möglich, dass man mir dieses erst später erzählt hat.

Man hat mir oft gesagt, dass ich ein ganz besonderer Liebling des Vaters gewesen sei, dem ich von allen Geschwistern am ähnlichsten gesehen haben soll. Wenn ich nicht irre, so sind Bruder Fritz und August gleich mit dem Vater nach Russland gegangen. Bis der Krieg mit Schweden so traurig auf die Fabrik Grünenplan einwirkte, ging's dort ganz brillant zu, denn der Vater hatte mit der Kaiserin Katharina II. einen Contract geschlossen, das Glas zu dem Taurischen Palast zu liefern und zwar Spiegelglas zu den Fenstern. Damals hatte sich die Zahl der Arbeiter bis auf 800 vergrössert. Wenn nun plötzlich in ein so umfassendes Geschäft der Stillstand eintritt, dann wird die Noth gleich gross, denn die Leute müssen stets ihren Lohn haben, — es mag gehen, wie es wolle.

Der Vater, ein sehr kräftiger und unternehmender Mann, sann schon lange darauf nach Russland überzusiedeln, da in diesem grossen Reich bis dazumal noch keine Spiegel-fabrik existirte und man das Glas dort grösstentheils aus Böhmen bezog. Es sollte ihm eine Veranlassung gegeben werden, die ihn bestimmte, statt in das innere Russland nach Livland zu gehen. Dein Grossvater, mein lieber ältester Bruder Karl, — so lautet nämlich die mir gewordene Ueberlieferung — war vom Onkel Holländer gut ausgerüstet nach Petersburg in Geschäften gesandt worden und habe vom Onkel die besten Empfehlungen dahin mitbekommen. Er

1) Diese Erinnerung dürfte sich wohl auf die spätere Abreise des Vaters nach Russland beziehen, da es höchst unwahrscheinlich ist, dass aus einem so frühen Alter noch eine Rückerinnerung stattfinden kann (die Grosstante Franziska ist geboren den 27. März 1789 und die Uebersiedelung nach Holzminden erfolgte im August des folgenden Jahres).

wurde sehr freundlich überall aufgenommen und erfreute sich grosser Theilnahme und Aufmerksamkeiten. Eines Abends nun, als er sehr spät aus einer Gesellschaft kam, jagte auf dem Isaaksplats ein Kutscher sehr schnell an seiner Droschke vorüber. Das Pferd stürzte, die Droschke fiel um und der junge Mann, der darin gesessen hatte, lag blutend am Boden¹⁾. Dem Kutscher gelang es zu entkommen. (Es wird ein solcher, wenn er in die Hände der Polizei fällt, ohne Weiteres festgesetzt und Pferd und Droschke werden ihm für seine Unvorsichtigkeit genommen.) Es war schon nach Mitternacht und die Strassen waren leer, — Bruder Karl, der ausgestiegen war, fand den Unglücklichen besinnungslos und blutend auf der Strasse liegen. Da blieb Karl nichts übrig, als ihn in seine Droschke zu legen, ihn mit in sein Logis zu nehmen und ihn dort, so gut er konnte, zu verbinden, bis ärztliche Hülfe herbeigeholt wurde. Der Kopf hatte besonders gelitten und die höchste Vorsicht war nothwendig; doch hoffte man, da der Arzt dazu Hoffnung gab, dass er am Leben bleiben würde. Man wartete mit Spannung darauf, dass sein Bewusstsein wiederkehre, damit er Auskunft über sich geben könnte. Doch er blieb besinnungslos, bis er erst nach 3 Tagen so weit kam, seinen Namen zu nennen. Es war ein livländischer Edelmann, ein Herr von Rautenfeld, der in Livland grosse Güter besass. Er genas langsam, hatte aber durch diesen schrecklichen Fall sein Gehör gänzlich verloren. Der Bruder Karl, der sein Bett ihm abgetreten und das Zimmer mit ihm getheilt hatte, konnte jetzt die Familie Rautenfeld benachrichtigen, die herbeieilte, um den Genesenen auf sein Gut zurück zu bringen. Diese Rettungsgeschichte wurde die Veranlassung, dass mein Vater die Fabrik in Livland gründete, denn 80 Edelleute daselbst nahmen Actien²⁾. Wenn ich nicht irre so war der Vater zuerst Verwalter derselben und nach 25 Jahren sollten ihm die Gebäuden zufallen. Doch ist mir Alles nicht recht klar

1) Angeblich bei der „Blauen Brücke“.

2) Es nahmen nicht sowohl 80 Edelleute Actien bei Gründung der Fabrik Catharina-Lisetta, als vielmehr 80 Actien (jede zu 1000 Rbl. Banco) ausgegeben und von mehreren livländischen Edelleuten zum Theil gekauft wurden (vgl. Th. 1, pag. 45 auch für das Nächstfolgende).

geblieben, was mein lieber Bruder Karl mir bei meinem Aufenthalt in Catharina im Jahre 1811 davon mittheilte.

Auch interessirte es mich zu erfahren, dass die Töchter des Herrn von Bock, die nächsten Nachbarn der Fabrik, zu den beiden Orten (nämlich der Glashütte Lisette und der Schleife und Belege Catharina) Gevatter gestanden haben, und dieselben bei ihrer Taufe die Namen „Catharina und Lisette“ erhielten¹⁾. Es liegt die Fabrik nicht weit vom alten Schlosse Oberpahlen und dem Gute Woiseck. Es war damals dort ein grosser Sumpf und ein sehr grosser Wald, der sich bis an den Peipus- und Würzjerwsee erstreckte²⁾. Dein theures Mütterchen wird dir, meine Jenny, über Alles, was die ihr so liebe Fabrik Catharina betrifft Auskunft geben können. Ich kann nur mittheilen, was mein Gedächtniss dürftig bewahrt hat und eile nach Holzminden.

Kapitel I. — Absatz 3.

Das Leben in Holzminden.

Hochzeit der Schwester Friederike. — Tod des Bruders Ludwig.

Die erste und wichtigste Begebenheit in Holzminden war die Verheirathung meiner ältesten Schwester Friederike mit dem Pastor Ballauf. Die Trauung scheint ein grosses Aufsehen dort gemacht zu haben, — es folgten nämlich der Braut 14 Geschwister, ich und meine vielleicht bloß halbjährige Schwester wurden noch auf dem Arme getragen³⁾. Meine liebe Schwester Friederike hat als

1) s. Th. 1, pag. 47.

2) In der That erstreckte sich damals, vor jetzt hundert Jahren, der Wald (am nördlichen Ufer der Flüsse Pahle und Embach) von der Spiegelfabrik an bis zum Würzjerwsee und weiter bis zur Stadt Dorpat hin, jedoch nicht bis zum Peipus.

3) Diese Hochzeit wurde am 2. September 1791 in Holzminden begangen (Th. 1, pag. 6).

älteste der Familie schon früh die Last des Haushaltes mit so vielen kleinen Kindern (ihren Geschwistern) getragen, besonders soll ich ihr manche schlaflose Nacht bereitet haben. Sie soll geäußert haben: „Nein, ich verheirathe mich nicht, so viele Kinder ist doch eine zu grosse Last.“ Als sie nach 10jährigen Besinnen ihrem Bräutigam doch endlich ihr Jawort gab, hatte sie dafür mancherlei Neckereien zu ertragen, die sich auf verschiedene Weise aussprachen, namentlich in Gedichten. Ich erinnere mich noch eines solchen, das oftmals scherzweise angeführt wurde und wovon mir einige Verse im Gedächtniss geblieben sind. Es war verfasst vom damaligen Prior der Hochschule, Namens Panse, der unser Hausfreund war (vielleicht amüsirt es dich, Blicke in die damalige Zeit zu thun). — Ballauf war 10 Jahre Hauslehrer in Grünenplan gewesen und hatte schon damals um seine fünfzehnjährige Schülerin angehalten, doch die wollte nun einmal nicht heirathen. Da ging er in das einzige dortige lutherische Kloster Loccum, besuchte aber jährlich seine frühere Schülerin und erneuerte seine Wünsche. — Hierauf bezieht sich die folgende Anrede an den Bräutigam: „Mein Herr sind das die Ordensregeln? — Da sinnt der Herr auf Pfarr und Flucht — Um nach der Braut zu spähen — Dahin zu grauer Haide flieht, — Sie nun und kommt nicht wieder — Das kostet mir ein gutes Lied, — Und drückt mein Leben nieder. — Dafür, mein Herr, so blank und baar — Ich wünsche ihm nicht wenig, — Sei auch sein Wille immerdar — den Welten unterthänig! — Dafür Madame, so blank und baar, — Ich wünsche ihr nicht minder, — Vermehre sich von Jahr zu Jahr — Die Menge ihrer Kinder! — Herrjeh, Herrjeh, da hätte ja, — Das Schreien nie ein Ende, — Ganz recht, Madame, wir stehn dabei — Und klatschen in die Hände. —“ Was einem bestimmt ist, das entgeht einem nicht, — Friederike hatte 11 Kinder, die jüngsten waren Zwillinge. Es mögen in diesen Gedichten wohl auch ernste und erbauliche Sachen vorgekommen sein, dies aber als ein prophetisches Wort ist mir am meisten im Gedächtniss geblieben.

In Holzminden wohnte bei uns im Hause eine Dame die ihren kranken Vater pflegte, der auch bei uns starb.

Meine Schwester Louise schwärmte für sie, denn sie war sehr geistreich, und trank am Abend Thee, wo dann die Schwester zu ihr kommen musste und sich mit ihr unterhalten durfte. Thee zu trinken ohne krank zu sein, das war damals etwas ganz Ungewöhnliches! — Die Schwester Louise versicherte noch auf ihrem Krankenbette, dieses seien vielleicht die glücklichsten Stunden ihres Lebens gewesen. Doch im Uebrigen, wenn von unpraktischen Leuten die Rede war, wurde immer die arme Frau dargestellt und zwar als warnendes Beispiel. — Nämlich erst durch die Herausgabe der Briefe ihres Freundes W Humboldt in Berlin, (der ihr auch schon früher half, dass sie in Cassel durch eine Blumenfabrik sich eine gemüthliche Existenz gründete), kam die bedauerungswürdige Frau Didée, welche vorher durch Schwärmerei ins Elend gerathen war, mit ihres edlen Freundes Rath und Hülfe wieder in eine Thätigkeit. Sie lebte auf ihrem Garten ein zurückgezogenes, aber rühriges und sorgenfreies Leben, das durch die Freundschaft von W Humboldt und durch dessen Briefe beglückt wurde.

Meine theure Mutter klagte oft, dass die Erziehung der Kinder ihr dort in Holzminden ungemein schwer geworden sei. Die Brüder besuchten die hohe Schule¹⁾ und da gab es viel Schweres, denn die Lebenslage hatte sich gänzlich geändert. Aus einem glücklichen Familienleben, aus dem stillen Landleben nun plötzlich in eine neue Welt versetzt, gab es manchen Kampf für die Mutter zu bestehen! Die französische Revolution wirkte nicht allein auf Frankreich verderblich, sondern auch auf Deutschland, besonders für die Jugend. Freiheit, Gleichheit u. s. w. sprach sich in Allem aus, in den Spielen sowohl als auch in den Liedern, im ganzen Thun und Treiben. Die theure Mutter, der ja nun allein unter solch' veränderten Umständen die Erziehung oblag, suchte soviel als möglich durch anhaltende Beschäftigung dagegen zu wirken. So mussten auch die Brüder, wenn sie ihre Schularbeiten gemacht hatten, ihre Zahl spinnen²⁾, wo-

1) Es wurde schon bemerkt, dass diese Schule in Holzminden ein Gymnasium war.

2) Ein jetzt veralteter Ausdruck für „ihr Pensum spinnen“.

bei sich aber keiner gern mochte überraschen lassen. Die Schwester besorgte regelmässig die Haushaltung und, wenn z. B. gewaschen wurde, so wurde bei Tagesanbruch aufgestanden und, während die anderen noch schliefen, in der „Beeke“, d. i. einen kleinen Bach, der durch die Stadt fliesst, gespült. Denn man durfte sich vor keiner Arbeit scheuen, wenn auch der äussere Anstand festgehalten wurde. — Mit unserem Unterricht sah es freilich etwas misslich aus; wenn einer von den Brüdern Zeit hatte, so hiess es: „geh' hin und lass die Kleinen lesen“ (unter diesem Titel wurden nämlich meine Schwester Ernestine und ich verstanden). Da buchstabirten wir denn aus Sokrates, Plato oder hauptsächlich aus dem alten Weisen Seneka (der mag wohl die grösste Schrift gehabt haben), denn das war das Lieblingsbuch. Manche Sentenzen daraus sind mir noch im Gedächtniss geblieben. Mein Gedächtniss nämlich war sehr früh entwickelt, während Beobachtungsgabe mir ganz fehlte; wenn wir z. B. ausgewesen waren und nun gefragt wurden: „Was hatten sie an? was habt ihr gegessen?“ — dann musste ich ganz beschämt sagen: „ich weiss es nicht“, während meine jüngere Schwester Ernestine durch ihren gründlichen Bericht alle erfreute.

Da mein älterer Bruder Carl sich in Petersburg etabliert hatte und sich dort mit Emilie Wolf (Tochter des Probstes Wolf) verheirathet hatte¹⁾, so bat er, dass die Schwester Julie zu ihm käme. Er bedurfte der häuslichen Hülfe, da die theure Schwägerin sich so sehr am Hochzeitsabend erkältet hatte, dass sie ganz steif war und von einem Zimmer in's andere getragen werden musste. Auch der Vater bedurfte der Hülfe und so wurden Bruder Anton und Schwester Julie ausgerüstet, Beide kaum 15 und 16 Jahre alt, um nun über Hamburg und Lübeck nach Russland zu gehen. — Da man aber damals nicht so leicht wie jetzt reisen konnte, so wurde mein Schwager Lutterloh gebeten, sie dorthin zu bringen, welcher, da mein Onkel Amelung in Holland gestorben war, nach Hamburg Geschäfte halber hinmusste. In der Nähe von Walsrode erkrankte die arme Julie sehr

1) Die Hochzeit war am 1. August 1794 in Petersburg gefeiert worden.

heftig und, da der befragte Arzt ein Nervenfieber im Anzuge sah, so entschloss sich der liebe Schwager Lutterloh schnell und brachte sie nach Dorfmark, das ganz in der Nähe war, zu der Schwester Friederike Ballauf. — Schwager Lutterloh nun eilte so schnell als möglich mit Anton nach Hamburg. Das war nun dort ein recht schweres Kreuz, denn das Schiff, das segelfertig war, ging ohne die Geschwister ab. Wie wenig weiss aber der Mensch, was ihm gut ist?! Dieses grosse Unglück (wie es allen erschien), war das grösste Glück, denn bei einem heftigen Sturm ging eben dieses Schiff mit Mann und Maus unter. — Gnädig hatte der Herr die lieben Geschwister gerettet! Diese gnädige Bewahrung hat einen tiefen Eindruck auf die Familie gemacht.

Julie genas nach 4 Wochen und eilte nun nach Hamburg, wo sie vom Agenten Pauly und der Familie Sieveking aufs Beste verpflegt wurde. Von dort ging's nach Lübeck zu der Familie Platzmann, die freundlich für ihre Einschiffung sorgten. — Es wünschte Bruder Karl, dass Julie ein junges Mädchen als Kammerjungfer für seine Frau mitbringen sollte, die ihr selbst zugleich als Reisebegleitung dienen sollte. Das Mädchen ward denn auch gefunden, sie schifften sich bald ein und kamen glücklich in Petersburg an¹⁾. Dieses junge Mädchen hat sich sehr gut gemacht, denn als die Schwester Julie sich verheirathete, ging sie mit nach Moskau und ward ihr eine Freundin. In späterer Zeit wurde sie an einen sehr reichen Kaufmann in Riga, an einen Herrn Oldenkopf verheirathet und scheint dort glücklich gelebt zu haben. Bei meiner Anwesenheit in Riga suchte mich Herr Oldenkopf auf, wir fuhren nach seiner Villa, aber leider war seine Gemahlin gestorben und er konnte nur mit Thränen in den Augen von dem grossen Glück sprechen, dass er an ihr besessen hatte.

Doch kehren wir nach Holzminden zurück. Ganz unerwartet kam Herr Volkmann aus Baltimore an, der dort mit meiner Cousine F. S. Amelung verheirathet war²⁾, und bat die Mutter dringend, sie möge ihm einen von ihren Söhnen anvertrauen, den er in sein Geschäft nach Balti-

1) Im Spätherbst des Jahres 1794.

2) Den 5. August 1797 fand die Hochzeit in Baltimore statt.

more nehmen wollte. Die Mutter erklärte, dass es ihr sehr leid thue, dies nicht zu können, weil ihre Söhne Fritz, August und Anton sie bereits verlassen hätten. Bruder Heinrich kam nun gerade aus der Schule und, als er hörte, wovon die Rede war, rief er hochofrennt aus: „Aber, Mutter, ich bin ja noch da, lass mich nur mitgehen!“ — Da die Mutter ihn für zu jung hielt, gab es erst manche Einwendungen, doch am Ende gab sie nach und Heinrich, der ein besonderer Liebling der Familie war, wurde schnell confirmirt und mit grosser Sorge der Mutter und unter den Thränen der Geschwister entlassen ¹⁾.

In dieser Zeit²⁾ grassirten die Blattern in Holzminden und da gebot es die Vorsicht, sich die natürlichen Blattern einzuimpfen. Mir bekamen die Pocken sehr schlimm, besonders war ich sehr übel daran, denn Kopf und Gesicht waren ganz damit bedeckt, ich erblindete gänzlich und war längere Zeit in grosser Lebensgefahr. Meine liebe Schwester Ernestine war gleichzeitig mit mir erkrankt, aber sie hatte die Pocken nur leicht und nicht so wie ich im Gesicht. Man erzählte mir nachher, dass sie an meinem Bette gesessen und immer gefragt habe, ob ich denn garnicht wieder aufwachen würde. Nach mehr denn 8 Tagen schlug ich die Augen zuerst wieder auf, erschreckte über das dunkelrothe Gesicht und sagte zu Ernestinen: „wie hässlich siehst du aus, nun mag ich dich nicht mehr leiden.“ Doch als man mir einen Spiegel brachte, da bin ich ganz still geworden und habe meine Zärtlichkeit für meine liebe Schwester noch verdoppelt. —

1) Das Genauere hierüber giebt folgender Brief von Heinrich A. an den Vater an: „Baltimore d. 4. August 1797. — Lieber, bester Vater! Am 18. vorigen Monat's, des Morgens um 6 Uhr betrat ich zum ersten Mal nach einer 15 Wochen langen Reise das Land, — mit einer süssen Empfindung, die ich nicht beschreiben kann. — Wir ritten gleich hinauf nach der Hütte und wurden da so freundschaftlich empfangen, wie möglich. — — — Morgen ist die Hochzeit von Sophien und Herrn Volkmann.“ — Wie sich hieraus ergiebt, ist der Brief der Urgrossmutter Sophie Amelung (abgedruckt Th. I, pag. 61 — vgl. daselbst die Worte: „unser guter Heinrich hat mir sein Tagebuch geschickt, — fünfzehn Wochen ist er in See gewesen“) nicht vom 15. Oktober 1798, sondern vom 15. Oktober 1797 zu datiren.

2) Also im Sommer oder Herbst 1797.

Damals trat ein Cousin von mir, der Sohn des Superintenden-ten Ballhorn in Hannover, der längere Zeit in Baden als Arzt gelebt hatte, auf und führte mit grosser Mühe die Kuhpocken ein. Ich soll im Kreise der Bekannten die letzte gewesen sein, der die natürlichen Pocken eingepflicht wurden. Durch die Blattern entsetzlich entstellt, war und blieb ich schwächlich und kränklich.

Nicht lange darauf¹⁾ trübte ein grosser Schmerz das Glück der Familie. Eines Tages, wo das Lieblingsgericht der Brüder, saure Fizebohnen und Aepfel, auch Kartoffel und Speck ihnen recht behagt hatte, gingen sie wie gewöhnlich gleich zur Schule. Ich weiss nicht, welche besondere Veranlassung dazu gegeben war, dass die Schule geschlossen wurde und die Kinder frei erhielten. Die drei Brüder Wilhelm, Ludwig und Ferdinand benutzten augenblicklich diese Gelegenheit, um in der Weser zu baden. Wir, meine Schwester Ernestine und ich, spielten unter dem grossen Wallnussbaum vor der Thür, als ein starker Zulauf von Menschen uns plötzlich aufmerksam machte. „Kinder, was ist da?“ — fragte die Mutter, fasste uns beide Mädchen am Arm und ging mit uns die Strasse hinunter, doch alle ihre Fragen nach der Ursache dieses Getümmels waren umsonst, bis endlich eine alte Frau der Mutter antwortete: „Wetet sei denn dat noch nicht, öhre Söhns sind ja ver-trunken!“ Da schrie die Mutter laut auf und sank besin-nungslos nieder. Diese entsetzlichen Augenblicke und den Schrei der armen Mutter habe ich nie vergessen können. Man brachte nun die Leiche des Bruders Ludwig, ebenso auch uns und die arme Mutter nach Hause. Bruder Ludwig war ein ganz besonders kräftiger Knabe. Das kalte Bad sogleich nach der starken Mahlzeit hatte ihm bei seiner corpulenten Constitution einen Schlagfluss zugezogen, — man fand ihn im Flusse ertrunken in gebückter Stellung nahe am Ufer. Wilhelm und Ferdinand waren tiefer in's Wasser gerathen und befanden sich beide in grösster Lebens-gefahr, es glückte ihnen indessen sich zu retten! — Die

1) Nämlich schon am 29. Juli desselben Jahres 1797, — also nicht 1799 (wie Th. 1. pag. 5 angegeben).

Trauerscenen, die nun folgten, stimmten mein Gemüth zu grossem Ernste. — Die Leiche stand in der Mitte des Saales, die Läden der Fenster waren geschlossen und die Lichter brannten. Ich und Ernestine sassen in einem Winkel des Zimmers, während von allen Seiten Theilnehmende herbeiströmten. Die Knaben bedurften in der Regel der Erlaubniss vom Schulinspektor zum Baden, die Erlaubniss war nicht gegeben und die Schule, ohne es den Eltern anzuzeigen, geschlossen worden, das war nicht in der Ordnung und gab grossen Anstoss. Obgleich die Schulinspektoren kamen, um sich zu entschuldigen und ihre grosse Theilnahme zu bezeigen, so konnte das doch die Mutter nicht trösten, denn die Knaben hatten sich ohne Erlaubniss gebadet, wie auch überhaupt das Baden verboten war¹⁾. Die Angst ihres Herzens mag die Mutter wohl oft ausgesprochen haben, denn ich erinnere mich deutlich der Furcht, die ich hatte, ob nun der Bruder auch selig geworden wäre? Diese Angst hat mich oft selbst in späteren Jahren ergriffen.

Jetzt kamen oft Briefe vom Vater, der in Livland die Fabrik gründete, und nun wünschte, sobald das Wohnhaus da fertig gebaut sei, dass die Mutter mit den Kindern nachkommen sollte. Bruder Wilhelm wurde beim Schwager Lutterloh in Halle confirmirt und kam nach Hannover zu einem Cousin Kannengiesser, der ein Manufacturgeschäft hatte und mit dem Onkel Meyer in einem Hause lebte (dasselbe Haus wo früher Leibnitz gewohnt hatte). Ferdinand kam nach seiner Confirmation nach Rinteln in ein Kaufmannsgeschäft²⁾. — Nun sollten von der Mutter ein Hauslehrer, 3 Weber und 1 Köchin u. s. w. engagiert werden, doch immer verzögerte sich die Reise, da der Bau nicht fertig war. Ich meine, im Jahre 1794 waren schon 100 Arbeiter hinüber in die Spiegelfabrik Catharina nach Livland gegangen, denen später ihre Familie folgten. 1797

1) Das kalte Baden im Flusse war bis etwa gegen Ende des vorigen Jahrhundert's in vielen deutschen Gymnasien nur den Schülern der obersten Klasse erlaubt (so z. B. auch im deutschen Gymnasium zu Reval nur den Primanern).

2) Da Ferdinand 1786 den 7. November geboren war, kann er wohl schwerlich vor dem Jahre 1800 oder 1801 confirmirt worden sein.

endlich war alles geordnet, die Sachen waren von uns alle eingepackt, zum Theil in grosse Fässer nach Lübeck geschickt, und wir reisten nach Hannover ab¹⁾. Dort aber fand die theure Mutter die Nachricht²⁾, das Wohnhaus in Catharina sei abgebrannt und aus der Reise könnte jetzt nichts werden, die Mutter möchte daher mit den beiden Kleinen einstweilen in Hannover bleiben.

Zweites Kapitel.

Die Schulzeit in Hannover, 1799 bis 1804.

Absatz I.

Nachricht vom Tode des Vaters. — Besuch der Hoftöcherschule.

Eine frühere Bekannte, die Schlosshauptmannin N. N., die nach ihres Mannes Tode das Silberzeug und die Wäsche des Schlosses zu beaufsichtigen hatte, bat sich Schwester Auguste zur Stütze und Hülfe aus. Auguste verliess uns bald und wohnte auf dem alten Schlosse, auch die Mutter hatte ein paar Zimmer gefunden, die sie mit ihren beiden Kleinen bewohnte. Indessen standen wir schon im 7. und 8. Jahre³⁾ und es war recht hohe Zeit, dass wir in die Schule kamen. Da besuchten wir denn die Hofschule, deren Vorsteherin eine Verwandte, die Superintendentin Ballhorn war. Mir ward jetzt eine ganz neue Welt aufgethan und ich entwickelte eine grosse Wissbegierde und ein sehr gutes Gedächtniss. — Meine liebe Schwester Auguste, — keine so stolze Schönheit wie die älteren Schwestern, eher klein

1) Nicht im Jahre 1797, sondern 1798.

2) Diese Nachrichten können erst zu Anfang des Jahres 1799 eingetroffen sein.

3) Franziska A. stand nicht im 8., sondern genauer gerechnet damals schon im 10. Lebensjahre.

als gross zu nennen, aber in der ersten Blüthe, mit herrlichem Teint, frischen Farben, feinem Profil, herrlichen schwarzen Augen und braun gelocktem Haar, — fiel auf durch ihr naives, heiteres Wesen. Von sanguinischem Charakter und ungemein lebhaften Geiste, gab ihr die neue Lebenslage viel Anlass zum Erzählen. Zu der Schlosshauptmännin kamen nun damals die englischen Prinzen häufig, besonders der Herzog von Cambridge, welcher der Schwester viele Aufmerksamkeit erwies, was sie uns dann mit grossem Jubel berichtete und was uns ganz besonders erfreute. Der Herzog Adolph von Cambridge war nämlich auch Vorsteher unserer Hoftöchter Schule und hatte bei der Prüfung sich sehr anerkennend über den Gesang ausgesprochen, und der Schule ein neues Fortepiano, sowie Wachslichte für die Stunden von 3—4 des Nachmittags verehrt. Dieses sowohl, als seine herablassende Freundlichkeit gegen die Kinder, hatte uns Alle für ihn zur Begeisterung entflammt. So sehr wir uns freuten, wenn die Schwester vom Herzog freudig und begeistert berichtete, so viel ernste Sorge hat es der Mutter gemacht. Sie hatte diese ihre schwere Sorge der lieben Schwester Elise Koeler mitgetheilt. Elise, deren Mann Professor in Mainz war, bedurfte gerade jetzt bei der Zunahme ihrer Familie Hülfe, sie schrieb und bat Auguste, zu ihr zu kommen.

In dieser Zeit ereignete sich ein Vorfall, der einen grossen Einfluss auf mein Gemüth gehabt hat. Wir sassen schon ziemlich spät am Abend vor unserem kleinen Tisch auf unseren kleinen Stühlen und spielten mit Sand, die Mutter sass neben uns am Tische und schrieb, als auf einmal ein ganz furchtbares Gepolter uns erschreckte. Wir schrien fürchterlich und glaubten, der Ofen würde einstürzen! Mutter ergriff uns bei den Händen und eilte mit uns aus dem Zimmer, doch draussen war Alles ganz still. Wir gingen mit Mutter zu unseren Mitbewohnern hinauf, fanden aber Alles ganz still und von der Nachbars-Familie hatte Niemand etwas gehört. — Wir kehrten also in unser Stübchen zurück und die Mutter, die heftig erschrocken war, bat: „Kinder bleibt bei mir!“ Sie setzte sich gleich nieder zum Schreiben und erwähnte die Stunde und die Sache dem Vater, an den

sie schrieb. — Diesen Schreck konnte die theure Mutter nicht verwinden, denn sie besass mehr, als andere Menschen, ein entwickeltes Ahnungsvermögen und sorgte sich leicht um Mann und Kinder. Ihre Ahnung wurde zur traurigen Gewissheit, da bald nachher Briefe einliefen von dem Tode des lieben Vater's, der vom Schlag gerührt schon längst sein Ende herannahen fühlte und deshalb hatte schreiben lassen, das Wohnhaus sei abgebrannt und wir möchten einstweilen in Hannover bleiben! — Der Vater war ein ungemein kräftiger Mann, der mit wunderbarer Kraft die grössten Strapazen und Entbehrungen ertragen konnte. Obgleich ein Sechziger, hielt man ihn doch für jünger, so z. B. soll ihm kein einziger Zahn gefehlt haben. — Ihn hatte der Schlag gerührt und ihn die letzten 4 Wochen an's Bett gefesselt (12 mal soll sich der Schlag wiederholt haben). — Mein Bruder August, ein sehr liebenswürdiger junger Mann, der dem Vater immer zur Seite gestanden hatte, sollte nun — so wünschte es der Vater — seine Stelle einnehmen und der Vater selbst wollte sich zurückziehen, um bloß seiner Familie ganz zu leben. Doch des Menschen Gedanken sind nicht des Herrn Gedanken!! August, der Liebling der Familie, mit dem tiefen Gemüth und dem liebewarmen Herzen, war zur Hochzeit einer der Familie sehr befreundeten Dame gereist, hatte sich aber auf der Rückreise erkältet und bekam ein hitziges Fieber. Dem armen kranken Vater, den er täglich sonst besuchte, konnte man dieses traurige Ereigniss nicht mittheilen und zwar aus Furcht, dass sich sein Zustand verschlimmerte. Man gab vor, der geliebte Sohn habe plötzlich in Geschäften abreisen müssen. Man liess keinen Menschen zum Vater, der auch nur eine Andeutung von des geliebten Sohnes Krankheit und bereits erfolgtem Tode hätte machen können. Der Vater war vielfach ohne Besinnung und, wenn er nach August fragte, hiess es, er sei noch immer verreist. — Doch nicht lange Zeit nach dem Tode des Sohnes schien es besser mit dem Vater zu sein, denn er war ganz klar, ruhig und auf sein Ende gefasst. Er erklärte jetzt mit Ruhe seiner Umgebung, er wisse Alles, — sein Sohn August sei gestorben und schon begraben worden und er werde recht

bald mit ihm vereinigt sein! Darauf gab er noch allerlei Aufträge und sah dann ruhig und getrost seinen Heimgang entgegen. Nach kurzer Zeit wiederholte sich der Schlag-Anfall und machte seinem thätigen, in Liebe sich aufopfernden Leben ein Ende. — Dies war also die Stunde, die uns so erschreckte. Seine Gedanken mochten noch bei uns, bei seinen Kindern weilen. Nicht blos in Hannover, sondern auch in Halle und Mainz hatte man Ahnungen von seinem Heimgang¹⁾! — Meine Ernestine und ich jedoch, wir waren noch zu sehr Kinder, um den Schmerz der theuren Mutter und der Schwester Auguste recht zu verstehen. Schwester Ernestine hatte keine Rückerinnerungen vom Vater behalten, mir war auch nur ein ganz dunkles Bild geblieben, doch mit Schwester Auguste war es ganz das Gegentheil, die konnte die Ausbrüche ihrer Thränen nicht zurückhalten, was ihr von ihrer Dame, der Schlosshauptmännin N. N. sehr übel genommen wurde, die solche Ausbrüche ganz gegen den Anstand fand.

Der Herzog von Cambridge war sehr theilnehmend und erinnerte er sich noch einer Maskerade, bei der er meinen Vater gesehen und gesprochen hatte²⁾. — Mein Vater reiste noch denselben Abend wieder zurück und die über ihn verbreiteten falschen Gerüchte waren nun verstummt.

In dieser Zeit litt die arme Schwester Auguste unter der rohen Behandlung ihrer Dame³⁾ unbeschreiblich, desto gefährlicher mochte der Mutter die grosse Theilnahme des Herzogs von Cambridge dünken. Sie entschloss sich daher kurz und Auguste musste ihren Platz verlassen und sich zur Reise nach Mainz rüsten, was ihr gewiss entsetzlich

1) Diese Ahnungen müssen wohl ebenso unbestimmte gewesen sein, wie diejenigen der Mutter, welche den Tod ihres Mannes keineswegs mit Bestimmtheit ahnte, da sie vielmehr noch an ihn selbst einen Brief schrieb und ihm selbst „die Stunde und die Sache“ (d. i. ihren Schreck) mittheilte (siehe pag. 92 u.).

2) Die nachfolgende Erzählung von dieser Maskerade ist bereits abgedruckt worden (Th. 1, pag. 65).

3) sc. der Schlosshauptmännin N. N., bei welcher Auguste A. nur einige Zeit gelebt haben mochte, worauf sie dieselbe noch im Jahre 1799 verliess.

schwer wurde. Sie reiste nach einigen Tagen unter vielen Thränen ab¹⁾.

So war nun die Familie nach allen Seiten hin zerstreut und die gute Mutter suchte ein freundliches Quartier, wo sie mit ihren beiden Kleinen ganz zurückgezogen leben wollte²⁾. Das gelang denn auch bei der Frau Hütewolf, die ein Speisehaus hatte. Es war ein Hinterhaus mit einem recht grossen Garten, — der Flügel des grossen Hauses lag ganz im Garten, so dass man vom Geräusch der Stadt nichts gewahr wurde. Wir liessen uns nun in dieser Restauration speisen und unsere freundlich gesinnte Wirthin sorgte immer, dass wir zuerst etwas bekamen. — Durch gänzlich missrathene Erndte war nämlich grosse Noth in das Land gekommen, die Bäcker konnten nicht so viel Brot backen, wie nöthig war und da umlagerten die Leute schon die Bäckerhäuser, ehe noch das Brot aus dem Ofen kam, meistens musste sogar die Polizei eingreifen, um Unruhen zu verhüten! Ich erinnere mich, dass wir stundenlang gewartet haben, ehe die Thür aufgeschlossen wurde und die freundliche Bäckerfrau erst den beiden Kleinen Brot verkaufte. — — —

Wir besuchten nun die Hofschule. Ernestine und ich waren immer egal gekleidet und im äusseren Thun immer vereint, man nannte uns daher Gesellschaftsvögel und wir wurden oft als Beispiel von Geschwisterliebe dar-

1) Die Ursache dieser Thränen mag wohl die Aufregung über die rohe Behandlung seitens der ihr vorgesetzten Dame gewesen sein, verbunden mit dem Schmerze wegen der Trennung von der Mutter.

2) Etwa zu Ende des Jahres 1798 war die Mutter aus Holzminden nach Hannover übersiedelt und zwar mit 5 Kindern, nämlich: Auguste, Wilhelm, Ferdinand, Franziska und Ernestine. — Die zwei ersten Jahre in Hannover wohnte die Mutter mit den beiden jüngsten Töchtern zur Miethe bei der Frau Hütewolf, Auguste indessen nicht. Von den Söhnen war Wilhelm als der Aeltere zuerst confirmirt worden und dann sogleich in das Manufacturgeschäft seines Cousin's Kannengiesser in Hannover eingetreten (wohl schon im J. 1799), — Ferdinand aber scheint die Schule nicht in Hannover besucht, daher auch nur zeitweilig und besuchsweise bei der Mutter gelebt zu haben, bis er darauf confirmirt wurde und nach Rinteln in ein Kaufmanusgeschäft eintrat (nicht vor 1801). — Vgl. pag. 90.

gestellt. — Eine Einrichtung in der Schule war ganz eigenthümlich, dieselbe war erst seit einigen Jahren von Herrn Less eingeführt worden. Es sollte nämlich den jungen Candidaten Gelegenheit gegeben werden, sich im Unterrichten zu üben und Diejenigen, die nun nach Hannover kamen und sich um eine Pfarre bewarben, erhielten ganz leicht eine Stelle an unserer Schule. Das mag für die jungen Leute ganz gut gewesen sein, wir aber empfanden schon als Kinder grossen Nachtheil; denn oft bloß nach vier Wochen bekam unser neuer Lehrer eine Pfarre und verliess uns, so dass kein wirklicher Zusammenhang im Unterricht stattfand. -- Wir hatten die erste Stunde Religion und mit ein paar Choralversen wurde begonnen, im Uebrigen blieben wir immer bei den „grossen Eigenschaften Gottes“ stehen!! Doch da bekamen wir einen neuen Religionslehrer Herrn Hesse, der sich vorbereitete, um als Missionär nach Afrika zu gehen. Dies war in der damaligen Zeit etwas ganz Ausserordentliches, — es nahm daher unsere Phantasie ganz in Anspruch. Mit kindischem Entsetzen und Grausen hörten wir, wie er mit Löwen und Tigern zu kämpfen haben würde und wie er in Afrika nur von den Wurzeln des Waldes leben müsste, — ja, das Ungeheuerliche wurde soweit getrieben, dass man versicherte, er esse jetzt schon Käfer und Spinnen, um sich an die Kost zu gewöhnen. Unser neuer Lehrer, den wir mit scheuer Bewunderung betrachteten, lehrte uns nun nicht mehr Natur-Religion, Moral und Sittenlehre, sondern sprach vom Heilande und wie er die Kinder so lieb hätte. Mit ganz unbeschreiblicher Freude habe ich seinen Worten gelauscht! Es war der erste Sonnenstrahl, der in mein düsteres, sich immer ängstigendes Gemüth fiel. Das Gefühl meiner Schwäche und Ohnmacht nämlich war es, was mich so oft vorher trübe und unzugänglich machte.

Mein lieber Vater stellte immer den Satz auf: „der Mensch kann Alles, was er mit Ernst will“ Die Mutter war hierin nicht seiner Meinung und wollte bei den Kindern verschiedene Gaben und Anlagen entdeckt haben. Um dies zu beweisen, meinte sie, so grosse Gaben dem Vater auch Gott gegeben habe, so fehlte ihm doch die des Gesanges, — sie selbst war nämlich sehr musikalisch und hatte als Tochter

des Hofmusikus¹⁾ in Hannover schon im 17. Jahre bei Hofconcerten mitgesungen. Der Vater aber liess sich davon nicht überzeugen und meinte, es käme Alles auf die frühere Ausbildung an, er selbst sei nur eingeschüchtert worden durch seinen Dorfschullehrer²⁾, denn wie er einst als Knabe recht tapfer mitgesungen hätte, so habe der Lehrer sich zu ihm gewandt und gesagt; „Junge sei still, du schreist wie ein Esel!“ Von der Zeit an habe er nie wieder gesungen. — Der Vater aber soll eine ungemein starke Willenskraft besessen haben und in der Erziehung ging bei ihm Alles darauf hinaus, die eigene Kraft zu stählen, die Kinder abzuhärten und sie an Entbehrungen zu gewöhnen, so z. B. versprach er der Schwester Friederike, sie solle ihn bei seiner nächsten Reise begleiten; dies war das höchste Glück, was sie sich denken konnte. Dann hiess es: „Mache dich bereit, morgen geht es fort!“ Nun wurde mit der höchsten Freude Alles geordnet und in dieser fröhlichen Erwartung kaum die Nacht geschlafen! Da kam denn wohl der Vater ganz ruhig zum Frühstück und erklärte: „aus unserer Reise wird nichts!“ Die betübte Schwester durfte keine saure Miene dazu machen, sonst würde sie auch später nicht mitgekommen sein. Wenn es ihr aber gelang sich zu beherrschen, sagte zu ihr der Vater: „So ist's recht, liebes Kind, siehe die Vorfriede hast du schon gehabt! Im Leben wirst du es oft genug erfahren, dass unsere Hoffnungen und Pläne gestört werden; glücklich ist, wer bei Zeiten gelernt hat, sich dadurch in seinem Frohsinn nicht stören zu lassen!“ — Der Schmied seines eigenen Glückes zu sein, auf sich selber allein zu stützen und seine Zufriedenheit nicht von äusseren Dingen abhängig zu machen, das war der Grundton von allen Ermahnungen unseres Vaters. — Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass die Fabrikarbeiter, die vor dem Feuer stehen, ausserordentlich kräftige Menschen werden.

1) Nach Th. 1, pag. 60 müsste es heissen: „Schlossorganist“, d. i. Organist an der Schlosskirche zu Hannover.

2) sc. in Hettlingen bei Hannover, wo er den allerersten Unterricht empfangen hatte, worauf er dann nach einige Jahre die städtische Schule in Hannover selbst besucht hatte (Vgl. Th. 1, pag. 59).

Da ward denn vom Vater immer auf die in der Regel bleichen, mageren Schneider und Weber hingewiesen und ihnen wurden die Fabrikarbeiter und Schmiede entgegengestellt mit den Worten: „Wer seine Kräfte nicht früh übt, der bekommt keine, willst du etwas leisten so müsst du ohne zu ermüden alle Kräfte anstrengen“ Diesen Ansichten war es wohl zu verdanken, dass bei den Geschwistern eine gewisse Tüchtigkeit vorherrschte.

Kapitel 2. — Absatz 2.

Mehrere Episoden aus der Schulzeit in Hannover. — Emilie Benet. — Heirath der Schwester Auguste. — Die französische Herrschaft.

Doch ich kehre wieder zu meinem lieben Lehrer Hesse zurück. Leider dauerte seine Anwesenheit nicht lange, jedoch scheinen die erhaltenen Eindrücke mein trübes, ernstes Gemüth, welches sich immer darüber ängstigte, irgend etwas gethan zu haben, was meine Seligkeit dereinst stören könnte, beruhigt zu haben. Sehr tief fühlte ich den Verlust dieses Lehrers, den ich mit kindlicher Begeisterung verehrte. Du, meine theure Jenny, hast auf denselben Bänken gesessen, wie ich, und wirst die Vorzüge und Schattenseiten dieser Schule auch erkannt haben, obgleich ich glaube, dass später recht grossen Mängeln abgeholfen wurde, die der damalige Zeitgeist hervorgerufen hatte. — Mythologie und Poesie füllten ganz besonders unsere Phantasie und Gedächtniss. In der Geschichtsstunde wurde immer darauf hingewiesen, uns zu Heldinnen zu machen, und die Grossthaten der Römerinnen wurden als Ideale der Weiblichkeit hingestellt!

So waren einige Jahre vergangen, als die Franzosen unser Land unter General Mortier besetzten¹⁾, da sollte

1) Die Besetzung Hannover's durch die Franzosen unter General Mortier's Führung geschah bekanntlich im Juni 1801 infolge der Capitulationen zu Suhlingen (3. Juni) und Artlenburg (5. Juni). -- Das Kur-

nun gleich unsere Vaterlandsliebe sich zeigen. Eine von unseren Schülerinnen kam auf den — wie wir glaubten — herrlichen Gedanken, einen kupfernen Mortier¹⁾ zu nehmen, ihn am Lichte schwarz zu machen und auf Papier abzu- drucken. Das war ein köstlicher Einfall und jede aus unserer Classe bekam davon einen Abdruck und machte sich daraus eine Tuchnadel, die sie vorsteckte. Des Tages darauf hatten wir Singstunde und da baten wir unseren freundlichen Lehrer „Rule Britannia“ zu singen. Aus allen Kräften wird nun der Schluss: „Herrsch’ Britania, der weite Ocean — Sei deines Scepters Unterthan“, gesungen, mit der grössten inneren Begeisterung! Doch es bekam uns schlecht. Am anderen Morgen bereits war das grosse Schild mit dem königlichen Wappen und mit der Unterschrift „Königliche Hof- schule“ entfernt und statt dessen jetzt einfach „Volks- schule“ angezeigt worden²⁾. Unser Schmerz und Ent- rüstung hierüber wurden aber zu grosser Betrübniß, als der Vorsteher der Schule, der Abt Saalfeld, mit unseren Lehrern eintrat und uns ernstlich ermahnte, uns keine solche Unvorsichtigkeiten zu Schulden kommen zu lassen, die nur nachtheilig für uns wirken könnten. Die Franzosen seien jetzt die Herren unseres Landes, wir müssten denselben gehorsam sein und dürften nichts thun, was sie aufreizen könnte. Unsere schönen Tuchnadeln wurden vernichtet und wir gingen gedrückt und traurig nach Hause.

Es wird dich vielleicht interessiren, wenn ich dir das merkwürdige Geschick einer meiner Mitschülerinnen berichte?

fürstenthum H. ging hierdurch dem König Georg III von England, dessen Familienbesitz es war, bis zum Jahre 1813 verloren, — zunächst hielten es die Franzosen bis zum November 1805 occupirt, räumten es dann und überliessen es den Preussen, jedoch schon im November 1806 besetzten sie es wiederum unter General Mortier, worauf es 1807 zum neugegründeten Königreich Westpfalen geschlagen wurde.

1) Es wurde wohl von einer kupfernen Denkmünze, auf der das Bild des General Mortier angebracht war, ein Abdruck genommen.

2) Vermuthlich trugen an dieser Maassregel wohl weniger die Tuchnadeln mit dem Bildniß des Generalen Mortier die Schuld, als viel- mehr der Gesang des Liedes „Rule Britannia“.

Emilie Benet¹⁾, ein recht hübsches Mädchen in meinem Alter, war die Tochter eines englischen oder irländischen Officiers, der früh gestorben war. Seine Wittve hatte wieder geheirathet und zwar einen englischen Sprachlehrer, der, wenn ich nicht irre, auch früh starb. Die Wittve lebte nunmehr in beschränkten Verhältnissen und daher war es wünschenswerth, dass Emilie so bald als möglich eine Stelle annehmen sollte. Die Stelle zeigte sich denn sehr bald, sie hatte nämlich einen sehr reichen alten Onkel, den Medicinalrath Hurlebusch (eine sehr bekannte Persönlichkeit in Hannover), dessen Liebling Emilie war. Da kam ihr Vormund, mein Cousin Fritz Rautenberg (den meine Eltern als Kind angenommen hatten und der nun Advokat in H. war), auf den Gedanken, Emilie Benet dem Onkel Hurlebusch zu empfehlen²⁾; da das frische fröhliche Mädchen wohl den alten Herrn erheitern konnte. Der Alte ging gern darauf ein, Emilie erhielt eine sehr angenehme Stellung im Hause und nahm Unterricht³⁾, um sich weiter auszubilden.

Doch nicht lange nach dieser Zeit wurde Einquartierung angesagt und trotz allen Bemühungen, einen im Hause einquartierten Fremdling auszuquartieren, gelang es nur insofern, dass ihm unten im Hause ein Zimmer angewiesen wurde. Es wurde jede Begegnung mit dem Feinde des Vaterlandes auf's sorgfältigste vermieden, schon das Grüssen oder Sprechen würde des Alten Zorn erregt haben, dies sprach er oft aus und Emilie stimmte ganz unbefangen seinen Ansichten bei, so dass der alte Medicinalrath sich vollkommen beruhigte.

1) Nur der Anfang der hier erzählten Episode aus dem Leben der Mutter des Marschalls Mac Mahon fällt noch in das Jahr 1804 und die Zeit, welche Franziska A. in Hannover verlebte.

2) Es erscheint einigermassen unwahrscheinlich, dass es für Emilie Benet bei deren Onkel erst der „Empfehlung“ des Vormundes F. Rautenberg bedurfte, damit der Onkel die Nichte in sein Haus aufnahm. Es ist dieses jedoch wohl so zu verstehen, dass der Onkel erst durch den Vormund F. R. „auf den Gedanken gebracht“ wurde, Emilie B. in sein Haus zu sich aufzunehmen, die nun im J. 1804 noch die Hofschule besuchte, bis sie im Winter 1806 auf 1807 Hannover für immer verliess.

3) sc. doch wohl in der Hofstüchterschule, in der sie vorher schon den Unterricht genossen haben mochte.

Das fröhliche, hübsche und so einsam dastehende Mädchen hatte aber auf den einquartierten Herrn Kriegscommissär einen bleibenden Eindruck gemacht und — da der Alte fast den ganzen Tag abwesend war — so gelang es ihm, Emilie aufzusuchen und sie um Dies oder Jenes, was er im Hause zu haben wünschte, zu bitten. So sehr die arme Emilie erst über diesen Besuch erschrak, so gab sich das recht bald, da seine grosse Feinheit und Liebenswürdigkeit bald ihr Herz gewann. Er wollte gern den Onkel kennen lernen und ihm dann sagen, dass er seinen Abschied zu nehmen wünsche und nach Frankreich zurückzukehren gedächte, wo eine ehrenvolle Stellung ihm nicht fehlen könne, da er Mittel genug habe, um eine Familie zu ernähren. Emilie sann und dachte darauf, den Onkel für sich zu gewinnen und ihm dies mitzuthemen, als sie durch die alte Magd, die ihr Fräulein verloren glaubte, verrathen wurde. Der Alte gerieth ganz ausser sich und überraschte den Feind des Vaterlandes in Emilien's Zimmer, wo ihm diese soeben die Erlaubniss ertheilt hatte, mit dem Onkel zu sprechen, als dieser selbst in voller Wuth eintrat! Alle Bemühungen, den Alten zu besänftigen, waren vergebens! Der Feind des Vaterlandes warb um seine Nichte; dies war hinlänglich, um den Alten ganz ausser Fassung zu bringen, er stürzte zu Rautenberg, um den um Hülfe zu bitten.

Emilie musste nun aus dem Hause fort, das war ausgemacht, und — während sie das Nöthige beriethen — nahm unser Kriegscommissär die Zeit wahr, sich mit Emilie zu verloben und ihr seine Pläne für die Zukunft mitzuthemen. Wie der Alte mit Rautenberg zurückkam, erklärte Emilie ganz ruhig und keck, sie habe sich soeben mit dem lebenswürdigen Mann verlobt. Stumm und entsetzt über diese Kühnheit verliessen beide die tiefgekränkte Braut. — Gleich darauf aber war Emilie verschwunden. Bei Tagesgrauen hatte man Emilie genöthigt, einen verdeckten Wagen zu besteigen und sie wurde unter dem Schutze des Vormundes und des Militairs ganz heimlich nach Rinteln¹⁾

1) Rinteln war die Hauptstadt der kurhessischen Grafschaft Schaumburg, damals noch Universität (bis 1809), jedoch eine kleine Ortschaft mit kaum 3000 Einwohnern.

gebracht in ein Pensionat und der Oberin mit der Bitte, sie liebend zu behandeln, übergeben. Die Sache war so geheim gehalten, dass Niemand ahnte, wo Emilie geblieben sei, während Rautenberg sowohl, als der Onkel zur rechten Zeit ihren Geschäften sogleich nachgingen. Emilie fand sich in ihr Schicksal leicht und, da sie von Haus aus lebenswürdig war und sah, dass Niemand von ihren Erlebnissen etwas wusste, so blieb sie ruhig und getrost, denn sie hoffte, dass mit der Zeit der Onkel schon nachgeben werde. — Unser Kriegscommissair konnte indess gar nichts über die Entschwundene erfahren, bis endlich der Postbote ihm einen Brief von Emilie brachte mit dem Poststempel Rinteln. Er hatte Alles versucht, um den alten Herrn zu beruhigen, doch umsonst, daher ordnete er jetzt seine Angelegenheiten, reiste in Civilkleidung nach Rinteln, und liess sich der Oberin als ein Freund des Hauses ¹⁾ vorstellen, der einen Brief zu überbringen habe, und bat, weil er in einer Stunde wieder abreisen müsse, um Antwort. Die Oberin liess Emilie rufen, die sogleich den Wink des Fremden verstand und auf ihr Zimmer eilte, um ihm zu antworten. Der Fremde unterhielt sich so lange auf's Beste mit der Oberin, die ganz eingenommen von ihm war. Emilie gab ihre Antwort ab und er empfahl sich, — Emilie eilte nun auf ihr Zimmer und nicht lange darauf suchte sie in Hut und Mantel den Garten auf, welcher an die Chaussee stiess. Hier hielt schon in der Dämmerung auch ihr Verlobter, der sie in die Arme schloss und sie bat, ihm zu folgen, denn ein Schlitten stehe schon bereit. Da erschrak die arme Emilie und erklärte, es sei ihr die Flucht unmöglich, denn was würden die Ihrigen wohl dazu sagen? Selbst die feurigste Beredsamkeit schien umsonst, bis er erklärte, wenn sie ihn nicht wahrhaft liebe, derart dass sie Alles für ihn aufgeben könnte, so müsste er sie für immer verlassen, — darauf reichte er ihr die Hand und ging fort. Da übermannte sie der Schmerz, sie schluchzte laut und willigte ein, indem sie sagte, dass ihr Glück allein in seinen Händen ruhe. Er hob die zitternde Emilie in den Schlitten und nun

1) Nämlich der Familie Benet.

ging es über die gefrorene Weser nach Hameln. Auf der Grenze wurden sie getraut und Niemand ahnte, wo sie geblieben war. Sie war also und blieb verschollen.

Man hatte sie in der Anstalt erst beim Abendessen vermisst und die Vorsteherin konnte sich ihrerseits leicht entschuldigen. Für den Onkel und Vormund war die Geschichte entsetzlich, so auch für die Mutter, und die Sache machte in Hannover nicht wenig Aufsehen. Der Onkel verbot, den Namen der Entflohenen überhaupt zu nennen und, da alle Nachforschungen des Vormundes zu nichts führten, so musste man sich endlich zufrieden geben. Nach Jahresfrist trafen aber endlich von ihr Briefe ein, in denen sie Mutter, Onkel und Vormund um Verzeihung bat, die Geburt ihres ersten Sohnes anzeigte und erklärte, dass ihr nichts zu ihrem Glücke fehle, als nur die Verzeihung der Ihrigen. Die Mutter antwortete ihr und ertheilte ihr Verzeihung. Dieser erste Sprössling ist Mac Mahon, Marschall und Beherrscher von Frankreich¹⁾. — Ist das nicht eine wahrhaft romantische Geschichte, meine liebe Jenny? Ich weiss nicht, ob Emilie noch lebt, vermüthe aber, dass sie längst heimgegangen ist. Da ich in keiner Beziehung zu ihr stehe, so gehört das Alles eigentlich nicht hierher, doch glaubte ich, du würdest dich besonders für diese frühere Hofschülerin interessieren.

Es war eine schreckliche Zeit, die Zeit der Zwangsherrschaft der Franzosen unter Berthier und Mortier in Hannover, die sich überall fühlbar machte. In dieser Zeit²⁾ war deine Grossmutter³⁾ schwer erkrankt und man

1) Mac Mahon, von 1873 bis 1879 Präsident der französischen Republik, ist geboren den 13 Juni 1808 auf dem Familiengute Sully bei Autun. — Ein Jahr vorher, soll Emilie Benet aus Rinteln entführt worden sein, also im J. 1807, d. h. während der zweiten Besetzung Hannover's durch General Mortier (seit November 1806). — Emilie Benet kann daher noch gleichzeitig mit ihrer Altersgenossin Franziska A. die Hannover'sche Schule solange, bis letztere im J. 1804 dieselbe verliess, besucht haben.

2) Nämlich die Zeit der ersten Besetzung Hannovers, seit dem Juni 1804.

3) Die Frau Minna Lutterloh, geb. Amelung, verh. mit dem Superintendent F. Lutterloh in Halle an der Weser.

gab wenig Hoffnung zur Genesung meiner theuren Schwester Minna. Dein lieber Grossvater, der sich nie im geringsten um das Hauswesen und die kleinen Kinder gekümmert hat, stand jetzt ganz rathlos da und, da ihm nicht wie früher eine der Schwestern zu Hülfe kommen konnte, so bat er die Mutter mit uns beiden nach Halle zu kommen; wir sollten dort vom Hauslehrer zusammen mit seinen Söhnen Ferdinand und Fritz unterrichtet und später confirmirt werden. Ein Jahr zuvor¹⁾ waren wir Beide in Pension gegeben, da die Mutter den Bitten der Schwester Elise und ihres Mannes nachgegeben hatte, ein halbes Jahr bei ihnen zu verbringen.

Die arme Schwester Elise Koeler nämlich hatte bei einem Ueberfall der Franzosen, als ihr Mann abwesend und ihr kleinstes Kind erst wenige Tage alt war, das Bett verlassen, um nach Hülfe zu rufen, sie war dabei auf der Treppe niedergestürzt und infolge dessen zeitweilig ganz gelähmt, sie also bedurfte ganz besonders der Hülfe. — Der Secretär Müller, der intimste Freund von Koeler, erschien jeden Abend bei ihm als erwünschter Gast; doch war Müller gerade das Gegentheil von dem lebhaften, ungemein thätigen, für Liebe, Freundschaft und alles Schöne begeisterten Koeler, nämlich eine durchaus besonnene Natur, die durch das ernste Kosterleben und jahrelange Haft um des Glaubenswillen²⁾ wohl einseitig und steif geworden war und der Anregung eines Freundes bedurfte. Müller schien für Schwester Auguste Neigung zu haben, konnte sich nicht entschliessen, ihr selbst es zu gestehen.

Schwester Elise besserte sich indessen nach einer Kur und Mutter und Auguste machten sich zur Heimreise fertig. Da beim Abschied hielt Müller um Auguste an, die freudig

1) Richtiger drei Jahre zuvor, denn es hatte die Mutter schon im Jahre 1801 und nicht 1803, ihren Haushalt bei der Frau Hütewolf ganz aufgelöst, und die beiden Töchter Franziska und Ernestine in Pension gegeben, — war vom Sommer 1801 an ein halbes Jahr bei Koeler's in Mainz gewesen und noch vor Jahresschluss 1801 wieder nach Hannover zurückgekehrt.

2) Siehe Th. 1, pag. 38.

ihr Jawort gab und kurz darauf getraut wurde¹⁾. Mutter war dann heimgegeist²⁾, hatte aber versprochen, mit uns nach Mainz zu ziehen, da Koeler ihr ein überaus angenehmer Schwiegersohn war und Schwester Elise mit grosser Zärtlichkeit an ihr hing. — Dies Alles machte es der Mutter leichter, den Wunsch deines Grossvaters Fritz Lutterloh, nach Halle zu kommen, zu erfüllen. Denn sie beabsichtigte erst nach unserer Confirmation nach Maiz zu ziehen. Unter diesen Umständen wurde — so viel als es thunlich war — unser Mobiliar verkauft und ein Miethwagen genommen, um nach Halle zu fahren³⁾.

Ich war der Liebling meiner Lehrer geworden und jetzt auf einmal die Schule und das Alles abzubrechen, das war mir entsetzlich. Ich weinte sehr viel, musste mich aber in das Unvermeidliche fügen. Doch ehe ich Hannover verlasse, muss ich noch einen Rückblick auf die dort verlebten

1) Nach Th. 1, pag. 38 wurde diese Heirath im Jahre 1804 geschlossen, nach pag. 5 aber im J. 1802. welche letztere Angabe zwar auch irrig ist, doch dem Richtigen sehr nahe kommt. — Das genaue Datum theilt folgender Familienbrief von Anton A. an seinen Bruder Carl A. in St. Petersburg mit: „Berlin den 22. December 1801. — Bester Bruder! Dass Wilhelm in Petersburg ist oder war, erfuhr ich kürzlich aus der dritten Hand. Die Mutter lebt mit Ferdinand, Franziska und Ernestine in Hannover. Ihr Capital habe ich zu 6% gegen sichere Hypothek angelegt, und habe Augusten davon zur Aussteuer 200 Rbl. auszahlen müssen. Anguste hat vor 8 Tagen Hochzeit gemacht, ihr Mann heisst Müller und ist Secretair en chef bei der Mairie zu Mainz. Um Ferdinand bin ich recht besorgt, er bringt die Jahre ... vielleicht gar in Unthätigkeit zu. Unsere Bemühungen, ihm einen Platz zu verschaffen, waren bis jetzt fruchtlos.“ — Die Hochzeit fand also acht Tage vor dem 22. December 1801 statt.

2) Wie aus der vorigen Anmerkung hervorgeht, zwischen dem 15. und 22. December 1801.

3) Die Uebersiedelung nach Halle geschah im Sommer 1804 und zwar wohl bald nach der Besetzung Hannovers durch die Franzosen. — Es ergibt sich der Zeitraum, welchen Franziska A. bei der Familie Lutterloh in Halle verbrachte, aus folgenden Daten: 1) die kleine Ernestine L. (geb. 1803) war 1½ Jahr, als Franziska A. nach Halle kam; 2) Rudolf L. (geb. 1804) wird als zur Zeit dieses Aufenthaltes geboren erwähnt; 3) der Tod des Knaben Ernst L. (geb. 1798, gest. 1805) wird nicht erwähnt, scheint also nicht mehr in die Zeit dieses Aufenthaltes, sondern etwas später zu fallen.

Jahre thun. Wie kann ich genug den Herrn preisen und ihm danken, der uns zur Zeit der Gefahr gnädig beschützte und behütete, die das Hannover'sche Land betroffen hatte¹⁾. Hätten wir nicht in einem Speisehause gewohnt, so möchte es oft trostlos mit unserem Mittagsbrot bestellt gewesen sein, da nicht so viel gekocht werden konnte, als verlangt wurde, und — obgleich immer die Polizei bei der Austheilung zur Hülfe genommen wurde — ging es doch selten ohne Schlägerei ab. Unsere Hauswirthin pflegte zu sagen: „Der liebe Herrgott müsste wohl schlafen oder nicht zu Hause sein, sonst würde er schon haben regnen lassen.“ Diese Ausdrücke entsetzten und erschreckten uns.

In dieser Zeit, als die Mutter bei der Schwester Elise in Mainz lebte²⁾, waren wir in Pension. Wie sehr sich die Zeiten ändern, merkt man an den Preisen, denn für das halbe Jahr zahlte die Mutter für uns beide 60 fl.³⁾, was man für einen enormen Preis hielt! — In der Zeit kam Bruder Anton als ein eleganter junger Mann aus Amerika zu uns zum Besuch. Wie wir aus der Schule kamen, hiess es, unser Bruder sei da⁴⁾. Doch wir Beide, Ernestine und ich, waren schüchtern und blöde und erklärten: „Wir können es nicht glauben, dass Sie unser Bruder sind.“ Unsere Hausbewohner aber waren ganz entzückt von dem amerikanischen Bruder. Geschwister, die nicht zusammen erzogen werden bleiben sich in der Regel fremd, bis sie ein reiferes Alter wieder zusammen führt.

Einen ganz besonders tiefen Eindruck auf mein Gemüth hat folgende überaus gnädige Rettung und Bewahrung aus grosser Noth auf mich gemacht. Ich konnte seit dieser Zeit meinen lieben Gott als Vater der Waisen mit besonderer Zuversicht anrufen und ihn preisen. Der einzige Sohn nämlich meines Onkels Karl Meier⁵⁾, war einige Jahre jünger als ich und ein sehr zarter und schwächlicher Knabe.

1) Die schon erwähnte Theurung im Lande Hannover (wohl 1799).

2) sc. vom Sommer an bis zur Weihnacht 1800.

3) Also 60 fl. = 60 Gulden oder nur etwa 40 Reichsthaler.

4) sc. im Herbst des Jahres 1800.

5) sc. Bruder der Mutter Sophie M. Meier.

Da die grosse Fontaine in Herrenhausen¹⁾ sprang, so hatten wir, d. h. meine Schwester Ernestine, Karlchen und ich, die Erlaubniss erhalten dorthin zu gehen (was etwas ausserordentliches war). Sehr glücklich folgten wir der grossen Menschenmasse, kamen glücklich dort an und waren entzückt und erstaunt bei dem prächtigen Anblick. Dann pilgerten wir weiter durch lauter Gänge, mit hohen schön geschorenen Hecken umfasst und am Ende derselben immer eine Statue. Ich hatte in der Schule mit besonderer Vorliebe die mythologischen Stunden benutzt und konnte 300 Götter mit ihren Attributen herzählen. Nun auf einmal standen diese Götter da um mich versammelt! Ein grosses Entzücken bemächtigte sich meiner, aber auch kein kleiner Stolz auf mein Wissen und Triumph, dass ich jetzt Karl und Ernestine Alles erklären konnte. Doch dieses grosse Entzücken sollte bald in Trauer verwandelt werden. Wir gingen weiter, bis wir endlich bemerkten, dass sich die Menschenmasse verlor; da wurden wir aufmerksam, suchten und fanden glücklich den Weg zum Eingang wieder. Doch wer beschreibt unser Entsetzen, als wir das grosse eiserne Gitterthor verschlossen sahen und Alles nun öde und still war.

Anfangs hofften wir, man werde unser Geschrei wohl hören und die Thore öffnen, da wurden denn alle Kräfte angewandt und die Angst liess uns fürchterlich schreien, doch Alles schien umsonst, denn es ging da kein Weg vorbei, es war keine Aussicht auf Errettung vorhanden! Besonders ergriff mich die Angst um Karlchen, dessen zarte Gesundheit eine solche kalte Nacht im Freien nicht überstanden hätte. Die Angst von Onkel, Tante und von der lieben Mutter, wenn wir nicht zurückkamen! Ich war die Aelteste, ich die Führerin und Schuldige! Ich bin im Leben oft in Lebensgefahr gewesen, doch hat mich nichts so ergriffen, als diese verzweifelte Lage. Nun hatte ich alle Götter Griechenlands vergessen und flehte mit tiefer Inbrunst zum Vater der Waisen, der mir von der frommen Mutter oft als Erhörer des Gebetes und ein Erretter aus der Noth bezeichnet war, mir diesmal zu verzeihen und uns aus dieser

1) Nahegelegenes Lustschloss der königlichen Familie.

grossen Noth zu erretten. Doch die Zeit verging, es fing an dunkel zu werden, und wir lagen an der Erde, den Blick auf die grosse Thür gerichtet und wimmerten, denn schreien konnten wir nicht mehr. Da endlich half der treue Herr, der auch des Kindes Lallen nicht verschmäht! — Wir wurden aufmerksam durch Pferdegetrappel und die Hoffnung auf Errettung munterte unsere Kräfte so auf, dass wir wieder schreien konnten, und siehe da, ein Reiter kam bis an die Thür und fragte nach unserem Begehr. Und dieser Reiter war Fritz Rautenberg, der Adoptivsohn meiner Eltern, der nicht wenig erstaunt war, uns da zu finden. Es gelang ihm leicht, nach Herrenhausen zu reiten und dort den Schliesser zu holen. Der Vater meiner Tante Meier hatte das Amt eines Schlossaufsehers gehabt und somit die Schlüssel in Verwahrung, daher gelang es ihm, sie zu bekommen, was sonst sehr schwierig gewesen wäre. F Rautenberg befreite uns und erschien uns als rettender Engel, den uns der Herr gesandt! Diese Gewissheit, diese Erfahrung der Hülfe unseres Vaters im Himmel ist mir durch's Leben geblieben! — Wie wir nach Hause kamen und ob die Mutter und Karl's Eltern sich geängstigt haben, das ist meinem Gedächtniss entfallen, — nur die Gewissheit, dass unser himmlischer Vater uns unsere Schuld verzeiht, unser Gebet erhört und uns auf wunderbarer Weise errettet, ist mir geblieben! Advokat Rautenberg kam sonst nicht in diese Gegend, hatte aber gerade Geschäfte in der Nähe, die ihn zu unserer Rettung herführten. Diese Gnadenerfahrung, meine theure Jenny, warf einen Lichtstrahl in mein trübes, ernstes Gemüth! — Die theure Mutter, in ihrer beschränkten Lage, fern von ihren grösseren Kindern, bedurfte einer Seele, der sie sich mittheilte, sie fragte oft schon um 5 Uhr morgens „Franziska, schläfst du?“ Ich hatte einen sehr leichten Schlaf und war gleich munter. Da hiess es: „komm' zu mir in's Bett,“ und dann schüttete mein Mütterchen ihre Sorgen in mein Herz aus. Ich theilte dieselben, aber sie drückten mich nieder.

Drittes Kapitel.

Der Aufenthalt bei Lutterloh's in Halle (Sommer 1804 bis 1805).

Absatz I.

Unterricht bei Herrn Wirk. — Die Confirmation. — Fröhliches Familienleben.

Nun begann ein ganz neues Leben für uns in Halle¹⁾ beim Schwager Lutterloh. Wir beide Schwestern waren mit andern Kindern noch gar nicht in Berührung gekommen und traten nun in einen Kreis von 9 kräftigen heiteren ja muthwilligen Kindern. Ferdinand stand mit mir und Fritz (dein Vater) mit Ernestine in einem Alter. Wir bekamen nun bei Herrn Wirk Stunden; der liess die Götter Griechenland's in Ruhe und nun wurde Geschichte der Deutschen mit Vorliebe betrieben, doch wurden die Römerinnen nicht vergessen, die uns zu Heldinnen machen sollten.

Herr Wirk hatte etwas Trübes in seinem Wesen und weilte gern bei Trauerscenen, so erinnere ich mich z. B. noch recht lebhaft der Schilderungen, die er uns machte von den Verwüstungen des 30jährigen Krieges. Da bestiegen wir den Kruberg und von dort aus (wir hatten uns dort oben unter einem Busch gelagert) beschrieb er uns, wie einst Tilly dort gehaust hatte. Halle soll früher eine Salzquelle gehabt haben, daher der Name des Ortes, später befand sich in Halle ein Nonnenkloster, das vom Kruberg aus zerstört wurde. Der Hohlweg, der zum Berge führt, lag voll Erschlagener, die dort begraben worden, wovon der Weg in diesem engen Thal der „Todtengräber“ heisst. Schrecklich war nun die Schilderung, wie das grosse Kloster zerstört worden sei, vornehmlich den Kirchhof betreffend, — wie man entdeckt habe, dass der grösste Theil der Nonnen lebendig begraben worden sei, da sie auf dem Gesichte ge-

1) Das braunschweigische Dorf Halle an der Weser liegt eine deutsche Meile entfernt vom Weserflusse.

legen und sich zum grössten Theil die Nägel von den Fingern gebissen hätten! Später sollten Todtenscheine nöthig gewesen sein, um die Todten zu begraben¹⁾.

Der arme Wirk scheint damals an Hypochondrie gelitten zu haben, denn ihn selbst peinigte die Furcht, lebendig begraben zu werden. Er nahm uns Kindern das Versprechen ab, wenn er plötzlich stürbe, ihm vor Gott zu versprechen, dass das Begräbniss so lange wie möglich verzögert werde, und dann sollten wir ihm auch Siegelack unter die Füsse tröpfeln! — Wir mussten ihn Alle die Hand darauf geben, so oft es ging, kam er darauf wieder zurück und machte es uns zur Gewissenssache, diesen Wunsch zu erfüllen. Seine Stube ging nach dem Kirchhof hinaus und, wenn nun ein Grab gegraben wurde, da litt der arme Mann unbeschreiblich, konnte kaum seine Stunden geben und eilte so weit fort, wie nur möglich, von uns Kindern aber schien niemand sein Leiden so sehr zu theilen, wie ich.

Im Uebrigen herrschte ein ungemein humoristischer Ton im Hause, Alles war voll Lust und Leben, Mutterwitz ja Muthwillen waren an der Tagesordnung. Leider war Schwester Minna damals sehr leidend, so dass Mutter²⁾ den Haushalt übernehmen musste. Doch nach der Geburt von Rudolf, dem 13. Kinde (2 starben klein), wurde es besser und Minna konnte wieder ihre Thätigkeit als Hausfrau und Mutter beginnen, was als ein grosser Segen für das Ganze betrachtet werden musste. Schwester Minna war sehr begabt und von Natur gefühlvoll, schien es ihr eine Schwäche, ihr Gefühl zu zeigen. Sie hatte einen sehr grossen Wirkungskreis, — die Erziehung der Kinder, die Landhaushaltung, Alles lag ihr ob, doch sie war geistreich und praktisch genug, um alles glücklich durchzuführen. Mein Schwager Lutterloh war gerade das Gegentheil von dem kleinen, brünetten, gelehrten Herrn Wirk; eine elegante grosse, stattliche Figur, deren ganze Haltung den

1) sc. wohl nochmals mit Abhaltung eines kirchlichen Leichenbegängnisses zu bestatten, denn die Todten ruhten ja bereits auf dem Kirchhofe und in geweihter Erde.

2) Die Mutter verbrachte die ganze Zeit mit den Töchtern Franziska und Ernestine zusammen in Halle bei ihrem Schwiegersohne, Superintendent F. Lutterloh (geb. 1758, gest. 1824).

früheren Hofprediger anzeigte. Mit einem überaus angenehmen, freundlichen Aeusseren, mit seinem heiteren humoristischen Wesen gewann er gar leicht die Herzen seiner Umgebung. Er hatte Arzt werden wollen, war aber durch die Seinigen dazu bestimmt worden, Theologe zu werden. Seine Gemeinde-Mitglieder setzten ein grosses Zutrauen in ihn und er half nebenbei oft durch dargereichte Medicin. Ferner scheint es mir, suchte er auch praktisch auf die Confirmanden zu wirken, z. B. lehrte er den Knaben Bäume pfpflanzen u. s. w. — Ich erinnere mich noch des Erstaunens, das uns alle ergriff, als er uns Confirmanden geladen hatte, mit ihm die Wunder der Natur zu betrachten. Eine Kammer Obskura zeigte uns zu unserem Schrecken und Erstaunen einen Floh so gross, wie einen Elephanten. Auch suchte er auf die Bildung seiner Schüler einzuwirken und einige besonders fähige Knaben ¹⁾ haben in Holzminden die Schule besucht und studirt.

Für mich und Ernestine war jetzt ein neues Leben aufgegangen, Lutterloh hatte viele Liebhabereien, die uns erfreuten: 1) dicht an seiner Studirstube eine Kanarien-Hecke, 2) der sogenannte kleine Garten mit Tulpen, Hyacinthen und Aurikeln, 3) die schönsten Tauben, Pfauen, Turteltauben, Perlhühner u. s. w., 4) Schöne Lauben und Rosenhecken. Dieses alles liess uns Halle als ein wahres Paradies erscheinen. — Doch wurden wir stets von ihm beschäftigt, wir mussten schwarze Schnecken sammeln, die er gern ass, ferner ein gewisses rundblättriges Kraut (den Namen habe ich vergessen), das sich zuerst auf den Wiesen zeigte, wurde von ihm als Salat gegessen und sollte blutreinigend sein. In dieser Zeit wurde Rudolph geboren²⁾ was denn im ganzen Hause einen allgemeinen Jubel abgab. Man erzählte von deinem Vater, liebe Jenny, in welche Noth er bei Rudolph's Geburt das ganze Haus versetzt hatte, ich glaube aber es war bei Louis. Die Hebamme nämlich hatte den kleinen Ankömmling sorgfältig in seine Böhre³⁾ gelegt, ihn eingebunden und in die Wiege gethan. Dann war sie mit

1) sc. aus der bauerlichen Pfarrgemeinde.

2) Nach Th. 1, pag. 21 war Rudolph im Jahre 1804 geboren.

3) Böhre so viel wie Windel

der Mutter im Nebenzimmer beschäftigt gewesen und eine Weile nachher wollte sie nach dem Kinde sehen, doch welcher Schreck, als es spurlos verschwunden ist! Da wird nun das ganze Hauspersonal versammelt und gefragt, ob jemand dagewesen sei, jedoch keine Spur wird entdeckt. Alles ist und bleibt in der grössten Verwirrung, da auf einmal kommt vom Boden herunter mit ganz langsamen Schritten, den Ankömmling in den Mantel ganz eingehüllt haltend und mit strahlender Miene dein Vater¹⁾: „Aber Fritz, Junge was machst du?“ — tönt es von allen Seiten ihm entgegen. — „Ich habe dem kleinen Bruder unsere schönen Tauben gezeigt!“ — erwiderte er stolz auf seine Heldenthat. Er war wirklich auf dem Taubenschlage mit dem Neugeborenen gewesen und man konnte Gott danken, dass er Fritz vor einem Fehltritte behütete!

In diese Zeit fiel unsere Confirmation, die dadurch besonders feierlich ausfiel, dass Ferdinand und Fritz als die ersten aus der Lutterloh'schen Familie, wie Ernestine und ich als die letzten aus der Amelung'schen Familie, also zwei Neffen und zwei Tanten zusammen confirmirt wurden. Ferdinand war der ältere Bruder, ein ungemein liebenswürdiger, freundlicher und gutmüthiger Knabe und der Liebling Aller, die ihn kannten, dabei das Bild der Gesundheit, kräftig und hübsch. Es war im Aeusseren ein grosser Unterschied zwischen Fritz und ihm. Fritz hat sich erst später entwickelt; besonders unharmonisch war sein grosser Kopf und dazu seine kleine Figur; doch war Fritz viel begabter und das Lernen wurde ihm viel leichter, als Ferdinand.

Ich muss noch einer Scene gedenken, die Licht auf unsere damalige Erziehungsmethode wirft. Muth zu beweisen und den Schmerz zu beherrschen, das war unsere höchste Aufgabe. Da traf es sich, dass ich einen schlimmen Finger bekam, der immer schlimmer und schlimmer wurde, mir Schlaf und Appetit raubte, so dass es endlich hiess, Herr Heele, der Feldscheer, müsste geholt werden. Das geschah und der erklärte, es sei die höchste Zeit gewesen und der

1) sc. der damals eilfjährige Bruder Fritz des aus der Wiege genommenen Kindes Louis, geboren 1801.

Finger müsste geschnitten werden, denn es sei der Wurm (hier Adel genannt). Da wurde darauf die Stunde festgesetzt und in Herrn Wirk seiner Stube sollte die Operation stattfinden. Nun erklärte mir Herr Wirk, dass es eine kindische Schwäche sei, sich zu fürchten und dass man bei solchen Gelegenheiten seine Willenskraft zeigen müsse. Er schlug mir vor, ich sollte mich dicht an's Clavier stellen, gar nicht hinsehen und er wollte die Melodie spielen: „Freut euch des Lebens“, wobei ich mitsingen sollte, — dann würde ich wenig vom Schmerz gewahr werden. Ich ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein und Herr Heele kam, — Schwester und Neffen umringten mich und ich sang mit lauter Stimme: „Freut euch des Lebens,“ als das Messer hinein in's zweite Gelenk fuhr; da war's mit der Freude vorbei und ich bekam von der Anstrengung einen Lachkrampf, der Alle besonders Herrn Wirk ängstigte. Mir ist merkwürdiger Weise bei grossem Unglück oder Schmerz das Lachen geblieben¹⁾.

Bei der Confirmation war ich die erste unter den Mädchen. Man war durchaus mit unseren Antworten, die laut und freimüthig gegeben wurden, zufrieden und so genossen wir das heilige Mahl, doch erst später entdeckte ich die hohe Bedeutung desselben für das Diesseits und Jenseits, die ich dann noch nicht fasste. Gleich nach der Confirmation sollten wir bei unserem Neffen Rudolf Gevatter stehen. Eine Sache, die uns überaus wichtig vorkam! Es war der erste Akt, der uns sagte, die Kinderschuhe wären nun vertreten und wir gehörten zu den Erwachsenen! Diese neue Würde beschäftigte uns nicht wenig. Doch hinterher erfuhren wir, dass wir das Kind nur im Namen der abwesenden Gevatter halten und in ihrem Namen sprechen sollten. — Gleich nach der Confirmation kam Ferdinand zu Cousin Geller²⁾, Fritz und Werner nach der hohen Schule in

1) Es ist eine keineswegs so seltene Erscheinung, dass bei einem Uebermasse von Schmerz oder Unglück sich ein Lachkrampf einstellt und zwar gerade in solchen Fällen, wie hier, wenn das Weinen mit aller Anstrengung absichtlich unterdrückt werden soll.

2) Dieser Cousin Geller war vermuthlich der Sohn einer Schwester von Franziska Amelung's Mutter?

Holzminden¹⁾, und Herr Wirk verliess uns. Wir hatten ihn doch wirklich recht lieb gehabt, und so war auch der Abschied von ihm und den fröhlichen Knaben ein recht schwerer.

Durch die drei fröhlichen Knaben Ferdinand, Fritz und Werner hatte ein fröhlicher Ton geherrscht und, wenn auch die muthwilligen Neffen nicht immer die Tanten respektirten, sondern sie gar zu gern neckten, so waren wir doch immer gute Freunde geblieben und hatten an ihren jugendlichen Spielen Theil genommen. Es war eigentlich ein rechtes Familienleben. Sowie das Obst reifete, so eilte Alles in den Garten, um die Früchte abzunehmen und zu sammeln! Gross und Klein halfen, so gut sie konnten. Dann kamen Knechte und Mägde mit in die Stube, nachdem das Tagewerk vollendet war, und setzten sich alle, um Aepfel zu schälen und auszustecken. Wenn die Zeit da war, Zwetschen auf Horden²⁾ zu legen zum Trocknen, dann setzte sich Schwester Minna selbst in die Mitte und erzählte uns Geschichten, die uns so ansprachen, dass die Mitternacht oft längst vorbei war, ehe aufgebrochen wurde. Die treffliche Erzählerin wurde bestürzt fortzufahren, so dass es ihr oft recht spät gelang, uns fortzuschicken. Am Kruberg hatten wir Kartoffelland und wenn die Zeit der Ernte da war, so folgte ein grosser Festtag, dann gab's keine Stunden und es wurde recht früh gegessen, darauf wallfahrtete das ganze Haus, Herr und Frau, Knecht und Magd, Neffen und Tanten, grosse und kleine Kinder nach den Kruberg. Dort stand ein wilder Apfelbaum, bei dem wurde Halt gemacht, ein Feuer angezündet und mit grossem Jubel für die ganze Familie Kaffee gekocht. — Unterdessen nahm der Herr Superintendent (der früher Hofprediger war und nun Superin-

1) Sie kamen also auf das Gymnasium zu Holzminden mit dem Beginne des Wintersemesters 1804 (etwa im October, nachdem vorher das Erntefest stattgehabt, das Obst von den Bäumen gepflückt und die Kartoffeln schon aus der Erde genommen, wobei noch die drei Knaben sich betheiligten). — Holzminden, eine braunschweigische Kreisstadt und durch Stahlwaarenfabrikation ausgezeichnet, zählte damals weniger als 3000 Bewohner (im J. 1847 erst 3.300 E.).

2) Horden sind Gestelle zum Obsteintrocknen, d. i. mit Zeug überspannte Rahmen, auf denen das Obst liegt und welche in den Trockenofen hineingeschoben werden.

tendent geworden) zuerst die Schaufel und grub die ersten Erdäpfel auf, — Schwester Minna las nach ihm als Zweite die Kartoffeln auf. So gings der Reihe nach, Knecht und Magd schlossen die Reihe, Lutterloh rauchte dabei die Pfeife, ging rauchend und erzählend im Kreise umher; dann lagerte sich Alles und erfreute sich an der schönen Aussicht, und an der Bergluft, — dem Kaffee und dem Butterbrot wurde dabei herzlich zugesprochen. Später gegen Abend wurden in der Asche Kartoffeln gebacken und gegessen, dann war's eine grosse Ehre, wer am meisten gesammelt hatte. Nun eilte der treue Johann nach Hause und kam mit seinem Leiterwagen und den Säcken zurück. Da wurde der Segen der Ernte fröhlich eingepackt, Alles half dabei und zog mit Dank und Jubel nach Hause. So ging's von Fest zu Fest, — wenn nämlich die Haselnüsse reif waren, so wurde uns Kindern erlaubt, in den sogenannten Busch zu gehen, um Nüsse für den Winter zu pflücken. Die Neffen schnitten Hacken (womit man die Zweige herunterbiegt), die Tanten nähten Beutel und so gerüstet ging's den Weg nach Bodenwerder¹⁾ zu, da kamen wir denn oft ganz ermattet, aber glücklich über unseren Reichthum nach Hause zurück. Es wurden auch Ausflüge nach dem Ith²⁾ gemacht, da wanderte Alles, was im Hause war, mit. Die Leute sammelten dort Buchen als Futter für die Schweine, und wir bestiegen den steilen Ith, wo uns Taue zugeworfen wurden, damit wir den schönen Platz erreichen konnten. Da genossen wir die Aussicht nach der hannöverschen sowohl als braunschweigischen Seite, — nach meiner Meinung zählte man 24 Orte, die man von dort aus sehen konnte.

Die Wesergegend ist da sehr schön. Die Freuden in der Natur und in der Familie, die mir und meiner lieben Ernestine eigentlich bisher fremd geblieben waren, haben wir in Halle erst recht geniessen gelernt. Meine Schwester

1) Bodenwerder, die etwa zwei Meilen entfernte hannöversche Stadt, liegt an der Weser in einem von braunschweigischem Lande umschlossenen Enclave (zählte im J. 1847 in 233 Häusern 1450 Einwohner) — in der Nähe der Stadt liegt das gleichnamige Gut Bodenwerder, welches damals dem bekannten Freiherrn von Münchhausen gehörte, von dem hier noch die Rede sein wird.

2) Der Ith, eine steile Bergeshöhe.

Ernestine, grösser und stärker, obwohl jünger als ich, war jetzt Aller Liebling. Ein harmloses und für den Augenblick lebendes Kind, entwickelte sie sich zu einem blühenden und sehr hübschen Mädchen, sie war meine Freude und mein Stolz. Mit mir wollte es in Halle nicht recht gehen, ich fühlte mich immer unwohl und Mutter glaubte bemerkt zu haben, dass ich das Wasser nicht vertrüge. Die unbegrenzte Liebe zu Ernestine war mir recht heilsam, denn ich hatte sonst ein sorgenvolles, ängstliches Gemüth, das jeden Kummer, den meine Umgebung betraf, tief mitfühlte und immer in Sorge war, irgend etwas gesagt, gethan oder etwa gedacht zu haben was meine Seligkeit stören würde. Ich war nämlich im Innern damals fest überzeugt, dass ich bald sterben würde. Da war mir denn der Bibelspruch sehr wichtig: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ Ich fragte mich recht angelegentlich, wie man „reinen Herzens würde?“ Da wurde mir eine heilsame Antwort: „man dürfe nichts so heiss wünschen, sondern mit den Kleidern zugleich müsse jeder Wunsch und jede Sehnsucht abgelegt werden“ Darnach strebte ich nun, es gelang mir aber nicht immer, was mich oft betrübt. Ich beschäftigte mich gern mit Kindern und so war die kleine Ernestine, die wohl 1½ Jahr alt¹⁾ und ein allerliebstes Kind war, unser aller Freude. Nach Tisch wurde sie dem Papa gebracht und ich sehe noch immer sein glückliches Gesicht, wenn die Kleine ihm zujauchzte. Er pflegte dann zu sagen: „Ein wahres Rosengesicht“ Gern denke ich noch der lieben Kinder Dorette, Emilie, Karl, August, Louis, Ernestine und Rudolf.

Dorette²⁾ hatte als kleines Kind viel zu leiden gehabt an einem Beinschaden, dem Knochenfrass. Sie sass immer in einem kleinen Rollstuhle, ein Bild des Jammers. Die Eltern waren mit ihr nach Göttingen, Hannover, Braunschweig und Cassel gefahren und hatten dort die Aerzte consultirt, aber es half nichts. Da sass nun die Kleine eben vor der Thür und ihr Vater war in seiner Trauer mit ihr beschäftigt, als eine Frau in den Hof kam, das Kind lange

1) Die kleine Ernestine Lutterloh war geboren im J. 1803.

2) Geboren im Jahr 1793 (Th. 1, pag. 21), also damals 11 Jahr alt.

schweigend betrachtete und dann sagte: „Herr Superintendent, wenn sie mir wohl vertrauen könnten, ich könnte das Kind retten!“ Natürlich wollte er nicht gleich auf die Sache eingehen, liess sich aber mit der Alten in ein Gespräch ein, die ihm dann mittheilte, dass in ihrer Familie seit undenklichen Zeiten ein Recept existiere, welches von einem Mönch (einem Pater aus Jerusalem) herstamme; die Urgrosseltern der Frau hätten jenen Mönch bis zum Tode gepflegt und vor seinem Tode habe er ihnen aus Dankbarkeit dieses Recept gegeben und so wäre letzteres immer auf das älteste Glied der Familie vererbt worden. Sie versicherte, es hülfe immer, wenn nur die Leute daran glaubten. — Lutterloh bat die Frau, ihm das Recept zu zeigen, denn, da er medicinische Kenntnisse hatte, so konnte er wohl urtheilen, ob schädliche Sachen darin enthalten wären? Dies war aber nicht der Fall, er schrieb das Recept ab und brauchte es mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit. — Gott gab hierbei seinen Segen, denn blos noch einige Knochensplitter kamen heraus, dann heilte die Wunde und er hatte die Herzensfreude, sein liebes Kind völlig genesen zu sehen. Mit Dank und Thränen der Rührung im Auge erzählte er oft von dieser Gnaden-erfahrung.

Des Schwager Lutterloh ganzes Interesse war darauf gerichtet, seiner Gemeinde ein rechter Prediger zu sein, was ihm als früherem Stadt- und Hofprediger¹⁾ nicht leicht wurde. Er fühlte es sehr lebhaft, dass er jetzt ganz anders predigen müsse, als bisher, wo es seiner grossen Beredsamkeit gelungen war, ein gebildetes Publicum zu fesseln. Da bat er denn seine Frau, die auf dem Lande erzogen war, den Sonnabend Nachmittag sich frei zu machen. Er las ihr dann seine Predigt vor und sie erklärte bei jedem zu hohem Satze „das geht nicht, das verstehen die Leute nicht.“ Ich hörte einmal zu, da war sehr viel die Rede von dem Egoismus. — „Das geht nicht,“ — sagte Minna, und

1)• Er war in Braunschweig Hofprediger bereits unter Herzog Karl, wie es scheint (vgl. die nächste Anmerkung), — also schon vor 1780 und verliess Braunschweig zwischen 1790 und 1797 (vgl. pag. 29 und 61, sowie Kap. 3, Absatz 2 über Münchhausen), um die Patronat-pfarre in Halle zu übernehmen.

sógleich wurde es geändert; diese Demuth rührte mich schon als Confirmandin, denn wir hatten einen sehr grossen Respect vor ihm und sahen Lutterloh als ein Wesen höherer Art an. In allen seinen Ansichten war er so grossartig und doch so milde. — Hoch erfreute er uns durch das Blasen der Flöte, die er ganz hinreissend spielte (er hatte häufig mit dem Herzog Karl¹⁾ von Braunschweig musicirt). Doch die Herrin des Hauses war ganz und gar die Schwester Minna.

Kapitel 3. — Absatz 2.

Rückblick auf Grünenplan. — Der Freiherr von Münchhausen. — Reise nach Altenwerder.

Ich muss hier der Grundsätze meines lieben Vaters, welche die Mutter oft anführte und die er bei der Erziehung der Kinder befolgt wissen wollte, gedenken. Die Kinder sollten abgehärtet und an strengen Gehorsam gewöhnt werden, sie sollten gehorchen, ehe sie befehlen lernten. Dann lehrte er ihnen die gewöhnlichen Spiele, besonders das Schachspiel²⁾, welches Lieblingsspiel war. Der Knaben ganzer Ehrgeiz bestand „darin³⁾ gesiegt zu haben.“ Auch lehrte der Vater sie Kartenspiel, Billard, Schlittschuhlaufen,

1) Vgl. pag. 72, Anm. 1.

2) Von den Kindern, die der Vater selbst in Grünenplan wie in Holzminden unterwies, haben sich im Schachspiel am meisten ausgezeichnet, mein Grossvater Carl Ph. Amelung, der schon von 1788 an bis zu seinem Tode in Russland als der beste Schachspieler gegolten hat, und nächst ihm sein Bruder Anton, der ein namhafter Schachspieler in Havanna war. — Aber auch die Schwester Elise, verh. Koeler, genoss in Mainz einigen Ruf als gute Schachspielerin. Sie und ihre Brüder Fritz und August mochten etwa gleich stark mit dem Vater, ihrem Lehrmeister, gespielt haben (vgl. hierzu Th. 1, pag. V und: „Baltische Schachblätter, herausg. von F. Amelung. Berlin, J. Springer's Verlag 1889,“ Heft I, pag. 9—12). — Hier citire ich eine Stelle aus dem Briefe des Herrn J. H. Wiedemann, eines Geschäftsfreundes des Vaters A. C. F. Amelung, worin es heisst: „Braunschweig den 4. December 1783. Die Schachspiele kann ich nicht zum Gulden kaufen, der Mann will 1 β rheinisch haben, — ist Ihnen zu dem Preis gefällig, so wird mein Vater ihnen solche mit Vergnügen besorgen.“

3) sc. im Schach, nicht in den gewöhnlichen Spielen.

Turnübungen und alle Arten von Reiten und Fahren¹⁾. Die Unwissenheit und Unbeholfenheit junger Leute, sich im geselligem Kreise zu bewegen, sei ihnen oft — so sagte er — in ihrem Lebensglück hinderlich in den Weg getreten.

Damals war Alles Freimaurer²⁾ der Herzog von Braunschweig selbst war Grossmeister der Lage, Vater stand ihm sehr nah im Range, auch Lutterloh war Freimaurer und ebenso alle meine Brüder. Wir wurden als Kinder gewöhnt, den Orden als die höchste Ehre anzusehen und es wurde ganz besonders der Zweck desselben als ein wohlthätiger dargestellt, nämlich für verwaiste Kinder zu sorgen, sich mit allen Menschen als Brüder zu betrachten und gegenseitig zu helfen.

Für die Mädchen aber sollten andere Grundsätze als für die Knaben bei der Erziehung befolgt werden. Ein Mädchen — meinte der theure Vater — müsste recht früh selbständig werden, — sie sei bestimmt, den Haushalt zu führen, die Dienstboten zu leiten und zu beherrschen, auch die Kinder zu erziehen und dazu bedürfe sie der Herrschergabe. Die Frau könnte im allgemeinen ihren Beruf nicht ganz erfüllen, wenn ihr diese Gabe gänzlich fehlte. Wie unglücklich wäre z. B. ein Mann daran, wenn die Frau ihn bei jeder Kleinigkeit um Rath fragen müsste und wenn sie nicht ihre Kinder und ihr Gesinde in Ordnung halten könnte.

1) Der Vater war selbst noch im Alter von 60 Jahren körperlich gewandt und rüstig, derart dass er häufig auf seinem weissen Pferde von der Fabrik Catharina nach Dorpat ritt (7 deutsche Meilen), — ja wohl auch auf der Ressource in Dorpat einen Walzer nicht ausschlug, wie mir namentlich Frau Professorin von Böhlendorf als Theilnehmerin damaliger Bälle erzählt hat. — Ferner haben mir alte Leute in Dorpat mehrfach versichert, dass mein Grossvater Carl Philipp A. der beste damalige Schlittschuhläufer in Dorpat und ein ganz vortrefflicher Reiter gewesen ist.

2) Die aus den Bauhütten des Mittelalters entstandene Freimaurerei fand seit dem Jahre 1717 von England aus rasche und weite Verbreitung in allen Ländern, auch in Deutschland. Die Reinheit der Bestrebungen, sich auf einen allgemein menschlichen und weltbürgerlichen Standpunkt zu erheben, wurde indessen oft durch religiöse Schwärmer getrübt und gestört. — Wie mein Urgrossvater, so waren auch mein Grossvater und mein Vater Freimaurer, letzterer in der Loge zu Mitau. — Der Freimaurerband zählte im J. 1865 noch 8000 Logen in allen Ländern der Erde, ist jedoch seit dann beträchtlich zurückgegangen.

Da käme der von Geschäften ganz ermüdete Mann nach Hause und wolle sich im Familienkreise ausruhen, doch dann höre er z. B. oft von der lieben Frau eine ganze Reihe von Klagen über die Unarten der Kinder und die Nachlässigkeiten der Domestiken, was dem schon ermüdeten Mann das Leben verbitterte. Nur im äussersten Fall, wo wirkliche Noth vorhanden sei, müsse von der Frau die Hülfe des Mannes in Anspruch genommen werden. Die höchste Tugend des Weibes schiene ihm es zu sein, wenn die Frau die wirkliche Gefährtin des Mannes sei, wie es das Wort Gottes verlangt. Wie der Mann die Unannehmlichkeiten im Geschäft, so müsste die Frau die Unannehmlichkeiten im Hause mit den Kindern und dem Gesinde allein tragen lernen, ihre höchste Aufgabe müsse sein, den Mann zu erheitern und zu erfreuen.

Die Erziehung begann in dieser Weise schon sehr früh und wenn das Kleinste kaum 2 Jahr alt war, hiess es: „nun bist du gross, deine Wiege bekommt das Brüderchen, du bekommst nun ein Bett.“ Bis zum zehnten Jahre mussten die Kinder vor 9 Uhr zu Bett gebracht werden, doch dann blieben sie Abends auf und ein jedes Kind bekam sein Amt, das treulich verwaltet werden musste. Die Mädchen sagten gewöhnlich: „ich will die Mutter von diesem oder jenem der kleineren Geschwister sein,“ die musste sie dann zu Bett bringen und für Zeug und Spielzeug sorgen. Dagegen mussten die Kleinen dieser ihrer Mutter unbedingt folgen. Eine hübsche Sitte hat im Hause meiner Eltern geherrscht; die Geburtstage nämlich wurden sehr hoch gefeiert, da wurde für jedes Kind ein Kuchen gebacken, und mit ihrem 10. Jahr hatten sie am Geburtstage die Erlaubniss, sich unter den Kinder der Fabrikanten¹⁾ einen Knaben oder ein Mädchen auszusuchen und es zu beschenken. Die abgelegten Kleider wurden in eine grosse Tonne gelegt und da suchte dann Jeder an diesem glücklichen Tage aus, was für seinen Liebling passte, liess es so gut als möglich in Ordnung bringen und beglückte damit seinen Liebling. Da meine lieben Schwestern sich im 17 und 18. Jahre verheiratheten und

1) Die „Fabrikanten“ (in der Fabrik Grünenplan auch „Laboranten“ genannt) waren die Meisterleute und die besseren, geschickteren deutschen Arbeiter in der Glashütte und Schleiferei.

meist an Gelehrte, die durchaus vom praktischen Leben nichts verstanden, so ist diese Erziehungsmethode ihnen sehr förderlich gewesen.

Unsere liebe Schwester Minna Lutterloh verstand das Herrschen aus dem Grunde, doch hatte sie auch die Worte gelernt: „Er soll dein Herr sein“ und wandte alle Kräfte an, dass ihr Herrschen nie bemerkt und ihrem Mann nie lästig wurde. Er konnte durchaus nicht ohne sie sein, war im praktischen Leben ganz unerfahren und erkannte mit rührenden Dank an, dass sie im Hause viel leistete. Wenn sie mitunter in Geschäften des Hauses fort war, so bemerkte er das oft mit Thränen im Auge. — Lutterloh selbst war eine sehr gesellige, humoristische Natur; wenn ein Freund ihn besuchte, so war er in der Regel ganz fröhlich. Nach Tisch blieb er gern bei einer Flasche Wein sitzen und erzählte von seiner glücklichen Vergangenheit.

Ein alter Freund des Hauses war Herr von Münchhausen ¹⁾ aus Bodenwerder, der sogenannte Lügen-Münchhausen. Er war aber nicht sowohl Lügner, sondern hatte nur eine so lebhaftes Phantasie, dass er dasjenige, was er sich dachte, als völlige Wahrheit annahm und als ganz gewiss selbst glaubte. So z. B. glaubte er, er sei auf der Reise nach Russland von einem heftigen Schneesturz überfallen worden und, da er unmöglich weiter konnte, so band er sein Pferd an einem Pfahl und legte sich darunter schlafen. Er erwachte erst am anderen Morgen, wo er zu seinem Erstaunen und Schrecken sein Pferd oben am Kirchthurm baumeln fand; er hatte zwar nämlich geglaubt, es sei ein Pfahl, aber es war die Thurmspitze, an die er sein Pferd gebunden, — nun war der Schnee geschmolzen und er musste

1) Der bekannte Freiherr Hieronymus von Münchhausen Besitzer des schon erwähnten benachbarten Landgutes Bodenwerder. — Er war geboren 1720 und starb in Bodenwerder 1797. Von 1739 bis 1750 diente er in einem russischen Cavallerieregiment, welches in Riga garnisonirt war, als Lieutenant bei den Kürassieren, indem er der Person des braunschweigischen Erbprinzen Anton Ulrich, Inhabers dieses Regiments, beigegeben war. Er nahm an mehreren Feldzügen gegen die Türken theil, avancirte zum Rittmeister 1750 und kehrte dann in seine deutsche Heimath zurück, um sich auf seinem ererbten Familiengute Bodenwerder niederzulassen. Nach: „Collection Spemann, Bd. 292,

sein Pferd „herunterschossen“¹⁾). Solche und noch hundert solcher Geschichten erzählte er mit dem grössten Ernst. — Einmal (ich glaube, ich habe ihn damals gesehen, kann mich aber auch irren) erzählte er auch wieder Lutterloh eine Geschichte. Nachdem L. mit grosser Geduld zugehört, schlägt er ihm auf die Schulter und sagt: „Alter Freund mir musst du solche Dinge nicht erzählen, denn ich weiss ja das Alles besser, wenn du andere damit amüsierst, so ist's gut, doch ich kann das nicht für Wahrheit halten.“ Da springt denn der alte Herr mit dunkelrothem Gesicht auf und in förmlicher Wuth erklärte er: „das habe er nicht erwartet, dass sein bester Freund an seiner Wahrhaftigkeit zweifle und glauben könnte, dass er jemals die Unwahrheit spräche. Diese Beleidigung werde er nie verschmerzen können und daher sei er zum letzten Male bei ihm gewesen.“ — Ohne sich aufzuhalten, eilte er nun davon und hat nie wieder das Haus betreten. — Eine Geschichte ist mir erinnerlich geblieben, da ein tief christlicher Sinn darin verborgen ist. Münchhausen war in einen tiefen Sumpf gerathen, alle Mühe und alle Anstrengung waren umsonst, er sank immer tiefer ein, da fasste er sich beim Schopf und zog sich selbst heraus. — Der noch unerfahrene Mensch sucht sich auch aus dem Sumpfe der Sünde zu ziehen; mag er sich aber noch so sehr bemühen, es wird ihn dieses nur dann gelingen, wenn er seinem Helfer und Erlöser mit inbrünstigen Bitten naht, denn der allein kann ihn aus dem Elend retten. — Münchhausen²⁾ mag wohl schon seit 70 Jahren todt sein,

pag. XVI.“ — — — Der Amtsvorgänger des Superintendent F. Lutterloh war der Pastor Cludius in Bodenwerder, welcher 1795 ebenfalls angibt: „dass der Freiherr von M. seine Geschichten ganz kavalierement, ohne alles Pathos als Sachen, die sich von selbst verstehen, zum Besten zu geben pflegte.“

1) Natürlich heisst das, wie es die bekannte Münchhausiade angibt, dass er den Strick durchschoss, mit welchem befestigt sein Pferd nun an der Kirchthurmspitze hing.

2) Noch bei seinen Lebzeiten erschien im J. 1785, herausgegeben zuerst in englischer Sprache in London von dem berüchtigten und wegen Diebstahles landesflüchtigen Bibliothekar R. E. Raspe, jene oft wieder edirte und vielgelesene Sammlung von unglaublichen Kriegs-, Jagd- und Reiseabenteuern des Freiherrn H. von Münchhausen. — Da Letzterer 1797 starb, so hat ihn Franziska A. im Pfarrdorf Halle nicht

ich habe bei Bodenwerder sein Grabmal besucht. Die Weser fliesst dort durch ein enges Thal, gerade bei Bodenwerder, wo Münchhausen sein Gut hatte, erhebt sich ein Berg; ungefähr auf der Mitte desselben ist ein Plateau, worauf ein einfaches Denkmal mit einem grossen Stein sich befindet: warum er nicht auf dem Kirchhof begraben ist, habe ich nicht erfahren. Es ist ein wunderbares Zeugniß, wie die Phantasie einen Menschen irre leiten kann.

Den 8. Juli¹⁾ habe ich deinen Brief erhalten, liebe Jenny, und sehe daraus, wie nachsichtig du bist und mit meinem Geschreibsel zufrieden, da will ich denn fortfahren, dir von deinen Grosseltern zu erzählen, — ich weiss ja, dass auch das Unbedeutenste dich interessirt.

Es zeigten sich damals schreckliche Naturerscheinungen, die mir unvergesslich geblieben sind, so z. B. nach einem heftigen Gewitter und Hagelschauer versammelte sich die ganze Hausgenossenschaft auf dem Hofe, als plötzlich ein Wolkenbruch die Erde unter uns erbeben machte und das Wasser vom Kruberg und den gegenüberliegenden Bergen herabstürzend Alles mit sich fortriss, hier einen Wagen mit Korn, dort das weidende Vieh, auch darauf den Graben in unserem sogenannten „grossen Garten“ zum reissenden Strom anschwellen liess, der Bäume und Sträucher mit fortschwemmte. Es war schrecklich anzusehen und das Wasser richtete vielen Schaden an. — Dein lieber Grossvater blieb dabei ganz ruhig und ordnete die Vorsichtsmassregeln an. Wir übrigen zitterten, doch wagte keiner zu klagen, da wir darauf hingewiesen wurden, auch in diesen Schreckensscenen der Natur Gott den Herrn zu erkennen. — Dann waren es die Gerüchte von tollen Hunden, die uns erschreckten, da eilte dein lieber Grossvater dann stark bewaffnet mit einigen beherzten Dorfbewohnern von dannen. Da er ein sehr guter Schütze war, so war es ihm öfter gelungen, die Gegend von dieser Noth zu befreien, doch unsere Phantasie blieb mit Schreckensbildern angefüllt. — So erzählte man

mehr persönlich gesehen, gewiss aber hat sie die hier von ihr wiedererzählten Vorfälle direct aus dem Munde des mitbetheiligten Pastor F. Lutterloh, ihres Schwagers, vernommen.

1) Den 8. Juli 1874.

z. B., dass eine alte Frau aus dem Dorfe erst dann bemerkte, dass der Hund toll sei, als er sie schon beißen wollte; sie lief schnell davon und der Hund biss nur in ihren wollenen Rock hinein. Da die arme Frau aber keinen anderen hatte so nähte sie den Rock zu und als ihr die Scheere fehlte, biss sie den Faden ab. Dieses soll die Ursache zu ihrer Ansteckung und ihrem Tode infolge der Tollwuth geworden sein ¹⁾. — Ebenso erschütternd wirkte auf uns ein Erdsturz in der Nähe von Halle; die Worte: „Gott lässt sich nicht spotten“ ergriffen uns nun mit Entsetzen. Die Judenfamilie Benedig war sehr angesehen in Halle und der Umgegend, man hielt sie für sehr wohlhabend, ja für reich. Nun wurde die Tochter Esther Braut, — der Vater, die Braut und ich glaube auch die Mutter kehrten über das benachbarte Dorf Hain mit schwerbeladenen Wagen von der Messe zurück. Sie sollen sehr übermüthig gewesen sein und besonders in der Nähe des Kirchhofes Spottlieder gesungen haben, wie z. B.: „Kirchhof, komm' zu mir.“ Da plötzlich, als sie von der Höhe herunter fuhren, erfolgte ein Erdsturz. Der Wagen fiel um und es waren dadurch mehrere Todesfälle und Verwundungen zu beklagen, auch Esther glaube ich kam dabei um.

Wie du weisst, wollten wir nach Mainz zu Schwester Elise, da kam an uns ein Brief von der Schwester Friederike aus Altenwerder mit der dringenden Bitte, bei ihr den Winter zuzubringen. Die sonst freudige kräftige Schwester war durch den Tod ihres jüngsten Sohnes Anton ²⁾ sehr angegriffen und schwermüthig geworden. Pastor Bal-

1) Zufällig fand ich unter den noch aufbewahrten Büchern meines Urgrossvaters A. C. F. Amelung dasjenige Buch auf, woraus meine Grosstante Franziska wahrscheinlich nach der Erzählung ihres Vaters geschöpft hat. — Es führt den Titel: „Das nützliche Allerley, Monatschrift für allerley Leser, Jahrg. 1789, Bd. 1, pag. 447,“ woselbst wörtlich zu lesen ist: „Eine Weibsperson will einen von einem tollen Hunde gebissenen Mantel ausbessern. Sie befeuchtet die Säume mit der Zunge, und legt die Zipfel mit den Lippen zurecht. In drey Tagen fällt sie in die Hundswuth. Ein ganz neuerliches Beispiel (sc. solcher Art) erzählt der Bergrath Buchholz in dem Weimarischen Kalender für 1784 u. s. w.“

2) Anton und sein Zwillingsbruder Heinrich Ballauf waren geboren 1804 (Th. 1, pag. 7).

lauf sowohl, wie die trauernde Schwester drangen sehr darauf, dass wir baldmöglichst dahin ziehen möchten. Die Herbstzeit nahte¹⁾ und so wurde zur Reise gerüstet. Erst gings nach Hannover und von dort aus wurde ein Miethkutscher genommen, der uns nach grossen Strapazen in zwei Tagen und zwei Nächten glücklich nach Haarbürg brachte. — Jetzt, meine Liebe, kann man sich nicht leicht in die alte Zeit versetzen. Wir übernachteten in elenden Dörfern, wo es keine Wirthshäuser gab. Doch genug hiervon, Gott lob jetzt ist Alles anders, Alles neu. Von Haarbürg hätten wir eigentlich mit unseren Sachen zu Schiff nach Altenwerder fahren müssen, doch da kein Schiff da war, so rieth man uns, über den Moorbrucher Deich bis zur Fähre zu gehen. Da wir die Sache nicht kannten, ging es fröhlich fort, doch es war eine viel zu weite Tour²⁾ für die Mutter wie für uns ganz ermatteten Kinder³⁾. Da wurde dañ oft gefragt, ob wir nicht bald Altenwerder erreicht hätten, doch es wurde uns immer geantwortet: „gehen sie mal immer den Dyk entlang.“ — Wir verstanden die Leute nicht und suchten das „gediegene Land“ Todtmüde kamen wir endlich bei der Fähre an und waren bald auch im Pfarrhause. Mein Gedächtniss ist mir nicht treu geblieben; ich weiss nur, dass wir Alle ganz erschöpft und in grosser Sorge um die theure Mutter waren, als wir ankamen.

1) Es war die erste grössere Reise, welche Franziska A. zurücklegte, welche bis dahin in ihrem Leben blos die kürzeren Fahrten aus Grünenplan nach Holzminden (3 Meilen) und aus Holzminden nach Hannover (2 Meilen) gemacht hatte. Die Entfernung von Hannover bis nach Haarbürg nämlich beträgt 16 Meilen. von dort ist es blos 1 Meile bis Hamburg. — rechnet man die Tour von der Pfarre Halle an der Weser bis Hannover hinzu. so ergiebt das 20 Meilen. — Unter damaligen Umständen gehörte zu einer Landreise von zwanzig Meilen schon ein Entschluss, den man ohne triftige Ursache nicht so leicht, wie jetzt fasste.

2) Die damals sechzigjährige Mutter war von den Töchtern Ernestine und Franziska auf der Reise begleitet. Die Strapazen waren für die Kräfte der sonst doch sehr rüstigen Mutter fast zu viel geworden, — man bedenke aber auch, dass volle zwei Tage und zwei Nächte gefahren werden musste, um nur die Strecke von 15 Meilen, von Hannover nach Haarbürg zurückzulegen.

3) Der Herbst des Jahres 1805.

Viertes Kapitel.

**Das Leben in Altenwerder und in Hamburg, vom Herbst
1805 bis zum 22. October 1811**

Absatz I.

**Erstes Jahr in Altenwerder. — Nachrichten vom
Bruder Fritz und von der Schulzeit. — Mehrere
Wochen in Hamburg.**

Meine liebe älteste Schwester Friederike war 25 Jahre älter, als ich, und damals recht trübe gestimmt über den Verlust ihres Kindes, eines Zwillingbruders von Heinrich, der damals 6 bis 7 Monate alt war und eine Amme hatte. Es waren 7 Kinder im Hause, nämlich 6 Knaben und ein Mädchen. Der Aelteste, Fritz war 12 bis 13 Jahr alt¹⁾, darauf folgten sich Karl, Georg, Sophie, Adolph, Wilhelm und Heinrich, alle ganz ausserordentlich gross und kräftig, wie es beide Eltern auch ebenso waren.

Mein Schwager Ballauf hatte in seinem Wesen etwas sehr Feierliches, jedoch Ruhiges und Freundliches. Die arme Schwester aber war sehr leidend und machte uns dadurch grosse Sorge. — Die Pfarre zu Altenwerder soll eine der besten Stellen im Lande gewesen sein, aber die Abgaben an die Franzosen überstiegen alle Begriffe. Mein lieber Schwager hatte für Geld kein richtiges Verständniss und Solches wurde oft missbraucht. Er hatte ein Lieblingswort, welches er gern anführte: „Ich bin nicht glücklicher, als wenn ich nur $\frac{1}{2}$ Schilling in der Tasche habe.“ Meine liebe Schwester, auf der die Sorge fürs Ganze ruhte, dachte anders und überanstrengte sich, um unter diesen oft drückenden Umständen redlich durchzukommen. Doch wie Ballauf aufmerksam gemacht wurde auf die pekuniäre Lage der Familie, erklärte er sogleich, von nun an nicht mehr, wie er sich gewöhnt hatte, täglich Wein trinken zu wollen, und war von dann an mit jeder Einschränkung zufrieden.

1) Friedrich Ballauf war geboren den 30. December 1792.

Altenwerder ist eine ganz wunderschöne Insel in der Elbe. — Haaburg, Altona und das Elbufer bis hinauf nach Blankenese bilden einen vortrefflichen Hintergrund. Der Hafen mit seinem regen Verkehr, — die kleinen, mit ihren rothen Segeln gezierten Schiffe, die alle Morgen mit Milch und Gemüse zur Stadt fuhren, bildeten ein ungemein bewegtes Leben in der Nähe des Pfarrhauses dort, wo ein Arm der Elbe dicht vor dem Hause mündete. Der Ort hatte 15 Bauern, das sind kleine Gutsbesitzer, dann ferner sogenannte Milchhöcker und Fischer, die am anderen Ende der Insel wohnten. Die umdeichte Insel konnte ich in einer Stunde umgehen und doch nahm man an, dass darauf 1500 Menschen wohnten. Das sogenannte Aussenland¹⁾ waren Weiden, sonst hätten die Leute darauf sich wohl nicht so gut von der Viehzucht ernähren können. Wie unser lieber Schwager von Dorfmark²⁾ aus der Lüneburger Haide hierher kam und ihn hier die üppige Vegetation und die Eigenthümlichkeiten dieser Inselbewohner überraschten, so entschloss er sich die kleine, merkwürdige Insel zu beschreiben. Die ersten Einwohner sollen aus Ostfriesland stammen. Die eigentliche Tracht sowohl, als die Sitten und Gebräuche (besonders bei den kirchlichen Handlungen) unterschieden sich von den Hannoverschen. — Die Kirche lag mitten in der Insel; im Winter waren die Wege unergründlich, aber doch musste auf diesem Wege der theure Schwager (angethan mit grossen Wasserstiefeln) immer zu Fuss vorwärts. Später wurde auf Betrieb von Ballauf in der Gemeinde gesammelt und dann auch ein erträglicher Kirchenweg eingerichtet.

Nach und nach erholte und beruhigte sich nun die Schwester Friederike, sie hatte sich nämlich eingebildet, wenn zur rechten Zeit nach dem Arzt geschickt worden wäre, so wäre ihr Kind nicht gestorben. Vom Nachwachen war sie sehr nervös geworden und uns fiel es sehr auf, dass sie immer auf den traurigen Gegenstand zurückkam

1) Im Gegensatz zu dem eigentlichen Innenlande, dem Feldeboden, Aussenland genannt.

2) vgl. pag. 5. — Dieses kleine hannöversche Pfarrdorf zählte blos 300 Einwohner.

und von den letzten Stunden ihres Lieblings Folgendes erzählte. Da ihre Kräfte bei dessen Pflege gänzlich erschöpft waren, liess sie Madam Scherr (eine Tochter des Schullehrers aus Dorfmark) bei dem Kinde, ging mit ihrem Mann zu Bett und wollte nach Mitternacht geweckt werden. Beide waren fest eingeschlafen, sie wurden aber durch ein dreimaliges Kopfen geweckt. Die Schwester fragte ihren Mann, ob er schliefe oder das Klopfen gehört habe; dieser bejahte es, als nun zum zweiten Mal geklopft wurde. Die Schwester bat ihren Mann nach dem Kinde zu sehen, als es zum dritten Male klopfte und sie nun ihre geliebte Schwester Lotte¹⁾ in strahlendem Gewande mit ihrem Kinde sah, wobei die Schwester sie anlächelte. Sie rief ausser sich vor Freude „Meine geliebte Schwester, nimm mich mit.“ Doch die winkte freundlich zurück, verschwand und Alles war sofort wieder dunkel um sie her. Bei dem lebhaften Temperament und den überreizten Nerven der Schwester konnte sie sich leicht getäuscht haben, doch auch der nüchterne Schwager behauptete, das Klopfen gehört zu haben. Es habe ihn aber solch' ein Grausen dabei erfasst, dass er es nicht über sich gewinnen konnte aufzustehen und daher habe er von der Erscheinung nichts bemerkt²⁾. — Kaum hatten sich Beide etwas von ihren Schreck erholt, als Madame Scherr ins Zimmer trat mit der Nachricht, dass der Kleine eben sanft entschlafen sei zu einem besseren Erwachen. Diese Erzählung machte auf uns einen tiefen Eindruck und gab uns

1) Gestorben den 24 Januar 1788 in Flonheim (s. pag. 31).

2) Hier liegt offenbar ein Widerspruch vor — Denn erstens stand die vermeintliche Geistererscheinung und das Klopfen untereinander in absolut keinem Zusammenhange und sind in einen solchen in der Erzählung auch gar nicht gebracht. Zweitens war ja auch die Mutter selbst keineswegs aufgestanden, sondern, als sie die Erscheinung sah, befanden sich die Mutter und der Vater beide noch im Schlafzimmer, welches sie nicht verliessen, — dennoch hatte nur die Mutter allein die Erscheinung gesehen. Der Vater aber sah nichts davon und hörte blos das dreimalige Klopfen, welches unheimlich wirken mochte, aber auf einfache und natürliche Ursachen zurückgeführt werden konnte, z. B. auf irgend einen anpochenden, verirrtten Wanderer oder etwa einen nächtlichen Dieb?

viel zu denken. Der Augenblick des Todes mag wohl besondere Kräfte entwickeln.

Wir hatten uns in Altenwerder noch kaum zurecht gefunden, als der Krieg mit allen seinen Schrecken uns entgegentrat. Bis dahin war die Insel noch von Einquartirung befreit geblieben, nun aber erschallte die Trommel und wir mussten unser bestes Zimmer einräumen, das jetzt ein Hauptmann bezog. Da wurde nun gekocht und gebraten, um den gestrengen Herrn Hauptmann zu befriedigen. Ein Zimmer musste beständig geheizt werden und immer musste jemand zur Hand sein, um seine Befehle zu erfüllen. Das waren nun recht schwere Zeiten, wo nur zu oft das regelmässige Stillleben unterbrochen wurde. — Mein Schwager stand sehr früh auf und weckte das Hauspersonal, von 5 bis 8 Uhr Morgens unterrichtete er schon die Kinder, nämlich die drei ältesten Knaben, dann frühstückten diese und gingen in die Schule, wir Uebrigen versammelten uns um den Kaffeetisch. — Unser Dienstmädchen, das mit Grünwaaren zur Stadt fuhr, war dann schon fort und so mussten von uns die häuslichen Geschäfte nun sogleich besorgt werden. War man damit fertig und die Kinder nahmen uns nicht in Anspruch, so wurde gesponnen und zwar mit zwei Rollen. Die Schwester suchte ihren Ehrgeiz darin, recht viel zu arbeiten, und leistete oft Unglaubliches. — Wir armen Kinder waren gar nicht an so ernste Arbeit gewohnt und fanden es schrecklich, um 4 Uhr aufzustehen und den ganzen Tag zu plätten oder zu waschen. Meine liebe Ernestine, die kräftiger war und sich nicht so viel wie ich daraus machte, wenn sie das nicht leistete, was man von ihr verlangte, kam dabei besser weg als ich, deren Ehrgeiz darin bestand, der Schwester Friederike nachzueifern. Ich kränkelte viel, während Ernestine sich schön entwickelte und in Gesundheit strahlte.

Bruder Karl in Livland wünschte zu der Zeit¹⁾ dass ich zu ihm kommen sollte und Schwester Julie in Moskau wiederum wünschte Ernestine bei sich zu haben, die Mutter sollte dann in Mainz bei Schwester Elise leben. In dieser Zeit war mein Bruder Fritz auf seiner Reise von Amerika

1) Im Winter 1805 auf 1806.

in Hamburg eingetroffen und besuchte Mutter und Schwester nach so langen Jahren der Trennung, — er logirte in Hamburg bei einem Herrn Vernunft. Bruder Fritz nahm sich der Geschwister an, schrieb Briefe für uns und suchte für Ernestine eine passende Reisegesellschaft nach Moskau. Meine Gesundheit schwankte jedoch damals immer mehr und ich war im Innern überzeugt, dass ich bald hingehen dürfte, wonach ich mich oft sehnte. — Auch Bruder Anton kam auf einer Geschäftsreise nach Hamburg und logirte bei demselben Herrn Vernunft. Nun fand sich eine passende Gelegenheit zur Reise nach Moskau oder vielmehr nach Petersburg, woselbst Ernestine einer bekannten Familie empfohlen war.

Die Mutter und ich brachten sie nach Hamburg und nahmen mit schwerem Herzen Abschied, besonders mir, die ich ein Herz und eine Seele mit Ernestine war, fiel der Abschied von ihr sehr schwer. Damals nahm Madame Vernunft, die meinen Schmerz kannte, sich besonders meiner an. — Es wurde auch an die Reise nach Mainz gedacht und beschlossen, ich sollte einstweilen die Mutter dorthin begleiten und dann sollte Bruder Anton, wenn es meine Gesundheit erlaubte, mich später auf seiner Rückreise mit nach Russland nehmen. Da das Reisen mit der Post sehr beschwerlich war, so suchte der Bruder nach einer bequemerer Gelegenheit, die er bei seiner grossen Bekanntschaft auch fand. Eine Dame reiste in ihren eigenen Wagen nach Mainz und wollte uns mitnehmen.

Wir rüsteten nun zur Reise und kamen zuerst nach Hamburg, wo wir wieder bei Madame Vernunft logierten. Die Zeit der Abreise war schon bestimmt, als die Nachricht einlief¹⁾, es ginge doch nicht an, da nur Platz für eine einzige Person vorhanden sei. Weil der Bruder fürchtete, dass eine Reise mit der Post der schwächer werdenden Gesundheit der Mutter schaden würde, beredete er sie dazu, allein zu reisen, und versprach ihr, mich bald zu ihr zu bringen. Zugleich hatte Madame Vernunft angefragt, ob

1) sc. von der Dame, in deren Gesellschaft und mit deren Wagen die Mutter die Reise nach Mainz machen sollte.

ich sie nicht besuchen¹⁾ wollte und ihr krankes Töchterchen pflegen, ich hätte ja dann die Freude den lieben Bruder Fritz täglich zu sehen. Da Madame Vernunft Putzmacherin war und ich oft den Wunsch ausgesprochen hatte, einige Stunden in Handarbeit, Putzmachen und Schneidern zu nehmen, so ging meine Mutter darauf ein und schrieb, wie sie mich nach Hamburg gebracht hatte, nach Mainz: „Nun habe ich Franziska zur Vernunft gebracht“, was Alle sehr amüsierte. Ehe wir es uns versahen, erhielten wir die Nachricht, dass die theure Mutter nach Mainz kommen sollte, und die schwere Stunde der Abreise war da²⁾. Ich fühlte es recht lebhaft, auch der theuren Mutter wurde es recht schwer, doch tröstete sie sich und mich damit, dass die lieben Brüder sich recht sehr meiner annehmen würden.

Bruder Fritz war vielfach verreist gewesen und einige Tage darauf³⁾ kam die Nachricht, dass er schnell abreisen musste, da die Franzosen schon mehrere Schiffe gekapert und aufgebracht hätten. Der Bruder kam ganz verstört zu uns geeilt und reiste noch in der Nacht ab, wir

1) sc. auf längere Zeit besuchen, denn in Hamburg befand sich ja Franziska A. bereits, aber nur für einige Tage und in der Absicht, nach der Abreise der Mutter von Hamburg sogleich wieder nach Altenwerden zurückzukehren.

2) Im Frühjahr 1806 war es, als die Mutter nach Mainz abreiste. Franziska A. sollte ihre Mutter nach dieser Trennung nicht mehr wiedersehen. — Dieselbe wohnte eine kurze Zeit in Mainz im Hause ihres Schwiegersohnes, meines Grossvaters Georg L. Koeler, zog jedoch schon zu Michaelis desselben Jahres nach Würzburg, woselbst sie vier Wochen vor ihrem Schwiegersohne Prof. Georg Koeler im Frühjahr 1807 gestorben ist. — Zu Weihnachten des Jahres 1806 kam sie noch mit dem Marktschiffe nach Mainz zu Koeler's zum Besuche und überbrachte ihrer damals siebenjährigen Grosstochter Friederike Koeler (verh. Graubner, gest. 1874, vgl. pag. 17 und 27) aus Holz geschnitzte, buntangemalte Puppen zum Geschenk. Dieses Besuches erinnerte sich die Beschenkte noch in ihrem Alter und theilte mir auch mit, dass die Urgrossmutter Sophie M. Amelung, geb. Meier, zwar nur klein von Wuchs gewesen sei aber von energischem Charakter, so dass sie mit der Erziehung von 17 eigenen Kindern — ohne die Pflegekinder zu rechnen — sehr wohl zu Stande kommen konnte.

3) Franziska A. blieb, nachdem die Mutter nach Mainz abreist, mehrere Wochen in Hamburg im Hause der Madame Vernunft, kehrte jedoch schon im Juni 1806 nach Altenwerder zurück.

hofften wohl, er würde bald zurückkommen, jedoch da schrieb er, er müsse — um sein Schiff zu retten — sogleich nach Amerika abreisen. Bruder Anton¹⁾ war auch fort und so fühlte ich daher mich sehr einsam und verlassen. Das liebe, mir anvertraute Kind war sehr krank und ich sass vom Morgen bis zum Abend allein mit ihm. Es lag fast immer so stumm in seinem Bettchen, ich hatte genug Zeit, um meinen Trennungsschmerzen nachzuhängen. Da eines Abends spät trat plötzlich der Bruder Fritz ins Zimmer, — er hatte Schiffbruch gelitten und kam jetzt, um seine Sachen so bald als möglich zu ordnen und darauf ganz nach Amerika zurückzukehren.

Es waren damals entsetzlich schwere Zeiten für den Kaufmann. Der Bruder war Superkargo auf einem reich beladenen Schiffe. Da die Engländer die französischen, hingegen die Franzosen die englischen Schiffe ohne Weiteres fortnahmen, so war es sehr schlimm bestellt. Nun waren sogar auch die deutschen Schiffe nicht mehr sicher. Um der Gefahr zu entgehen, nahmen die Leiter des Schiffes gewöhnlich doppelte Papiere an Bord, wodurch sie jenachdem anzeigten, dass die Waaren entweder englisches oder französisches Eigenthum waren. Diese Papiere wurden in eine Blechdose verpackt und verlöthet. Solche zwei Dosen führte auch Bruder Fritz bei sich und, wenn ein Engländer sein Schiff anhielt, wurden die englischen, ebenso wenn ein Franzose, — so wurden die französischen Papiere vorgezeigt; dies war die einzige Nothwehr der damaligen Zeit. Dass Schiff wurde dann von den Kaperschiffen genau untersucht, — und fand man dann die zweite Dose, so ward Alles fortgenommen.

Der Bruder Fritz hatte jetzt in Cuxhaven ein neues Schiff als Superkargo²⁾ (d. i. Leiter) bestiegen und segelte

1) Der Bruder Anton war, wie es scheint, noch nicht damals nach Amerika gegangen und in Geschäftsverbindung mit seinen Brüdern Friedrich und Heinrich getreten (s. pag. 77). — Seine nächste Reise ging, wie oben gesagt wurde, angeblich nach Russland, wohin er eventuell die Schwester Franziska, wenn ihre Gesundheit es erlaubte, mitnehmen sollte.

2) Der Superkargo ist der Schiffsmakler oder Schiffsbefrachter, dessen Obhut die Waarenladung eines Schiffes anvertraut wird, besonders dann, wenn die Ladung mehreren Kaufleuten gehört. — Von Ham-

mit gutem Wind fort. Er hatte vortreffliche Reise gehabt und war schon in der Nähe von New-York, als sich ein schrecklicher Sturm erhob; doch der Bruder hatte einen trefflichen Kapitän zur Seite und es war ein neues herrliches Schiff. Da auf einmal näherte sich ihnen ein französisches Schiff und verlangte, er solle sich als Franzose legitimieren. Es war freilich Alles geschehen um dem Elend zu entgehen, aber umsonst, — da warf der Bruder die englischen Papiere über Bord. Das Schiff wurde nun untersucht und nach mehreren qualvollen Stunden freigelassen. Der Sturm hatte indessen sich gelegt und man befand sich in der Nähe des Hafens²⁾, den man bald erreichte. Nun aber fing die Noth erst wieder recht an. Sie mussten nämlich, wenn sie landen wollten, sich durch ihre englischen Papiere legitimieren, sonst waren sie verloren, — das Schiff hatte ausserdem auf der Fahrt so sehr gelitten, dass es nicht mehr weiterfahren konnte. Da war keine Hülfe zu sehen und jede menschliche Hülfe schien vergebens, dabei konnte nur der treue Herr helfen. In des armen Bruders Herzen hiess es wohl: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ Und der treue Herr half auf wunderbare Weise, auf eine Art, wie es Keiner ahnen konnte. Der Bruder hatte sich nämlich an einige Geschäftsfreunde gewandt und, als er jetzt das Schiff verliess, kam ihm schon einer Derselben entgegen, gerieth aber in die grösste Bestürzung, als er die Lage der Sache erfuhr. Er hatte schon die traurigsten Erfahrungen dieser Art gemacht und hielt deshalb die reiche Ladung für verloren, den Bruder Fritz aber für des Betrugers schuldig gesprochen. — Indem

burg aus absegelnd musste man französische Schiffspapiere vorweisen, denn die Franzosen hatten bereits 1806 den Engländern die Elbe gesperrt und verfügten nach der Schlacht bei Lübeck den 19. November 1806 eine strenge Blokade der Elbe. Zwar räumten nach dem Tilsiter Frieden (7. Juli 1807) die französischen Truppen Hamburg wiederum, die Sperrung der Elbe blieb jedoch bestehen und die Franzosen behielten die Oberhand.

1) Des Hafens von New-York oder von Baltimore? — Denn Friedrich L. Amelung (geb. 1772, gest. 1842) war damals im J. 1806 in Baltimore als Kaufmann etablirt und zwar als Associé eines dortigen Geschäftshauses, für welches er in der Zeit der Continentalsperre mehrfach die Reise nach Hamburg gemacht hat (s. pag. 75).

sie Beide so hinwanderten, sahen sie am Strande eine Masse Menschen sich sammeln. Es war ein Haifisch, der hierher verschlagen war und die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog. Sie drängten sich heran und sahen, wie der grosse Fisch zertheilt und stückweise verkauft wurde. Als sie noch dastanden und schauten, holte man aus dem Innern des Fisches etwas Blankes, dass die Aufmerksamkeit der Umstehenden erregte, und was war es? Zum Jubel des armen Bruders war es die Blechdose mit den Papieren seiner Legitimation. Diese gnädige Durchhülfe des treuen Herrn hat einen mächtigen Eindruck auf meinen Bruder und seinen Begleiter gemacht. Sie konnten nun leicht die Papiere wieder erhalten und sich vollkommen legitimieren. Je grösser die Noth, je näher Gott!“

Das ist ein Beispiel, liebe Jenny, von den Nöthen und Gefahren, welche damals die Handeltreibenden zu bestehen hatten. Meinen lieben Bruder Fritz, der sich später mit seiner Cousine verheirathete, habe ich nicht wieder gesehen¹⁾. Auch der Bruder Anton war nun fort und ich fühlte mich recht verlassen. Es war hier²⁾ nicht Sitte, zur Kirche zu gehen und keine geistliche Nahrung wurde uns gereicht, das fühlte ich unaussprechlich tief. Ich wollte nun gern mal zur Kirche und es gelang mir auch, einen bedeutenden Redner zu hören, doch war ich mehr erstaunt als befriedigt. Es war nämlich mehr eine Vorlesung, in der auseinander-gesetzt wurde, einen wie grossen Einfluss der Name eines Kindes haben kann, und alle Eltern wurden daher ermahnt, ihren Kindern Namen von bedeutenden Männern der Geschichte zu geben, von christlichen Namen aber war nicht die Rede. Der Prediger war ein anerkannt guter Redner, daher schwieg ich ganz still und fürchtete, die Schuld läge einzig an mir. Ich fühlte mich immer mehr fremd und einsam, ja ich hatte Niemand, der mich verstanden hätte. —

Dies alles führte mich auf mein früheres Leben zurück; ich sah, dass meine Erziehung mangelhaft gewesen war, theils durch meine eigene Kränklichkeit, theils durch die vielen Unterbrechungen, denn in Hannover hatte es lange

1) sc. seit dem Sommer 1806.

2) sc. in Hamburg im Jahre 1806 ff.

gedauert, ehe ich mit den andern Schülerinnen aus meiner Klasse gleich gut fortkommen konnte. Und als ich das Ziel endlich erreicht hatte, dass ich in die zweite Klasse versetzt wurde, so hatte ich den Schmerz, dass Ernestine nicht auch mit versetzt wurde. Wir Beide waren noch nie getrennt worden und es kam auch Ernestine schrecklich vor. Nachdem eine lange Zeit hin und her geklagt wurde, fanden wir endlich einen Ausweg; wir baten die Oberin, die Sache derart zu vermitteln, dass ich noch bis zur nächsten Versetzung in der dritten Klasse bliebe. Dieses geschah, unser Wunsch wurde erfüllt, jedoch es half uns nichts. Wir hatten in der Klasse bisher immer zusammen gesessen und ich konnte ihr beim Arbeiten helfen, nun aber bekam ich den ersten Platz und Ernestine sass sehr weit von mir auf ihrem Platze.

Ich hatte also ein recht grosses Opfer gebracht und es hatte mir nichts geholfen, denn es wurde in der Klasse nur Dasjenige wiederholt, was ich schon wusste, und endlich verlor ich die Aufmerksamkeit und langweilte mich. So war ein halbes Jahr für mich verloren gegangen und, als die Versetzung kam, so wurde Ernestine wieder nicht mit versetzt. — Ich fing mit neuer Liebe an zu lernen und, da ich ein gutes Gedächtniss und Auffassungskraft hatte, auch gern lernte, so gelang es mir bald die Zufriedenheit der Lehrer und Lehrerinnen zu erwerben. — Die Zeit dauerte aber nicht lange, bald kamen die Franzosen¹⁾ und Mutter dachte Hannover zu verlassen, doch hatte ich vorher noch die Freude, in die erste Klasse versetzt zu werden. Bald hierauf bat uns Schwager Lutterloh, nach Halle zu kommen, was mir entsetzlich schwer wurde, da ich nun eben erst mit dem Lernen recht in Gang kam. Doch mein Weinen und Klagen konnte nicht erhört werden und wir reisten nach Halle. Dort hörten wir mit zu, wenn Herr Wirk die Knaben unterrichtete, und hatten unsere Confirmandenstunden. Das war Alles gut und dankenswerth, aber mein Wissensdurst blieb dennoch in Halle unbefriedigt. Meine Ernestine war indessen glücklich und befriedigt, daher

1) sc. im Juni 1804 (s. pag. 98).

müsste ich sagen, die Schuld läge an mir und das habe ich mir oft gesagt, doch erwachte in mir eine unbeschreibliche Sehnsucht nach höherer Erkenntniss.

Bei einer aus Frankreich verbannten Familie, die ein wenig Deutsch verstand, sollte ich jetzt in Hamburg das Putzmachen lernen, was mir grosse Freude machte, da ich mich zugleich im Französischen üben konnte. Dieses ging nicht gleich, weil meine liebe Kranke¹⁾ noch immer leidend war, doch besserte sie sich bald und ich kam zur französischen Familie wirklich hin, — es dauerte aber keine 4 Wochen, so reiste dieselbe wieder ab. Es sollen hochgestellte Personen gewesen sein (man sagt eine Prinzessin), ich habe aber später nichts von ihnen gehört²⁾ — Mit der Kranken ging es jedoch nun besser und der Arzt verlangte, sie solle auf's Land gebracht werden. Dabei wurde meine Hülfe überflüssig, zudem erwartete Schwester Friederike die Geburt eines Kindes und wünschte, ich sollte sie pflegen und in Altenwerder der Haushaltung vorstehen. — Im Ganzen konnte ich mich über die Behandlung bei Frau Vernunft nicht beklagen, aber ich fühlte, dass ich da nicht hinpasste. In der Hoffnung, bald nachher zu meiner lieben Mutter nach Mainz zu gehen und dort meinen Wissensdurst befriedigen zu können, ging's fröhlich zurück nach Altenwerder³⁾. Bruder Anton hatte indessen eine Stelle angenommen⁴⁾ und kam nicht nach Hamburg zurück.

1) Das ihr zur Pflege anvertraute kranke Kind der Madame Vernunft in Hamburg.

2) Unter den damals zahlreich in Deutschland lebenden Emigranten gab es neben vielen Abenteurern allerdings viele französische Marquis und Vicomtes, verarmte Grafen und Fürsten und so mag denn wohl auch die hier erwähnte Dame ihren Titel „princesse“ mit Fug und Recht geführt haben, obwohl sie nun als Putzmacherin lebte.

3) Nämlich zu Ende Juni 1806, nachdem Franziska A. im Frühjahr mit der Mutter nach Hamburg gekommen war, dort erst einige Wochen bei der Frau Vernunft, dann gegen vier Wochen bei der Emigrantenfamilie sich aufgehalten hatte.

4) Der Bruder Anton (geb. 1780, gest. 1842, -- nicht 1843, wie pag. 4 angegeben) war vom Mai 1794 bis August 1795 in Hamburg auf dem Comptoir von Joh. Köhn gewesen, dann bis zum Jahr 1801 theils in Petersburg, theils auf der Spiegelfabrik Catharina thätig gewesen. Von 1801 an hatte er darauf in Deutschland gelebt und seine Stellung als

Kapitel 4. — Absatz 2.

Geburt der kleinen Charlotte (16. Juli 1806). — Reise nach Hamburg. — Nachricht vom Tode der Mutter. — Rückkehr nach Altenwerder.

In Altenwerder, wo ich meine liebe Schwester sehr leidend vorfand, änderte es sich bald und wir wurden Alle durch die Geburt eines Töchterchens sehr erfreut, zu welchem ich Gevatter stand und die den Namen Charlotte erhielt¹⁾. Nun aber lagen zunächst schwere Pflichten auf mir, denen ich nicht gewachsen war. Man hatte da keine Pflegerinnen, sondern die Hebamme kam des Morgens auf eine Stunde, besorgte die Wöchnerin und das Kind und ging dann fort. Da unsere Dienstmagd 6 Kühe zu beschicken hatte und dann mit Grünwaaren zur Stadt fuhr, so fiel die Pflege von Mutter und Kind, ausser dem Haushalte, mir zu.

Ich schlief im Wohnzimmer auf dem Sopha und setzte die Wiege dicht hin vor mein Bett. Da ich aber noch nie mit so kleinen Kindern umgegangen war, so war ich viel zu ängstlich und fürchtete immer, ich könnte zu fest einschlafen, dann würde das Kind schreien (ohne dass ich hörte) und die Mutter, die dicht nebenan schlief, wecken.

Meine arme Schwester war sehr krank, phantasierte viel und sprach immer von dem Tode, da war ich oft rathlos. Denn einen Arzt kommen zu lassen, daran konnte nur in der grössten Noth gedacht werden, da es viel zu theuer war. Mein lieber Schwager kannte keine Sorgen und sah Alles als leicht vorübergehend an, es fehlte ihm der Blick für die Leiden Anderer und so konnte er bei der grössten Gefahr scherzen. Doch auch diese Leidenszeit ging gnädig vorüber, nach 6 Wochen konnte die liebe Schwester schon aufstehen und die kleine Lotte wurde der allgemeine Liebling. Es war grosse Noth, dass die Schwester wieder besser wurde, denn die Knaben, der Garten, das Haus bedurfte einer kräftigen Leitung.

Commis mehrmals gewechselt, er war als solcher in den Geschäften seines Hauses viel auf Reisen geschickt worden, z. B. nach Paris und Livorno.

1) Geboren den 16. Juli 1806 (siehe pag. 7).

Ich muss dir doch ein Beispiel anführen, wie verschieden die beiden Eheleute waren. Eine Tagelöhnerin und unsere Mägde sollten nach dem Regen in unserem Garten pflanzen. Ich hatte die Kleine und Ballauf kam zur Schwester, die das Bett hütete, diese bat: „Lieber Ballauf, sieh doch, ob die Mädchen fleissig sind und sag mir Bescheid.“ Er ging auch hin und kam bald wieder. „Nun“ fragte die Schwester „sind sie fleissig?“ — „Das werden sie gewiss gewesen sein.“ — „Was machten sie denn?“ — „Ach,“ sagte er etwas verlegen, „sie schliefen.“ — „Hast du sie denn nicht geweckt?“ — „Ach nein, das wäre ihnen nicht angenehm gewesen.“ Ballauf war es nicht möglich, Jemand etwas abzuschlagen, auch die Bestrafung der Kinder musste die Schwester übernehmen. Sie wurde gezwungen, das Gesetz im Hause zu sein und er war das Evangelium. — Es war für den Charakter der theuren Schwester nicht gut, dass sie Herr und Frau zugleich sein musste, aber es ging nicht anders bei der Eigenthümlichkeit des Schwagers, der nur auf seiner Studierstube lebte und in der Welt ein Fremdling war und blieb.

Nur in einem Punkte war Beider Interesse ein Gleiches, nämlich in der Politik. Die Erholungsstunde (schwarze Stunde genannt) war um 3 Uhr des Nachmittags. Dann kamen in der Regel die Milchboote von Hamburg zurück und brachten die Zeitungen, dann stand auch der dampfende Kaffee auf dem Tisch, wir Erwachsene versammelten uns darum (die Kinder tranken jedoch keinen) und nun wurden die Zeitungen mit grossem Eifer studiert. Ballauf war mit Leib und Seele für die Engländer, die Schwester aber schwärmte mit Leib und Seele für den grossen Napoleon. Mit den Kindern, die auch schon aufmerkten, ging's auch so wie mit den Erwachsenen; die Zeitung gab das grösste Interesse im Hause. Während der Papa las, hatten die Knaben frei, was eine grosse Glückseligkeit für sie war. Die „schwarze Stunde“ war die schönste am Tage und dann kam auch Dieser und Jener in's Haus, der was zu bestellen hatte. Wir waren zuerst noch so glücklich, von Einquartierung frei zu sein¹⁾. Die damaligen Weltereignisse

1) Indessen war doch schon vorher im Winter 1805 auf 1806, wie erzählt in der Pfarre zu Altenwerder ein Hauptmann einquartiert gewesen.

waren so ausserordentlich, und griffen so tief in's private Leben ein, dass man immer in der grössten Spannung war.

In dieser Zeit erlebte ich einen ganz besonderen Zufall. Ich hatte mich nämlich an einem bekannten Arzt schriftlich gewandt, um eines Uebelbefindens willen, erhielt auch ein Glas Medicin und bat meines Schwagers dritten Sohn Georg Ballauf¹⁾ mir es einzugeben, da ich es sonst ausspie. Georg erfüllte auch gern meinen Wunsch und brachte mir jede Viertelstunde einen Esslöffel voll. Es war recht kaltes Wetter und wir sassen alle um den Ofen herum, ich sass dicht neben dem lieben Schwager und hatte mein Kranksein ziemlich vergessen. Da auf einmal wurde mir schlimm, und ich sank vom Stuhle, doch Ballauf hatte mich beobachtet, er ergriff mich und legte mich auf den Sopha. Nun befiel Alle ein Schreck, denn ich lag ganz starr da wie eine Leiche!! Man liess nun die Medicin sich geben und da fand man denn, dass auf den Zettel derselben geschrieben stand, nicht dass jede Viertelstunde, sondern dass jede vierte Stunde ein Esslöffel voll zu nehmen sei. Das war nun ein sehr grosser Schreck, denn man glaubte mich vergiftet und ich lag kalt und starr da, auch kein Versuch mich aufzurichten gelang. Da kamen sie alle in die grösste Noth, es wurde nach unserem Schiffer und Tagelöhner (Freund Hain) gesandt, der sollte von Haarbürg aus einen Arzt holen. Der Schiffer kam denn auch, erklärte aber, die Nacht sei finster und zu stürmisch, er könne daher nicht fahren. Doch die Schwester und der Schwager verlangten mit grossem Ernst von ihm, er müsse durchaus fahren. Da meinte er, sein Gehülfe sei auch nicht zu Hause und ohne den könne er nicht fahren, doch von den Kindern eilte sogleich eines dahin, fand den Gehülfe zu Hause und brachte ihn gleich mit.

Ich lag ruhig indessen auf dem Sopha im Starrkrampf, konnte trotz aller Anstrengung auch nicht das kleinste Glied rühren und nicht mit den Augen blinken, durchaus mich nicht bewegen, ich hörte aber Alles und sah die Noth, die ich allen machte. Noch einmal drang man in den Freund Hain, er solle schnell fahren. — Da wurde derselbe heftig

1) Georg B. war geboren 27. März 1796, also zehn Jahre alt.

und schlug auf die Thürklinke mit solcher Gewalt, dass ich erschreckt aufsprang und mein Starrkrampf gehoben war. Da war nun Jubel und Freude, der Freund Hain und sein Gehülfe konnten für dieses Mal ruhig nach Hause gehen. — Ich war freilich etwas matt, stand jedoch gleich wieder auf und war genesen, doch man versicherte mir, dass ich ganz das Ansehen einer Leiche gehabt hätte. — Mir fiel meine Grossmutter¹⁾ ein, die als 10-jähriges Mädchen, als Leiche bereits auf dem Stroh lag und von ihrem Starrkrampf noch zur rechten Zeit erwachte. — Wenn ich mich nun frage, ob Todesfurcht oder Todesfreudigkeit mich ergriffen hatte, so muss ich bekennen, dass ich dessen mich nicht besinnen konnte, nur die Angst meiner Umgebung theilte ich. — Ich bin öfters in sehr grosser Lebensgefahr gewesen, kann aber nicht sagen, dass in dem Augenblicke der grössten Lebensgefahr eine Sterbensfreudigkeit oder auch die Todesangst mich ergriffen hätte. Der Augenblick greift Körper und Geist so sehr an, dass die Gedanken schwinden, und nur der gegenwärtige Augenblick uns beschäftigt. — Deshalb ist der Wahlspruch meines theuren Vaters wohl zu beherzigen —: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben, — Güter, die du dir erwirbst, würden dir die Menschen geben, — Alles dieses ist nicht dein, — Nichts kann dich im Tod erfreuen.“ — Ein Anderes ist es freilich auf einem längeren Krankenbette, da giebt der Herr oft Erholungsstunden, die ein Vorgefühl von den Freuden des Jenseits sind. — Deshalb müssen wir's auch getrost in allen Fällen den treuen Herrn überlassen, ob er uns durch längeres Leid oder plötzlich hinruft. Möchte er uns die Gnade geben und uns stärken, dass wir dann vorbereitet sind.

Mit meiner Gesundheit ging's etwas besser und ich wandte nun alle Kräfte an, um mich in allen vorkommenden Geschäften des Hauswesens zu vervollkommen. Da meine

1) Vermuthlich wohl die Grossmutter von väterlicher Seite, Friederike Amelung geborene Bartheldes, verheirathet am 14. März 1734 mit Johann Fr. M. Amelung zu Hettlingen. — Sie lebte als hochbetagte Wittve bei ihrem ältesten Sohne Anton C. F. Amelung in Grünenplan und starb daselbst einige Jahre bevor die Familie Grünenplan verliess und nach Holzminden übersiedelte (1790).

liebe Schwester Friederike, wenn sie mir einmal oder zweimal etwas gezeigt, mir selbst die Sache ganz überliess und ich die Verantwortlichkeit zu tragen hatte, so nahm jetzt der grosse Haushalt alle meine Kräfte in Anspruch. Es wurde mir erst bitter sauer, doch später habe ich es recht dankbar erkannt, denn ohne diese manchmal recht schwere Zeit, wäre ich wahrscheinlich recht unpraktisch geblieben, was ich für ein grosses Unglück halte. — Ich habe mich überzeugt, dass die häuslichen täglichen und körperlichen Arbeiten für Geist und Körper heilsamer sind, als das viele Stillsitzen; ich muss aber bekennen, dass ich nicht immer so dachte, sondern diese meine häuslichen Arbeiten oft als geisttödtend betrachtete. — Meine Ernestine, die weit mehr Sinn für's Praktische hatte, wäre in meiner Lage weit glücklicher gewesen. — Man fand¹⁾, dass sie in ihren Kenntnissen noch sehr zurück war und gab sie in eine russische Pension, was ihr sehr schwer wurde, was dagegen der Inbegriff von Glückseligkeit für mich gewesen wäre. — Vom Vater habe ich wohl ein poetisches Gemüth und eine lebhaft Phantasie geerbt, denn schon in meinem 6. Jahre habe ich Verse auswendig gewusst. Diese Verse dienten mir bei jeder besonderen Lebensführung, doch war Dieses meine Freude und mein Geheimniss.

Ich gelangte jetzt zu einer gewissen Thätigkeit im Häuslichen und dadurch auch zu innerer Zufriedenheit und Frohsinn. Nun ereignete es sich, dass eine Predigerfamilie aus Hamburg uns besuchte, die Frau Pastorin ging mit mir auf mein Zimmer und wurde hier aufmerksam auf einen Stickrahmen, worin ich eine Arbeit für meine liebe Schwester liegen hatte. Sie meinte, ich müsste Anlagen zu dergleichen haben und es sei schade, dass ich nicht Gelegenheit hätte, sie auszubilden; zugleich sprach sie mir von einer Verwandtin in Hamburg, die eine Schule und Erziehungsanstalt hatte. — Die Sache interessirte mich aufs lebhafteste und ich bat sie, sich zu erkundigen, was der Aufenthalt in einer solchen Anstalt kosten könnte? — Die Frau Pastorin war auch so

1) Nämlich wohl in Moskau bei der Familie der Schwester Julie, verh. Meier, zu der Ernestine im Frühjahr 1806 hingereist war, wie hier erzählt worden ist.

gütig, mir darüber Bescheid zu geben, leider schienen mir aber die Kosten unerschwinglich!

Es war damals eine recht trübe Zeit besonders für die Rheingegend. Napoleon war in Mainz eingezogen und hatte meinen Schwager, den Professor Koeler¹⁾, zum dortigen Oberarzt über das dortige Hospital gesetzt, — der Typhus herrschte damals im hohen Grade dort und raffte Tausende dahin. Meine liebe Mutter war damals zum Besuch bei einer befreundeten Familie in der Nähe von Mainz, vorher hatte sie Alles eingerichtet und Bruder Anton hoffte, sie sollte mich dort zur Hilfe haben und ich sollte dann mit ihr leben, sie pflegen und nebenbei mich weiter ausbilden, um dann als Gouvernante mein Brot zu verdienen; die letzten Worte ihres zärtlichen, innig lieben Briefes an mich waren: „Deine dich sehnlich erwartende Mutter.“ Bruder Anton kam jetzt nach Hamburg und ich that Alles, um meine Sachen in Stand zu setzen. Ich blieb bei einer lieben Freundin, Madame Schubert, meine Sachen waren schon gepackt und der Bruder versprach, so bald seine Geschäfte beendet seien, zu mir zu kommen, — wir wollten dann sogleich abreisen. Des Abends kam er aber ganz verstört zu mir und Madame Schubert, er hatte soeben einen Brief von Schwester Auguste aus Mainz erhalten mit der erschütternden Nachricht — von dem Tode der theuren Mutter²⁾. — Auf

1) Einem Briefe meiner lieben Cousine Rose Parcus vom 28. August 1888 entnehme ich folgende Berichtigungen: „Unser Grossvater, Prof. Dr. Georg Koeler, folgte 1800 einem Rufe als Professor der Botanik und Naturwissenschaften nach Mainz, — er war nicht Oberarzt der Spitäler und praktisirte nicht mehr, sondern als im Jahre 1807 der Typhus in Mainz herrschte, erbot er sich freiwillig zur Pflege in den Hospitalern, jedoch mit der Bedingung, dass die Stadt für seine Kinder sorgen müsse, wenn er durch Ansteckung am Typhus sterben sollte. Durch die Behandlung mit kalten Bädern rettete er viele schon dem Tode geweihte Kranke. Als nun der Grossvater selbst am Typhus erkrankte, verlangte er unablässig nach einem Bade, doch die 7 oder 9 ihn behandelnden Aerzte gestatteten der Grossmutter nicht, dieses Mittel anzuwenden. Noch im Sterben bewegten sich die Lippen zu der Bitte, allein die Aerzte blieben unerbitterlich. Die Grossmutter konnte dies niemals vergessen und verschmerzen.“

2) Die Mutter soll etwa vier Wochen vor ihrem Schwiegersohne, meinem Grossvater Georg Koeler gestorben sein, also um den 1. April 1807.

die Nachricht von der Krankheit der Mutter war Auguste hingeeilt¹⁾, hatte die Theure noch am Leben gefunden. Die Mutter hatte sie noch erkannt, ihre letzten Worte waren noch Grüsse an mich gewesen. — Ihr Lieben könnt Euch denken, was ich litt. — Mit meiner Gesundheit wollte es auch nicht fort. Ueber diese schwere Zeit lass mich schweigen, meine theure Jenny, mein Schmerz wurde aber noch verdoppelt, da die Nachricht vom plötzlichem Tode meines lieben Schwagers Koeler vier Wochen nach dem Tode der Mutter eintraf²⁾. — Bruder Anton, der die heimgegangene Mutter so innig geliebt, war ganz hingenommen.

Jedoch mein Schmerz schien ein ganz geringer, gegen den von der theuren Schwester Elise Koeler, die in dieser Zeit ihre Entbindung erwartete (mit dem 12. oder 13. Kinde)³⁾. Sie hatten dort in Mainz eine schreckliche Zeit durchlebt, denn es ist immer geplündert worden, so dass die Schwester keinen silbernen Löffel mehr im Hause hatte. — Schon seit Jahren hatte Koeler seine Gage als Professor nicht erhalten, — da waren denn wirklich die Aussichten trübe, recht trübe geworden, und nach menschlicher Ansicht war die Lage trostlos. „Je grösser die Noth, je näher Gott.“ — Das erfuhr denn auch die arme leidende Schwester Elise, — doch davon später, ich ging mit betrübter Seele nach Altenwerder zurück⁴⁾, wo denn auch diese Trauernachricht Alle tief erschütterte und ergriff.

In dieser Zeit war es, wo es mir immer klarer wurde, dass ich mein Brot selbst verdienen müsste, und mit Schmerz fühlte ich, dass es mir dabei an so Vielem fehlte, weil meine schwache Gesundheit mir nicht erlaubte, einen zu sehr anstrengenden Platz einzunehmen. Da erwachte der Wunsch, noch mehr zu lernen, mit unbeschreiblicher Stärke in mir. — Ich

1) Aus Mainz nach Wörrstadt.

2) Meine Cousine Rose Parcus nennt als den Todestag den 29. April 1807 (also nicht den 22. April 1807, wie pag. 26 angegeben steht).

3) Vgl. pag. 27.

4) Etwa im Mai 1807. — In den nächsten Jahren bis 1811 lebte Franziska A. abwechselnd in Altenwerder und in Hamburg. Mit dem Sommer 1807 bricht sie hier ihren Bericht ab und setzt ihn wieder mit dem Jahre 1810 fort, drei Jahre überspringend, die sie jetzt in Altenwerder und Hamburg verlebte.

schrieb daher an meinen Schwager Müller in Mainz, der mein Vormund geworden, und Bruder Anton unterstützte mich dabei, doch den lieben Bruder Anton, auf den ich hoffte, riefen Geschäfte fort und ich fühlte mich nun doppelt verlassen. — Ich ging nun selbst zu Madame Gödeke¹⁾ und die hatte Mitleid mit mir; wenn ich auf der Bodenkammer mit ihren Töchtern schlafen wollte, wollte sie mich für den halben Preis aufnehmen, doch sollte ich für sie kleine Geschäfte besorgen. — In Altenwerder war man damit zufrieden, Schwager Müller gleichfalls, und so nahm ich Abschied von Altenwerder und siedelte nach Hamburg über.

Kapitel 4. — Absatz 3.

Aufenthalt in Hamburg und Altenwerder, 1807 bis 1811. — Heirath der Schwester Ernestine. — Tod des Bruders Wilhelm (Herbst 1810).

Mein Schreiben hat eine Zeitlang geruht, meine theure Jenny, und nun muss ich mir sagen, dass ich mich kurz fassen muss, wenn du von den wichtigen Ereignissen meines Lebens etwas erfahren sollst; deshalb lass mich über Alles, was mich in der Zeit niederdrückte, schweigen und dir kurz die Thatsachen angeben.

Der brennende Wunsch selbst noch recht viel zu lernen wurde in Hamburg nicht so, wie ich wünschte, erfüllt und konnte es nicht, da 60 bis 70 Kinder, die dort in die Schule gingen, alle Kräfte in Anspruch nahmen, und man für die Einzelnen keine Zeit hatte. Die grösste Freude machte mir das Zeichnen, — mein Lehrer glaubte ein besonderes Talent dafür in mir zu entdecken und äusserte oft, ich möchte versuchen, es auszubilden. — Im Ganzen war mir dieser Aufenthalt zum Segen, da es eine gute und gebildete Familie war, in der ich lebte²⁾, und da ich nun auch die Freude

1) Diese Madame Gödeke scheint eine in Hamburg lebende Bekannte gewesen zu sein.

2) Wahrscheinlich ist diese Familie diejenige der Madame Schubert, einer Freundin, bei der Franziska A. im Jahre 1810 in Hamburg lebte.

hatte, junge Mädchen aus gebildeten Ständen kennen zu lernen. Ich hatte ja bisher nur auf dem Lande ganz isoliert gelebt, da war mir es nöthig, nun in gebildeten Kreisen neue Eindrücke in mich aufzunehmen.

Der Tod meiner inniggeliebten Mutter hatte zur Folge¹⁾, dass man in Petersburg²⁾ wünschte, ich sollte dorthin kommen, was mich mit der grössten Freude erfüllte. Bald darauf schrieb mir meine Ernestine, dass sie sich verlobt habe und mit ihrem zukünftigen Mann, dem Kaufmann Tilger, nach Moskau übersiedeln werde, — sie bat, ich sollte mich zur Reise fertig halten, denn Bruder Wilhelm, der in Moskau Kaufmann war, würde mich abholen³⁾. — Ich gab daher meine Stellung in Hamburg auf und ging nach Altenwerder in der Hoffnung, recht bald von Bruder Wilhelm abgeholt zu werden. — Nach Allem zu urtheilen kam meine Ernestine in ganz brillante Verhältnisse, und ihre Briefe überströmten von der Freude, dass wir dann wieder beisammen sein würden. Sie hatte in der grossen Weltstadt Petersburg kein Herz gefunden, das sie verstanden hätte und freute sich ganz unaussprechlich darauf, dass ich jetzt mit ihr Freude und Schmerz theilen sollte. — Nun wurde meine Sehnsucht immer mehr gespannt, doch es kamen keine Briefe vom Bruder Wilhelm. Der Sommer⁴⁾ verging mir unter heissen

1) Zwischen dem Tode der Mutter (Frühjahr 1807) und dieser erst im Jahre 1809 erfolgenden Petersburger Aufforderung liegen zwei ganze Jahre.

2) Nämlich seitens der Schwester Julie Meier, welche im Jahre 1809 (pag. 33) mit ihrem Manne von Moskau fortgezogen und nach Petersburg übergesiedelt war. In deren Hause in Moskau hatte die Schwester Ernestine nun schon drei Jahre gelebt und hier ihren Bräutigam kennen gelernt (pag. 39).

3) Dies muss bereits in das Jahr 1810 fallen.

4) Der Sommer welchen Jahres, 1810 oder 1811? — Angeblich starb der Bruder Wilhelm in Moskau schon im Jahre 1810 (pag. 77), aber diese Angabe steht wiederum nicht in Einklang damit, dass Franziska A. sogleich, nachdem sie die Nachricht von seinem Tode erhalten, im Herbst (22. Oktober) 1811 abreiste — Einem Briefe der Schwester Louise Amelung, welche nach ihrer missglückten Reise (vgl. pag. 76) meistens in Mainz bei Koelers gelebt hatte, ist Folgendes zu entnehmen. Sie berichtet in einem Brief aus Hameln den 21. Februar 1810, — dass die Schwester Ernestine bereits verheirathet und der Bruder Wilhelm damals noch am Leben war, — Wilhelm A. war in der Moskauer Firma Bielefeld & Co. angestellt.

Thränen; da endlich kam ein Brief aus Russland, ich jubelte schon und alle Hausgenossen nahmen Theil an meiner Freude. Da wurde denn der Brief vorgelesen und er enthielt die schreckliche Nachricht, dass der liebe Bruder plötzlich gestorben sei, und dass man mir rathe, so bald als nur möglich nach Moskau zu eilen, da die liebe Schwester¹⁾ tief erschüttert sei und augenblicklich nicht schreiben könne, mich aber bitte Alles zu thun, um noch vor dem Winter²⁾ zu kommen, — das Reisegeld sollte ich erhalten.

Da nun weder meine Schwester Friederike noch mein Schwager Ballauf mir hierbei behülflich sein konnten, so eilte ich nach Hamburg zu meiner lieben Freundin, Madame Schubert. Nun gaben wir uns alle Mühe, ein Schiff, das nach Petersburg ging, zu finden; allein es war zu spät, denn die Gefahr war zu gross, da die Franzosen die Schiffe aufbrachten, — von allen Seiten sagte man mir, es sei unmöglich.

Das waren denn wieder recht trostlose Stunden, wo ich es doppelt fühlte, dass ich eine Waise sei. — Ich ging zu einem Freunde des Bruder Fritz; der meinte, die Sache sei nicht so schlimm, ich könne zu Lande reisen, er wolle sich um eine Gelegenheit bemühen. — Das gelang denn noch, ein paar junge Mädchen von 12 und 14 Jahren, deren Eltern in Livland wohnten, und ein junger Mann, der in Riga auf's Comptoir sollte, waren die Reisegefährten. Bis nach Königsberg sollte uns der Miethkutscher bringen und dort wollte man uns an ein gutes Haus empfehlen, welches dann weiter sorgen würde. — Die Sache verzögerte sich aber noch recht lange, doch endlich am 22. October 1811³⁾ bestieg ich frohen Muths unseren Wagen. Beim Abschied sagte mir der Freund⁴⁾: „Ich könne Gott nicht genug danken, dass ich

1) Nämlich die Schwester Ernestine, welche 1810 schon in Moskau mit ihrem Manne lebte, der sich nun selbst (unter der Firma Isarn und Tilger) etablirt hatte (pag. 40).

2) Vor dem Winter des Jahres 1811. — Franziska A. war mittlerweile wiederum aus Hamburg nach Altenwerder zum Besuche gegangen.

3) Dieses Datum ist zuverlässig das richtige.

4) Dieser ungenannte Freund des Bruders Fritz war gewiss ein Hamburger Kaufmann und Geschäftsfreund. — Das Endziel der Reise war nicht sowohl Petersburg, wo Franziska A. nur besuchsweise sich aufzuhalten dachte, sondern Moskau, um dort bei der Familie Tilger dauernd zu bleiben.

Hamburg verlassen könnte und hinkäme wo keine Franzosen seien; ihnen in Hamburg stände noch sehr grosses Elend bevor. — —

Fünftes Kapitel.

Reise nach Russland. — Von Hamburg zu Lande abgereist (den 22. Oktober 1811). Ankunft in Riga.

Lübeck den 25. Januar 1875. — — Mein Schreiben, meine theure Jenny, hat lange geruht, da eile ich denn, wenn auch in grosser Schwachheit zu dir und zur Vergangenheit zurück. Mit dankender Seele empfinde ich es, dass nach so manchen Stürmen des Lebens der treue Herr mir ein liebliches Daheim hier in Lübeck gewährt hat.

Es waren damals (1810) schreckliche Zeiten ¹⁾ für unser liebes Vaterland, — Vandamme wüthete in Hamburg und die Demoralisation der Landleute nahm im hohen Grade überhand, während die Theuerung stieg. Ich schaffte mir z. B. ein kattunenes Kleid an und musste die Elle mit 36 Pfennige bezahlen. Ein Pfund Kafee kostete auch 36 Pfennige und so fort. Von Altenwerder kamen täglich die Milchleute zur Stadt und suchten auf alle Weise zu schmuggeln, was ihnen auch gelang und grosse Freude machte ²⁾.

1) Es ist hier eigentlich schon vom Jahre 1811 die Rede, es wird jedoch zurückgegriffen auf die am 13. December 1810 erfolgte förmliche Einverleibung Hamburgs in das französische Reich. Hamburg war die Hauptstadt des neugeschaffenen Departements der Elbemündungen geworden, und blieb in den Händen der Franzosen bis zum Sturze Napoleons.

2) Hier ist eine Kürzung vorgenommen worden (Seite 97—102 meiner Abschrift des Manuscriptes sind fort gelassen). — Franziska A. erzählt ausführlicher von der Art des Schmuggelhandels, der in Hamburg mit Zucker u. a. m. betrieben wurde, — erwähnt ihres Stammbuches, worin sich Fräulein W. Hornbostel aus Hannover vor ihrer grossen russischen Reise eingeschrieben, — und nennt als ihre drei Reisegefährten: Den Herrn Ilger, etwa 19 oder 20 Jahre alt, Sohn des Berliner Professors, sowie zwei ganz junge Mädchen Namens Emma und M.... T. — Letztere Beiden sollten nach Wolmar in Livland zu ihrer Stiefmutter

Es war ein recht trüber Oktobertag und zwar schon der 22. Oktober¹⁾. Unsere Abfahrt hatte sich verzögert und die Dunkelheit überraschte uns am ersten Abend unserer Reise. Unser Kutscher hielt in einem Dorfe vor einem Bauerhause und bat uns auszusteigen, er habe etwas vergessen und müsse das noch besorgen. Die Wirthin erklärte, sie habe keinen Platz uns zu beherbergen. Es war kein Wirthshaus weiter im Orte und der Kutscher bat dringend, wir möchten doch vorlieb nehmen, denn er könne nicht weiter fahren. Nach langer Unterredung öffnete die Frau endlich ein sehr grosses Zimmer und sagte zu uns, wenn wir da schlafen wollten, so sollte es ihr recht sein, aber die dort in grosser Masse aufgehäuften Eicheln könne sie nicht fortnehmen. — Wir waren froh ein Unterkommen zu finden und richteten uns in dem grossen Familienbette ein, so gut es eben gehen wollte, nachdem wir erst zum Abendbrot unsere Eier und Milch verzehrt hatten. Es war ein ganz eigener Geruch und Dunst im Zimmer, doch da wir sehr ermüdet waren, so schiefen wir bald ein. Nächsten Morgen waren wir kaum zu ermuntern, der Dunst hatte ganz betäubend auf uns gewirkt. Mit starken Kopfschmerzen alle Drei behaftet, bestiegen wir denn in aller Frühe unseren Wagen und in der schönen Morgenluft, bei hellem Herbstwetter, erholten wir uns nach und nach. Unser Herr Ilger indessen hatte besser als wir, nämlich auf einem Lager von Heu, geschlafen. Der erklärte nun, er befürchte von den Franzosen angehalten zu werden und werde deshalb, wenn wir

gebracht werden. Der Vater, ein ganz berühmter Guitarrespieler in Wien, war nun zum dritten Male verheirathet; seine zweite Frau, von der er aber geschieden worden war, hatte in erster Ehe den Senator F. in W. geheirathet, in zweiter Ehe den Guitarrevirtuosen, welchem bei der Scheidung also die Kinder zugesprochen waren und der nun Alles thun wollte, um die Reise der Kinder zu ihrer Stiefmutter nach Wolmar zu verhindern. Beide Mädchen hatten bei einer Tante in Celle gelebt, — dort in Celle sei ihnen von einer Hellseherin wahrgesagt worden, dass sie glücklich nach Wolmar kommen, jedoch die mit ihnen reisende Dame unterwegs bestohlen werden würde. — „Die Kutsche war ein Stuhlwagen mit einer Chaise darauf, wir hatten grosse holstein'sche Pferde und Herr Ilger sass beim Kutscher, wir Drei in der Chaise.“

1) Der 22. Oktober 1811.

vor eine Stadt kämen, absteigen. Unsere kleine Emma wurde immer sehr ängstlich, wenn irgend ein Wagen uns entgegen kam und klammerte sich fest an mich an, mit der Bitte, wenn der Vater sie einhole, sie doch beschützen zu wollen, sie wolle zur Mutter. Aus unserem Kutscher konnte ich auch nicht recht klug werden, da ich bemerkte, mit welcher Aengstlichkeit er es vermied, durch eine Stadt zu fahren, und dann immer sich erkundigte, ob nicht um die Stadt herum gefahren werden könnte. — Ich kam mir als Flüchtling vor. In jedem Orte wurden wir angehalten, wo Franzosen waren, mein bischen Französisch und unsere Jugend liessen uns aber wohl ungefährlich erscheinen. Dann, nachdem der Pass unterschrieben und bezahlt war, ging's ohne Aufenthalt weiter.

Vor Ludwigslust¹⁾ sagte uns der Kutscher, dass es hier keine Noth mit den Franzosen mehr habe, und rieth Herrn Ilger sitzen zu bleiben und, wenn der Thorschreiber ihn befragen sollte, zu sagen, er sei der Herr des Wagens. Gleich darauf kam wirklich der Thorschreiber und unser Reisegefährte erklärte ganz stolz: „Ich bin der Herr vom Wagen.“ Da riss der gute Mann schnell die Mütze vom Haupte und mit der demüthigsten Verbeugung rief er: „Ich wünsche eine glückliche Reise, Herr von Wagen!“ Diese Sache amüsierte uns Alle, allmählig thaute man auf und es wurde wieder lebendig bei uns. Mich hatte eine Aengstlichkeit erfasst bei der Betrachtung unserer Reisegesellschaft, doch der schöne Morgen und die schöne Natur erquickten mich. Aendern konnte ich nichts, da wiederholte ich denn meinen Wahlspruch: „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist.“ Und nun gings fröhlich weiter. Den Abend kamen wir nach Perleberg²⁾. Schon war's dunkel geworden und wir fühlten uns sehr hungrig und müde. Der dicke Wirth kam uns mit vielem Wortschwall entgegen und ermahnte uns, ja recht vorsichtig mit unseren Sachen zu sein,

1) Ludwigslust, die gewöhnliche Residenzstadt der Grossherzöge von Mecklenburg-Schwerin, liegt etwa 10 deutsche Meilen auf dem Landwege von Hamburg entfernt.

2) Von Ludwigslust nach Perleberg (Kreisstadt im Reg. Bezirk Potsdam, an der Stepnitz) ist die Entfernung ebenfalls runde 10 Meilen und von Perleberg sind bis Berlin 15 Meilen.

da so viel hier gestohlen würde. — Den andern Morgen kam unser Kutscher ganz empört. Er hatte nämlich im Stalle geschlafen und am Morgen waren ihm sein Hut und seine Mütze gestohlen. Der arme Mensch war ganz ausser sich, und ich war froh, als wir das recht theure und dabei schlechte Wirthshaus hinter uns hatten. Unser Kutscher band ein rothes Taschentuch um den Kopf, in Berlin erst wollte er sich wieder mit dem nöthigen Hute versehen. Der Frohsinn kehrte wieder bei uns ein, die Chaise wurde zurückgeschlagen, das mitgenommene Butterbrot mit grossem Appetit verzehrt, und nunmehr bei der sehr langsamen Fahrt durch den Sand wurde gesungen, gelacht und gescherzt. — Da wurde denn auch unser Kutscher zutraulich und erzählte, dass er kein Miethkutscher aus Lübeck sei, wie man uns gesagt hatte, sondern aus Schweden käme und dort von dem vertriebenen Könige¹⁾ erzogen sei. Er hoffte, dass er nun auf diese Weise im Stande sein werde, seinen Verfolgern zu entfliehen und seinem Herrn ferner zu dienen. Wir wurden nun erst recht aufmerksam auf ihn und fanden einen feingebildeten Mann in ihm, der uns in der Sandwüste, durch die es nun ging, mit sehr schönen Gedichten und Erzählungen unterhielt.

Nach drei Tagen und drei Nächten²⁾ kamen wir dann glücklich nach Berlin. Dort in einem grossen Hôtel wurde Toilette gemacht, ordentlich gefrühstückt und dinirt. Herr Ilger kam mit der Nachricht, dass der berühmte Schauspieler Iffland in seiner Hauptrolle, „dem Geizigen“ auftreten würde, und meinte, wenn es noch möglich wäre, ein Billet zu bekommen, müsste man diese ausserordentlich gute Gelegenheit benutzen. Er eilte fort und kam ganz entzückt wieder, denn durch besondere Vergünstigung hatte er Billete bekommen. Nun kam auch unser Kutscher (sehr elegant

1) Der König von Schweden, Gustav IV Adolf (reg. 1792 bis 1809) hatte den Adel und das Heer gegen sich aufgereizt und sich als regierungsunfähig gezeigt, daher war er vom Reichstage für sich wie seine Erben am 10. Mai 1809 des Thrones für verlustig erklärt worden. Er ging 1810 nach Petersburg, 1811 nach London und versuchte bis zur Zeit des Wiener Congresses die Rechte seines Sohnes auf den schwedischen Königsthron geltend zu machen

2) Gerechnet ist die Fahrt von Hamburg an.

gekleidet und mit einem feinen Hut) und fragte, ob wir morgen früh weiter fahren wollten, was der besonderen Kosten wegen gern angenommen wurde. — Berlin zu besuchen, glaube ich, waren wir zu ermüdet, aber das Theater machte einen bleibenden Eindruck auf mich und Iffland war gewiss ein vollendeter Künstler. Ich weiss nicht, ob ich richtig berichtet worden bin, doch man sagte mir, dies wäre seine letzte Vorstellung gewesen ¹⁾. Er steht nach 60 Jahren jetzt noch immer lebendig vor meiner Seele mit dem Angstruf: „Meine Geldkasse! Meine Geldkasse!“

Den anderen Morgen gings nun über Frankfurt, Landsberg u. s. w. weiter fort. Es war eine trübe regnerische Zeit und überall sah man Franzosen. Mein Kutscher suchte daher Nebenwege, Herr Ilger aber hatte sich in Berlin mit Waffen versehen, ein Schwert hing an seiner Seite (d. h. es guckte bescheiden unterm Mantel hervor). Unser Kutscher amüsierte sich nicht wenig über ihn, denn wenn wir in einen Wald kamen, so eilte er fort und probierte sein Schwert an dem Tannengebüsch. — Nur 5 bis 6 Meilen, mehr konnten wir an jedem Tage bei den schlechten Wegen und starkem Regen nicht machen, und es waren recht trübe und traurige Tage, die uns durch Erzählungen von allerlei Mordgeschichten recht schauerlich wurden. Wir kamen endlich nach Tuchel²⁾, einem Dorfe an der polnischen Grenze, und mussten dort aussteigen, da das Unwetter zu schrecklich war. Mit einem Birkenspan wurde uns vom Wagen geleuchtet und wir wurden durch eine kleine niedrige Thür ins Haus geleitet; ich war bepackt mit Sachen und Emma hatte meinen Arm gefasst. Ich ging in der Stube geradeaus, um meine Sachen auf den Tisch zu legen, da fasste mich die Wirthin mit grosser Herzensangst an und rief: „Ach setzen Sie da nicht hin, da hat gestern eine Ketzerin

1) Iffland war seit 1796 in Berlin Director des dortigen Nationaltheaters, wurde 1811 zum Generaldirektor ernannt und starb am 22. September 1814.

2) Tuchel, Reg. Bezirk Marienwerder, liegt 10 Meilen von der jetzigen polnischen Grenze, jedoch hart an der damaligen Grenze des Königreiches Polen, von welchem die Provinz Posen erst 1815 abgetheilt und zu Preussen gebracht wurde.

gesessen.“ — Es ist hier nämlich Alles, Alles katholisch. Nun kam auch der Kutscher und erklärte, eine Wache für den Wagen nehmen zu müssen, worauf ich mich nicht einlassen wollte, da wir nur ein paar kleine Kofferchen hatten, aber alle Widerrede half nichts. Wir mussten besorgen, dass der Wagen gänzlich ausgeplündert, auch Alles darin ausgeraubt würde. — Nun wurde nach einem Wächter geschickt. Endlich kam ein kleines krummes Männchen, das uns als ein Herr von O. empfohlen wurde. — Ich war wirklich sehr erstaunt, wurde aber belehrt, dass das in Polen sehr häufig vorkäme¹⁾. Im Uebrigen war unser Herr von O. sehr bescheiden, jagte mir aber noch am anderen Morgen einen grossen Schreck ein, als ich ihm nämlich sein Geld gab, waren einige Pfennige übrig, die ich als Trinkgeld ihm liess. Voll gerührtem Dank bückte er sich und ergriff meinen Fuss, um ihn zu küssen; es war mein Glück, dass ich nahe vor dem Tische stand und mich daran festhalten konnte, sonst wäre ich rücklings übergefallen. Ich war aber so erschrocken, dass ich mich lange nicht erholen konnte. Ich hörte nun, dass dies ein Zeichen der Dankbarkeit und dort eine alte, etwas verjähnte Sitte sei.

Wir hatten Alle auf der Erde und auf Stroh liegend die Nacht zugebracht und bestiegen noch ganz erschöpft den Wagen. Nun folgten bei den unergründlichen Wegen noch manche schwere Tage, bis endlich sich der Winter mit ganzer Macht einstellte. Es hatte mit Strömen geregnet und war nun plötzlich Alles gefroren, die Sonne schien hell, und der grosse Tannenwald war dadurch wie ein blankes Krystall verwandelt. Ich habe nie wieder einen solchen erhabenen Anblick genossen als damals. — So stundenlang unter diesen hohen, mächtigen Bäumen zu fahren, vom Glanze der Sonne beleuchtet, das war etwas Wunderbares und Ergreifendes, doch hatte es auch etwas Schauriges. Man begegnete keinem Fuhrwerk und keinem Menschen, und von Zeit zu Zeit lagen vor uns todte Pferde auf dem Wege; unser Kutscher wollte gern Aufklärung darüber haben, stieg mehrere Male ab, aber umsonst, endlich fragte er des-

1) Nämlich dass polnische Edelleute oftmals so geringe Aemter bekleiden.

wegen ein paar Kerle, die er aber nicht verstand und die ihm recht unheimlich vorkamen. Da plötzlich pffte der Eine gellend auf seiner Sackpfeife; so dass unser Kutscher es gerathen fand, schnell den Wagen zu besteigen und im vollen Gallop davon zu fahren. — Wir kamen glücklich bis an die Weichsel¹⁾, aber zu unserem Schreck war eben das grosse Fährboot abgefahren. Nun meldete sich ein Schiffer mit einem kleinen Boote; es kamen noch mehrere Leute, die überfahren wollten, der Schiffer prüfte mit Aengstlichkeit die grossen Wagen sowohl, als auch unsere grossen Pferde, doch endlich entschloss er sich, uns aufzunehmen. Wir Frauenzimmer blieben sitzen, es ging recht steil nach dem Ufer zu herunter, unser Kutscher schien sehr besorgt für die Pferde und wir hatten unsere Herzensangst. Doch Gott gab Gnade und wir kamen glücklich ins Boot, wie auch viele Leute mit uns, die dicht den Wagen umstanden. Der Kutscher machte sich auf der Seite mit den Pferden zu thun, als der Bootsmann mit grosser Angst ausrief: „Kutscher, halt deine Pferde an, die fressen mir die Leute!“ — Doch es wurde so schlimm nicht und wir erreichten voll Freude und Dankbarkeit das Ufer. Nun kamen wir auf die besseren Wege nach Marienburg, Preussisch-Holland, u. s. w. und endlich nach mancher Strapatze bis Königsberg²⁾, welche Stadt das Ziel aller unserer letzten Wünsche gewesen war, doch wurden unsere Hoffnungen sehr getäuscht. — Es dunkelte schon, als wir hier ankamen, der Kutscher fuhr von einem Gasthof zum andern, wurde aber überall abgewiesen und ihm überall erklärt, wir würden in keinem Gasthof Platz bekommen.

Es war nämlich nach dem schrecklichen Brande³⁾, der einen Theil von Königsberg zerstört hatte. Das war eine

1) Die Ueberfahrt über die Weichsel geschah wohl schon damals bei der Stadt Dirschau, dort wo jetzt die grosse prächtige Eisenbahnbrücke über dem Strom führt — Von Tuchel bis hierher war etwa eine starke Tagereise und von hier über Marienburg nach Preussisch-Holland (Kreisstadt im Reg.-Bezirk Potsdam) eine weitere Tagereise.

2) Von Preussisch-Holland bis Königsberg etwa 10 Meilen oder eine gute Tagereise.

3) Genaueres über diesen Brand kann ich mit den mir gerade zur Hand liegenden Hilfsmitteln nicht angeben.

trostlose Lage, unser Kutscher fuhr hin und her und bat dringend, uns nur ein kleines Kämmerlein zu gewähren, doch umsonst. Endlich traf er einen Bekannten, welcher versprach, für eine Nacht uns aufzunehmen. Ganz erschöpft und todtmüde kamen wir denn endlich glücklich unter Dach und Fach, der Kutscher musste noch weiter fort, um unterzukommen. Voll Lob und Dank, dass aus dieser grossen Noth der Herr uns befreit, suchten wir nach einem frugalen Abendmahle unser Lager auf und hatten bald alle Erdennoth vergessen. Ich hatte vortreffliche Empfehlungsbriefe von Hamburg an den Consul Lork, dort sollte ich auch mein Geld empfangen¹⁾.

Von Königsberg aus fuhren wir des tiefen Sandes halber ganz dicht am Wasser, so dass die Wellen oft die Räder unseres Wagens berührten. Es war einsam und öde hier; kein Baum, kein Strauch zeigte sich in diesem Sandhügelbette. Auf der Seite, wo wir fuhren, war kein Dorf zu sehen und wir kamen auch nur sehr langsam vorwärts. Begegnete uns Jemand, so betrachtete man mit Erstaunen unsere grossen Pferde und den leichten Wagen. Das Wetter wurde hell, die Sonne schien freundlich und wir stiegen oft aus und suchten Bernstein, der nach solchem Unwetter oft ans Land geworfen wird. — Unser Kutscher, der den Weg nicht kannte, versuchte immer, wenn er Jemand in der Ferne erblickte, hinzueilen, um sich nach dem Wege zu erkundigen. In solchem Falle pflegte er mir die Zügel zu geben. — Einst blieb der Kutscher länger fort und eine Anzahl Kosaken kamen daher gesprengt und umringten den Wagen. Sie machten einen furchtbaren Spektakel und wollten mit uns reden, wir aber verstanden uns einander natürlich

1) In Königsberg mochten die Reisenden Anfang November eingetroffen sein, -- Franziska A. berichtet, dass wenn sie einige Tage früher in Königsberg angekommen wären, sie in weniger als 8 Stunden über das Eis fahrend Memel erreicht hätten, nun aber bei dem eingetretenen Thauwetter war Solches nicht mehr möglich. — Der Consul Lork gab an seinen Bruder, den russischen Consul in Memel, Empfehlungen und rieth Franziska A., die Reisenden möchten ihre Speisekörbe mit gutem Proviant versehen, da auf der Fahrt am Frischen Haff nichts Gutes zu haben sei. — Zwei Nächte und einen Tag brachten die Reisenden in Königsberg zu und fuhren des Morgens früh von dort ab.

nicht. Sie beriethen sich eine lange Zeit, aber endlich zogen sie mit lautem Gelächter zu unserer Freude ab, wir mochten ihnen nun doch nicht so gefährlich erscheinen. Da kam denn endlich der Kutscher und sagte uns, man müsse bei dem nächsten Einschnitt des Hügels auf die andere Seite fahren, denn auf dieser Seite gäbe es kein Haus, noch Hütte. So gings fort und fort, des Morgens früh wurde zurückgefahren und dann ging es ganz langsam weiter. Wir stiegen mitunter aus und suchten Bernstein, stiegen aber rasch wieder ein, wenn wir in der Entfernung ein grosses Feuer erblickten, darüber einen mächtigen Kessel und herum viele Männer theils schlafend, theils sich wärmend. Es waren nicht immer Kosaken, sondern auch wohl Zigeuner, welche wir hier am Feuer sahen und die mit ihren dunkeln Gesichtern bei dem helllodernden Feuer einen wilden Eindruck machten.

Endlich schien unsere Erlösungsstunde zu schlagen, denn wir fuhren zum letzten Male über einen Sandhügel hinüber und den andern Tag hofften wir, Memel zu erreichen. Wir freuten uns nicht wenig dieser Hoffnung. — Wir kamen jetzt in ein kleines Stübchen, nahe am Fenster stand ein Tisch und zu beiden Seiten Bänke. Unser Reisekorb wurde untersucht und die Reste daraus hervorgesucht, — Brot liessen wir uns geben, es war aber so sandig, dass wir es kaum geniessen konnten, doch wir waren recht hungrig. Es wurde nach dem Essen unser Korb wieder eingepackt und nun unsere Schätze an Bernstein betrachtet. Während dessen füllte sich das kleine Zimmer mit Männern, Einer setzte sich recht zutraulich zu uns an den Tisch hin und fing an über den Bernsteinbesitz dieser Gegend zu sprechen, indem er bemerkte, dass man oft etwas glänzendes Erz für etwas Grosses halte, woran doch nichts sei, und anderes Unscheinbare liegen lasse, weil man es nicht kenne. Meine beiden Kinder kramten soeben ihre Habseligkeiten von Bernstein nach und nach aus und der Mann zeigte ihnen nun, was davon gut und was schlecht war. So wurde unser ganzer Vorrath ausgekramt und ich wollte eben das Erste wieder einpacken, als ein Mann, der still in einem Winkel gesessen, auftrat, an den Tisch ging und mit ausgebreiteten Armen

erklärte: „Dies Alles gehört mir, denn ich bin der Grenz-
wächter und habe allein das Recht, Bernstein zu sammeln.“
Unser Schreck war gross, doch unser Tischgenosse¹⁾ ver-
theidigte uns und wollte den Raub nicht zugeben. Die
Männer wurden laut, darauf kamen Mehrere herbei und es
entstand eine förmliche Schlägerei. Wir liessen nun unsern
Bernstein in Stich und flüchteten in ein elendes Loch von
Kammer, wo wir die Nacht in Angst und Noth hinbrachten,
da der Lärm sich nicht geben wollte. Mit dem Frühesten
erschien unser Kutscher und wir dankten Gott, in's Freie zu
kommen.

Nun wurde das Ziel unserer Wünsche, Memel, erreicht.
Ich gab meine Empfehlungsbriefe an den Consul Lork ab
und erhielt eine sehr freundliche Einladung, ihn aufzusuchen.
Unser Kutscher bekam sein Geld und war, ehe ich's mich
versah, verschwunden, — seinen wahren Namen habe ich
nicht erfahren. — Die Witterung war indessen gut geworden
und die gewohnten Bequemlichkeiten, besonders ein gutes
Bett und Reinlichkeit beglückten uns sehr. Wenn man alles
dieses so lange Zeit entbehrt hat, so weiss man erst diese
Dinge recht zu schätzen. In Memel habe ich unbeschreib-
lich glückliche 8 Tage zugebracht; wir wurden mit solcher
Liebenswürdigkeit behandelt, als seien wir Mitglieder der
Familie. Noch jetzt schmerzt es mich, dass ich später nicht
schrieb und meinen Dank aussprach.

Der Consul Lork war Wittwer und hatte eine noch
sehr junge Nichte bei sich. Er war ein sehr heiterer Mann
und guter Gesellschafter; er deklamierte mit grossem Humor
und wusste die Gesellschaft sehr gut zu amüsieren. Es wurde
musicirt und ganz vortrefflich gegessen, auch die Einrichtung
war vortrefflich in den schön mit Armleuchtern erhellten
Zimmern u. s. w., kurz wir waren auf einmal aus dem tief-
sten Elend in die Fülle des Reichthums versetzt. — Ma-
dame Klein, die Schwester vom Consul, war eine ernste,
elegante und liebenswürdige Erscheinung. Ihr Mann, ein
reicher Kaufmann, war jetzt abwesend, sie aber nahm sich
unser ganz besonders an und ich musste den nächsten
Tag mit „meinen Kindern“ bei ihr zubringen. Sie kannte

1) Herr Ilger war der Tischgenosse.

mehrere von meiner Familie, überhaupt war es mir jetzt, als wenn ich wieder in's Vaterland gekommen sei, denn überall¹⁾ waren Spiegel in den Zimmern zu sehen, die von des Vaters Fabrik geliefert waren. Die Firma meines Schwagers, Meier und Fuss in Moskau, wurde sehr hoch in Memel geachtet. Man hielt dort Meier für einen Millionär und für den bedeutensten Kaufmann in Mosco (Meier selbst hatte Mosco jedoch bereits verlassen, die Firma hiess jetzt Meier und Oelzner in Mosco).

In dieser Zeit war die Königin Louise²⁾ von Preussen gestorben. Eine schwärmerische Liebe bewahrten alle Mitglieder der Familie Klein für dieselbe. Madame Klein war der Königin Louise nahe getreten und konnte gar nicht genug von der damals so unglücklichen, frommen Königin erzählen. Sie waren Nachbarinnen gewesen und die Königin besuchte sie oft zum Thee, doch gegen 8 Uhr verliess sie unter allen Umständen die Gesellschaft, brachte ihre Kinder zu Bette und liess sie nicht ohne Gebet einschlafen. Auch des Morgens wusch sie die Kinder selbst und beaufsichtigte sie, wie Madame Klein sagte, nicht anders als wie eine gewöhnliche Bürgersfrau. Die Königin Louise war eine sehr zärtliche, aber keineswegs schwache Mutter und wusste den gebeugten König zu trösten und zu erheitern. — Damals waren selbst die pekuniären Verhältnisse für die Königsfamilie trübe. Mit grossem Jubel erzählte mir die liebe Dame, dass die Königin einst ihren Schildpattkamm zerbrochen und sie gebeten habe, ihr einen zur Aushilfe zu leihen. Diesen letzteren bewahrte sie nun als Reliquie.

Mit meiner Weiterbeförderung sah es schwierig aus, da mit der Post kein Frauenzimmer reisen konnte und Miethwagen auch nicht als passend erschienen. Wir hatten wieder Thauwetter und viel Regen bekommen. So köstlich die Zeit

1) Wohl nicht blos in den Zimmern des Consul Lork, sondern in vielen anderen Häusern von Königsberg mochten aus der Grünenplaner Fabrik gelieferte Spiegel sich befinden.

2) Die unvergessliche Königin Louise von Preussen war nach dem unglückseligen Frieden zu Tilsit noch im Jahre 1807 mit ihrem Gemahl, König Friedrich Wilhelm III, nach Memel geflüchtet, hatte dort den Winter verlebt und war darauf am 16. Januar 1808 wieder in die Hauptstadt Königsberg zurückgekehrt.

verlief, da wir aus einer Gesellschaft in die andere kamen und immer mit gleicher Liebe behandelt wurden, so fasste mich doch eine grosse Angst um das weitere Fortkommen. Doch da trat der Consul Lork freundlich in's Zimmer und kündigte uns an, endlich eine sehr gute Gelegenheit gefunden zu haben. Ein Geschäftsfreund hatte nämlich in Memel einen sehr schönen Wagen stehen und wünschte ihn nach Riga zu schicken. Das war für uns nun so erfreulich wie möglich. Der Herr Consul nahm einen Kutscher an, der uns zur bestimmten Zeit bis nach Riga liefern musste, wo er dann das übrige Geld erhalten sollte.

Wir hatten einen prächtigen Wagen (Chaise) und kamen fröhlich an die Grenze, der Ort hiess wenn ich nicht irre „Nimmersatt“¹⁾. Da musste ich denn aussteigen, um des Zolles willen und um den Pass visitieren zu lassen²⁾.

Unser Kutscher, ein Litthauer, gefiel mir gar nicht, — die Tage waren dunkel und regnerisch, — und unser Kutscher liebte die Wirthshäuser, er fuhr uns in der Regel in dem tiefsten Schmutz, so dass an das Aussteigen gar nicht zu denken war, und liess sich in den Wirthshäusern (welches bloss niedere Hütten waren) wohlsein; wir hatten also Zeit, uns in der Geduld zu üben. Wir machten nur sehr kleine Tagereisen, die trüben Novembertage³⁾ und die grundlosen Wege waren davon die Ursache. Doch fanden wir bei dieser Fahrt einen grossen Unterschied. In Ostpreussen war Alles sehr schmutzig gewesen, und die Bewirthung kümmerlich, überall gab's Biersuppe und mageres Fleisch. Doch nun wurde Alles besser, die Stuben waren mit weissem Sand bestreut und auf eigene Weise mit zerhackten grünen Tannenzweigen bestreut⁴⁾. Dann gab's je

1) Das kleine preussische Dorf Nimmersatt liegt am Haff und hart an der Grenze, gegenüber Polangen.

2) Hier wird noch berichtet, dass Franziska A. ein kleiner Unfall wiederfuhr, indem sie im Zollgebäude an der niedrigen Thüre stark anstiess und sich heftige Kofscherzen dadurch zuzog.

3) Es mochte wohl schon Mitte November geworden sein.

4) Diese Sitte, die Fussböden der Zimmer mit weissem Sande und zerhackten, kleinen Grünstrauch zu bestreuen, ist sehr alt in Liv-, Est- und Kurland, — schon der bekannte Reisende Adam Olearius erwähnt dieselbe als eine allgemeine im Jahr 1633 ff. und sie hat noch

weiter wir kamen, immer bessere Speisen, z. B. sehr schöne Hühnersuppe. — Kurland ist ein reiches Land und die Einwohner kamen mir dort viel gebildeter vor¹⁾, doch stiess man dort auch auf manche Seltsamkeit. So waren wir in dem Gasthause eines Gutes abgestiegen, welches einer unverheiratheten Dame gehörte. Diese Dame wollte aber auf ihrem Gute bei der Feldarbeit keine Männer dulden, die Frauen musste alle Arbeit übernehmen²⁾. Unsere Wirthin im Gasthause besorgte auch ihren grossen Haushalt mit ihren Mädchen und meinte, es ginge sehr gut. Alle Quartal kam der Gerichtsverwalter und brachte Alles in Ordnung, und die Wirthin meinte, sie lebten auch so sehr glücklich und ihre Gebieterin habe jetzt nicht so viel Ungemach, wie früher mit den Mannspersonen. Das Genauere habe ich nicht erfahren, doch freilich nicht sehr weit davon fanden wir ein anderes Wirthshaus, wo nur Männer die Bedienung ausmachten, woselbst es auch sehr sauber aussah und wo wir vortrefflich bedient wurden.

So gieng denn mit der Schneckenpost vorwärts und weiter mit unserem trinklustigen Kutscher fort. Einmal wurden wir recht erschreckt. Es wurde die Thür unseres Wagens aufgerissen und ein eleganter Herr rief ganz ausser sich: „Geliebtes Weib, da bist Du ja“, — er erstaunte aber nicht wenig, als er mich und die Kinder erblickte, denn in diesem Wagen sollte eigentlich seine Frau zurückkommen und deshalb entstand der Irrthum. — Doch, meine beste Jenny, ich werde zu weitläufig, daher sage ich nur

nicht ganz aufgehört. Bei den hiesigen Gutsbesitzern war sie noch im vorigen Jahrhundert üblich, in der Jetztzeit findet sie sich nur noch bei einfachen Leuten und in manchen Wirthstuben.

1) sc. als in Ostpreussen.

2) Es ist übrigens in Kurland nicht weniger, als in Liv- und Estland seit jeher üblich gewesen, dass jeder Bauerhof weibliche Arbeiterin, die sogen. Korden, auf den Gutshof schickte, die dort meist zur Viehhütung, aber nicht zur eigentlichen Feldarbeit benutzt wurden. — Welche kurländische Edeldame die im Text erwähnte gewesen sein mag, habe ich bisher nicht ergründen können, indessen haben in Kurland, Est- und Livland die Gutsherren in der Frohne (bis zum J. 1868 ff.) doch nur sehr ausnahmsweise Weiber zur Feldarbeit genommen, sondern nur den sogen. Korden die Viehhütung anvertraut.

so viel, dass es eine sehr langwierige und unangenehme Tour war, bis wir endlich nach Riga kamen. Bei Riga hatte schon das Eis über die Düna gehalten, man war schon aus der Vorstadt nach der Stadt über die Düna gefahren. — Nun kamen wir erschöpft in der Vorstadt von Riga an, — der Kutscher verlangte sein Geld und wollte dann sogleich weiter. Da erklärte mir aber der Wirth, dass ich erst in der Vorstadt sei und dort übernachten müsse, weil das Wasser so hoch gestiegen sei, dass ich schwerlich den anderen Tag hinüber fahren könnte. Mein Kutscher kam wieder und ich musste ihn bestimmt erklären, dass er mich in Riga an das ihm aufgegebenes Comptoir abliefern müsste, da er dort sein Fuhrgeld empfangen werde. Der Mensch machte viel Spektakel, aber musste sich fügen und wir kamen noch denselben Tag nach Riga. Der Wagen wurde abgeliefert und unser Kutscher bekam sein Geld. Unbeschreiblich glücklich bezogen wir ein kleines Stübchen mit reinlichen Betten und dankten Gott, der uns so gnädig durch manches Schwere hindurchgeholfen.

Sechstes Kapitel.

Erster Aufenthalt in Livland. — Fahrt von Riga nach Dorpat und Besuch in der Spiegelfabrik Catharina (im December 1811). — Fahrt nach Petersburg.

Nur wenn man lange Zeit Etwas entbehrt hat, so lernt man das Gute, das man hat, recht schätzen. Welche Wonne, sich wieder rein ankleiden zu können. Ich hatte vortreffliche Empfehlungen in Riga, die ich sogleich bei meiner Ankunft abgab und schon am andern Morgen erschien der Chef des Hauses ¹⁾, dem ich empfohlen war, und fragte nach meinen Wünschen und Befehlen. Man sandte uns eine wunderschöne

1) Den Namen dieses Rigaschen Geschäftsfreundes meines Grossvaters Carl Ph. Amelung kann ich nicht sicher angeben.

Equipage, um uns abzuholen, da wir das Mittagsmahl dort bei ihm einnehmen sollten. Mit überraschender Herzlichkeit kam man uns entgegen, — ich fühlte mich gleich bekannt, denn mein Vater, mein Bruder und meine Schwäger ¹⁾ waren seine Geschäftsfreunde.

Nach Tisch liess sich mir ein junger Mann vorstellen, der als Kaufmann die Messe in Dorpat²⁾ besucht hatte, und fragte ob ich Verwandte daselbst hätte. Seine Zeit hatte es ihm nämlich erlaubt, einem glänzenden Balle³⁾ daselbst beizuwohnen und er war von der Grazie und Anmuth der jungen Damen, die er als vortreffliche Tänzerinnen schilderte, ganz entzückt. Doch war es ihm auf diesem Balle ganz eigenthümlich ergangen. Er hatte nach einander drei liebenswürdige Tänzerinnen gefunden und jedes Mal, wenn er nach dem Namen fragte, „Fräulein Amelung“ gehört. Zum 4. Male erkundigte er sich wieder und hörte von seiner Dame mit dem grössten Erstaunen abermals den Namen „Amelung“. Er hatte nicht Zeit, der Sache nachzuforschen, da er nach Riga zurückeilte. — Ich konnte ihm auch keinen Bescheid geben, aber erfuhr in Dorpat, dass es meine 4 Nichten gewesen seien: Emilie (19 oder 20 Jahre alt), Jenny, Louise, endlich Julie (erst 15 Jahre alt), die zum ersten Male auf einem Balle erschien⁴⁾. — Dann kam zu mir ein älterer Herr, und fragte nach meiner Schwester Julie Meier

1) Nämlich Rudolf Meier in Petersburg und M. P. Tilger in Moskau.

2) Der Dorpater Jahrmarkt wird am Heiligen-Dreikönigstage eingeläutet und dauert drei Wochen, er war bis vor 20 Jahren viel bedeutender, als jetzt, und hat seit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Dorpat-Reval 1870 seine frühere Bedeutung fast ganz eingebüsst.

3) In der Dorpater Ressource, wo mein Grossvater C. Ph. Amelung schon im Jahre 1799 eine sogen. „lebende Schachpartie“ mittelst 32 kostümirter Personen aufgeführt hatte, fanden häufig Bälle und zur Zeit der Dorpater Messe auch Masken- und Kostümbälle statt (vgl. A. v. d. Linde, Quellenstudien z. Gesch. d. Schachspiels, Berlin 1881, pag. 313 ff.). — Mein Grossvater lebte mit seiner Familie den Winter über in jenen Jahren meistens in Dorpat, wo seine Kinder die Schule besuchten.

4) Es liegt hier ein Gedächtnissfehler, resp. eine Verwechslung insofern vor, als der Zeitpunkt falsch angegeben ist, denn es ist gewiss bei dem zweiten Besuche, den Franziska A. genau sechs Jahre später (zu Weihnacht 1817) in Livland machte, gewesen, dass dieser Vorfall

in Moskau. Er war jetzt Wittwer in glänzenden Verhältnissen, nämlich seine verstorbene Frau war jenes Mädchen, welches die Schwester zu ihrer Bedienung und Gesellschaft aus Lübeck mitgenommen hatte¹⁾.

Doch nun sollten wir weiter, von Riga nach Mitau²⁾ und von dort nach Wolmar reisen, wo die Eltern der mir anvertrauten Kinder wohnten. Riga hat in der Bauart viel Aehnlichkeit mit Hamburg, besonders der alte Theil der Stadt mit seinen hohen Häusern und engen Strassen. Man miethete mir einen Wagen bis Mitau und nun gings wieder in Gottes Namen weiter. — Es war eine sehr beschwerliche Reise bei trübem kaltem Wetter. Endlich gelangten wir nach Mitau, das einen freundlichen Eindruck macht durch seine weissen Häuser und das weisse Schloss, das — wie man mir sagte — der geflohene König von Frankreich, Ludwig der XVIII.³⁾ bewohnte (im Harze fand ich ein ähnliches weisses Schloss). Es soll die Vorliebe für weisse Farben eine Eigenthümlichkeit dieses Flüchtlings gewesen sein, der übrigens sehr zurückgezogen und mit geringer Dienerschaft dort lebte.

Nach viel Beschwerden kam ich endlich nach Wolmar an. Eltern und Kinder waren sich fremd geworden und die genaueren Details der Familie, die aus dreierlei Kindern bestand, sind mir nicht bekannt geworden. Mein Glück war es, dass Herr Rathsherr T⁴⁾ ein intimer Freund meines Schwagers Meier und meiner Schwester Julie war. Er hatte früher in Moskau als Arzt gelebt und war Meier's

ihr in Dorpat mitgetheilt wurde. — Ihre Nichten Emilie und Julie waren 19 und 15 Jahre alt, nicht im Jahre 1811, sondern im Jahre 1817 (vgl. pag. 13).

1) Vgl. pag. 87.

2) Weshalb der Umweg von Riga über Mitau nach Wolmar gewählt wurde, statt geraden Weges die Heerstrasse zu reisen, ist nicht recht ersichtlich.

3) Ludwig der Achtzehnte bewohnte mit seiner Familie (vom Februar 1798 bis Februar 1801, sowie vom Januar 1805 bis März 1807) das Mitauer Schloss, welches Kaiser Alexander I. für ihn neu hatte einrichten lassen und aus welchem nun die Behörden, die sonst ihren Sitz im Schlosse hatten, ausgezogen waren.

4) Der Rathsherr T⁴⁾ in Wolmar war somit, wie es hiernach scheint, wohl der Vater der beiden mitreisenden jungen Mädchen Emma und M⁴⁾ T. — Sein Name ist mir nicht bekannt.

Hausfreund gewesen, verehrte auch meine Schwester sehr. Diesem Umstand hatte ich es zu danken, dass ich ohne weiteren Unannehmlichkeiten meine Reise fortsetzen konnte. Ich muss noch des Umstandes Erwähnung thun, dass uns unterwegs wunderschöne Schmucksachen aus Bernstein angeboten wurden, die ganz unter dem Preis verkauft werden sollten. Da ich nun gern etwas der Schwester Ernestine mitbringen wollte, kaufte ich u. a. ein recht schönes Halsband. Beim Einpacken meiner Sachen in Wolmar baten mich die Kinder, es doch der Mutter mal zu zeigen, ich that das und legte das Halsband, da ich zu Tisch gerufen wurde, auf den Tisch nieder, um es sogleich nachher einzupacken. Doch wer malt meinen Schreck, als es nach Tisch spurlos verschwunden war. Das Halsband war und blieb verschwunden und mir kamen die Worte der Hellsehenden in Celle jetzt wieder in's Gedächtniss¹⁾. — Ich ergab mich darin und suchte nun, sobald als nur möglich fortzukommen. Es ist sehr schwer für ein einzelnes Frauenzimmer, dort zu reisen, und damals war es erst recht schwer.

Ich sollte aber fort und musste nun ein kleines Wägelchen²⁾ (nicht so gut wie hier unsere Miethwagen) besteigen. Man machte mir einen Sitz auf meinen Koffer zurecht, indem man Stroh auf denselben legte, und zwar möglichst viel Stroh, um mich zu erwärmen. Da ging's denn im Vertrauen auf Gottes Durchhülfe vorwärts. Herr T. wollte mich bewegen, noch bis zur nächsten Fahrpost in Wolmar zu bleiben, doch ich fühlte mich so unheimlich in dem Hause, dass ich gern einen Tag Strapazen ertragen wollte, und so bestieg ich denn muthig mein Wägelchen, in der Hoffnung, um

1) Die nun wohl recht allgemein gehaltene Prophezeiung des Inhaltes, dass Jemand auf einer so weiten Reise, wie von Hamburg nach Russland, unterwegs werde bestohlen werden, bedurfte nicht vielen Scharfsinnes bei der Hellseherin. — Der Verlust des unglücklichen Bernsteinhalsbandes, welches wohl von irgend einem Domestiken der Familie T. in Wolmar vom Tisch entwendet worden war, hätte übrigens wohl ohne die Prophezeiung der Hellseherin schwerlich solchen Eindruck auf Franziska A. gemacht.

2) Eine sogen. Postkarete, d. i. ein Wagen ohne Federn und ohne Sitz. — Diese noch bis in die Gegenwart in Livland üblichen Postwagen für 2 Pferde sind allerdings schauderhafte Fuhrwerke.

4 Uhr in Dorpat¹⁾ zu sein und dort meinen Bruder Carl zu finden. — Es war ein kalter Wintertag und die Wege grundlos. Der Kutscher drehte sich oft nach mir um und fragte etwas, ich verstand ihn aber nicht. Er fuhr weiter und, ehe ich's mich versah, war unser Wägelchen umgeworfen. Er half mir, nachdem er erst den Wagen glücklich wieder aufgerichtet hatte, mit der grössten Gleichgültigkeit wieder herein, mit den Worten: „Ny Boss,“ das heisst: „Fürchte dich nicht!“ Dieses Umwerfen wiederholte sich von Zeit zu Zeit und mit der grössten Ruhe sagte er dann stets: „Ny Boss“²⁾. Ich sass sehr unbequem auf meinem, mit Leisten beschlagenen Koffer, der aus Vorsicht mit einer Kette umschlungen war. Das Stroh war fortgeschoben und ich litt viel, da ich mich nicht anlehnen konnte und gar keinen Schutz hatte. Es war ein entsetzlich schwerer Tag für mich, und statt um 4 Uhr erreichten wir erst um 10 Uhr Abends Dorpat.

Ich kam in's Posthaus und setzte mich erschöpft auf eine Bank nieder, in der Hoffnung, das Gewühl würde sich bald verlaufen und ich ein Stübchen für mich und Abendessen bekommen. — Doch nach einer halben Stunde erfuhr ich zu meinem Schreck, dass ich hier nicht bleiben könnte³⁾, und dass nach mir sich ein Herr Amelung schon öfter erkundigt hätte, der dann wieder nach seiner Fabrik abgereist sei. — Der Bruder Karl⁴⁾ (denn er war es gewesen) habe ihnen eine Adresse übergeben an die Bürgermeisterin

1) Die Entfernung von Wolmar bis Dorpat beträgt 6 Post-Stationen mit im Ganzen 131 Werst und wird, da man hierzulande gewöhnlich 12 Werst in der Stunde fährt, von 5 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags zurückgelegt. — Von Riga nach Wolmar sind 105 Werst, von Riga nach Mitau nur 33½ Werst.

2) Es muss wohl ein russischer Postillon gewesen sein, der auf dem Bock sass und kutschirte. Zu Anfang dieses Jahrhundert's wurden nämlich häufiger, als jetzt, zu Postillonen ausgediente Soldaten genommen.

3) Im Posthause von Dorpat, wie auch anderer livländischer Städte, fanden die Reisenden früher kein Unterkommen für die Nacht, sondern nur Aufenthaltszimmer ohne Betten.

4) Mein Grossvater Carl Philipp Amelung und seine Familie waren mit der Familie des Bürgermeister Wilde besonders intim befreundet.

Wilde, die würde für mich sorgen. Sie gaben mir einen Knaben mit, der mich zur Bürgermeisterin Wilde führen sollte. Noth und Angst brachten mich wieder auf die Beine und wir kamen vor ein sehr grosses Haus. Der Knabe erkundigte sich und wir wurden eine sehr hohe Treppe hinaufgewiesen. Ganz erschöpft klopfte ich an, — ein recht barsches „Herein“ brachte mich in eine kleine Dachstube, wo ein alter Mann bei einer kleinen Lampe sass und in einem grossen Folianten eifrig las. Er war sehr erstaunt und da ich nach der Bürgermeisterin Wilde fragte, sagte er: „Ich bin der Professor Huth¹⁾ und kenne die Hausbewohner nicht.“ — Da musste ich wieder hinuntersteigen, wir gingen nun durch einen grossen Hof eine steinerne Treppe hinauf und mein Führer öffnete die erste Thüre rechts. Das grosse Zimmer war sparsam erleuchtet und auf dem Fussboden lagen wohl gegen 100 Männer in tiefem Schlafe. — Ihre Mantelsäcke dienten als Kopfkissen und ihre Pelze als Decken. Erstaunt wich ich zurück und hörte nun, man müsse durch die andere Thür eingehen. Das geschah denn auch und wir traten durch ein Vorzimmer in ein freundliches Gemach, wo uns eine alte Dienerin empfing. Da ich nun nach Frau Bürgermeisterin Wilde fragte, sagte sie, dieselbe sei schon zu Bette gegangen und ich möchte morgen wiederkommen. Da brach meine Kraft zusammen, und ich rief in der grössten Angst: „Ach, ich kann nicht weiter, helfen Sie mir.“ Nun hörte ich in der Nebentube, zu der die Thür halb offen stand, jemand die Wärterin rufen, — die letztere kam gleich zu mir und fragte nach meinem Namen. Da liess die Dame mich vor ihr Bett kommen und sagte mir, sie hätte geglaubt, ich sei wohl die Kammerjungfer, welche meine Schwägerin schon lange erwartet hätte. Nun gab sie Ordre ein Bett vorläufig in das Zimmer zu bringen und mich mit Thee zu erquicken. — Ich war voll Dank und Preis, dass Gott mich so gnädig

1) Der Professor der Astronomie, G. Huth, war soeben erst nach Dorpat berufen, wo er im Jahre darauf seine Vorlesungen begann. Er hat sich durch seine Arbeiten über den grossen Cometen des Jahres 1811 verdient gemacht, und mochte wohl damals ganz in dieselben vertieft sein.

erhört hatte, denn die Strapazen des letzten Tages, Hunger, Durst und Kälte, hatten meine Kräfte gebrochen.

Ich sank jetzt erschöpft auf mein Lager und gegen Morgen war ich in einen tiefen Schlaf verfallen. Mit grosser Liebe und Theilnahme nahte sich mir beim Erwachen Frau Bürgermeisterin Wilde und rieth mir, noch ruhig im Bette zu bleiben, was ich auch gern that, denn ich war von meinem schlechten Sitz und dem öfteren Umwerfen so zerschlagen, dass ich kein Glied mehr ohne Schmerzen rühren konnte. Wie wohl that mir nun die freundliche Pflege und die Liebenswürdigkeit, mit der sie mir von meinem Vater, meinen Brüdern und Schwestern erzählte. Es wurde an meinen Bruder Karl geschrieben und, da heftige Kälte und Schnee eingetreten war, so hoffte man, dass ich zu Schlitten schnell zu den Meinigen befördert werden könnte. Unter der trefflichen Pflege von Mutter und Töchtern Wilde genas ich bald. Mir erschienen damals die Worte ganz richtig: „Nur nach den grössten Gefahren kann Ruhe unb Glück uns ganz erfreuen.“ Nun kam auch bald die Nachricht, dass mein lieber Bruder verreist sei, dass aber sein Sohn Carl Amelung (damals 16 Jahr alt)¹⁾ mich mit dem Schlitten abholen würde. Das geschah denn auch bald und zwar fuhren wir zu Schlitten, was meine gütige Wirthin mit Sorge erfüllte. Der sehr viel nähere Weg ging nämlich über den grossen See, den Würzjerw²⁾, doch man hielt das Eis noch nicht für sicher.

Nun kam aber mein lieber Neffe Carl an (ein hübscher und sehr zarter Knabe) und versicherte, es sei gar keine Gefahr vorhanden. Mit gerührtem Dank trennte ich mich von der Familie Wilde und flehte zum Herrn, er möge uns beschützen. Es war sehr kalt, das Eis blank wie ein Spiegel, doch bemerkte ich viele handbreite Bersten, worin man das

1) Mein Vater, Carl G. Amelung, ist geboren den 18. Juni 1795.

2) Der damalige Winterweg von Dorpat zur Spiegelfabrik Catharina ist, wie noch jetzt, blos 44 Werst entfernt, führt indess gar nicht über das Eis des Würzjerw-See's, sondern blos über den Morast des Gutes Ullila. Solange die Moräste aber noch nicht zugefroren sind, muss man auf dem weiteren Sommerwege fahren (jetzt 52 Werst, damals aber volle 75 Werst).

Wasser noch fliegend sah ¹⁾. — Anfangs ging's ganz gut, aber nach und nach wurde der Weg uneben und rauh und wir waren da immer in Gefahr umzuwerfen, wo das Eis sich zusammengeschoben hatte. — Mein lieber Begleiter sprach mir Muth ein, doch wurde der Weg immer schlimmer und unser Schlitten warf um. Da man nicht hoch fällt, ist's so schlimm nicht, aber gewöhnlich wurde man doch ein Stück mit fortgeschleift und der Schnee drang dann im Nacken ein und schmolz nachher, so dass dadurch eine Erkältung unvermeidlich war. — Doch auch diese Noth wurde glücklich überstanden und wir kamen endlich auf der Fabrik an, wo wir mit offenen Armen empfangen wurden. Leider aber hatten Angst und Kälte so nachtheilig auf mich gewirkt, dass ich mit schrecklichem Kopfschmerz und heftigem Erbrechen die ersten Tage das Bett hüten musste und keine Medicin anschlagen wollte. — Nach vielfachen Versuchen mit Tropfen, mit Einreibungen u. s. w., wurde mir doch endlich die gewünschte Linderung. Man nahm Schwarzbrot, rieb dies und feuchtete es mit Franzbranntwein an, nachdem man Ingwer gestossen und damit vermengt hatte. Dies wurde zu einem Teig gemacht und so aufgelegt, — das half mir insoweit, dass das Erbrechen aufhörte und ich nun nach und nach meine ganz erschöpften Kräfte wiedergewann. Nun erst ward es mir möglich, mich meiner glücklichen Ankunft zu freuen. Ein unbeschreiblich liebliches Bild bot sich mir dar, nämlich mein lieber Bruder im Kreise seiner Familie.

Mein Bruder Karl war noch im kräftigen Mannesalter²⁾, ein hübscher Mann mit regelmässigem, schönem

1) Die Strecke vom Gut Gross-Ullila (18 Werst von Dorpat entfernt) bis zum Krüge Porri ist flach und wird theils von Morast eingenommen, theils von nassen Heuschlägen (Wiesen), die sorgfältig gereinigt werden, so dass kein Busch darauf wächst. Daher ist die Eisfläche von Ullila ganz und gar dem Spiegel eines See's ähnlich. Ein berühmter Reisender, der bekannte Spaziergänger nach Syrakus, Seume, hat diese Tour beschrieben, — in dem Krüge von Porri hat er auf dem Wege Station gemacht. Der Weg von Dorpat nach Fellin führt auf 3 Werst von der Glashütte Lisetta vorbei, von dort sind es noch 6 Werst nach Catharina.

2) Da er 1769 geboren war, stand er in seinem 42. Lebensjahre.

Gesichte und dem Ausdruck von Wohlwollen. Leider war er damals an den Augen leidend. Ich fand ihn im grossen Familienzimmer sitzend, seine beiden jüngsten Knaben (4—5 Jahr alt) auf den Knien reiten lassend und ihnen deutsche Kinderlieder vorsagend. Herri und Julius¹⁾ erfreuten ihn mit ihrem Geplauder. Da fragte er dann, was willst du werden, Julius. Der antwortete mit grosser Freude: „Ich will der Kaiser werden.“ — Und Herri sagte dann ebenso glücklich: „Ich will ein Schuster werden,“ was dann den Bruder ungemein amüsirte. — Meine liebe Schwägerin Emilie war sehr blond, früher auch sehr zart und schlank gewesen, jetzt aber sehr stark. Sie hatte einen zarten weissen Teint und eine blühende Gesichtsfarbe, schöne blaue Augen und den Ausdruck von Güte und Milde, der Jedermann Zutrauen zu ihr verschaffen musste. — Während in Altenwerder Energie, Entschlossenheit und Kraft vorherrschend waren, so hier Liebe, Wohlwollen und Güte, aber zugleich auch Unentschlossenheit und Schwäche. Mein lieber Bruder Karl war in Geschäften oft abwesend vom Hause und hatte viele Strapazen zu überstehen; wenn er aber zu Hause war, dann geschah Alles, um ihn zu erheitern. In Altenwerder war Alles auf den Nutzen, hier Alles auf Vergnügen berechnet. Der hübsche Garten enthielt eine kleinere Kegelbahn für Damen, wie auch eine grössere für Herren. Die jungen Mädchen suchten einen Ruhm darin, geschickte Reiterinnen zu sein, — Tanz, Musik und Gesang waren an der Tagesordnung. Es erschienen oft Logir-Besuche dort, besonders Frau von Wahl vom nahen Gute, Fräulein von Lilienfeld und Pastor Rücker, die nächsten Nachbarn²⁾.

1) Auch hier mischen sich die Erinnerungen an den zweiten Besuch in der Spiegelfabrik Catharina im J. 1817 wiederum ebenso herein, wie bei dem oben erzählten Vorfall auf dem Dörptschen Ball. — Die Altersangabe der Kinder Harry und Julius ist nicht etwa blos zu hoch gegriffen, sondern diese beiden Kinder waren 1811 noch gar nicht auf der Welt (Heinrich A. ist geb. den 1. Juli 1812, Julius den 25. August 1813 und Clementine den 24. September 1814).

2) Von diesen Nachbarn lebte die Familie von Wahl auf dem benachbarten Schloss Oberpahlen, welches grosse Gut in ihrem damaligen Arrendesitz war, — Fräulein von Lilienfeld wohnte auf dem Rittergut Neu-Oberpahlen, welches ihrem Vater erbbesitzlich zugehörte, —

Eine Scene steht mir noch lebhaft vor Augen, die muss ich dir noch beschreiben, liebe Jenny

Es waren damals zu Hause zehn Kinder¹⁾, nämlich: Carl, Emilie, Jenny, Louise und Julchen, Robert, August, Heinrich und Julius, endlich Lilli. Mein Neffe Eduard war eines schlimmen Fusses wegen in Petersburg zur Kur (das 12. Kind war noch nicht damals geboren, nämlich die niedliche Clementine, und 2 Kinder sind klein gestorben). — Damals war es im Hause an der Tagesordnung, Tableaux zu stellen, wobei denn die Kinder alle ihre Thätigkeit entwickelten, um die Zuschauer zu überraschen, und es wurde von ihnen solches Alles recht geheim gehalten. Nach dem Diner und Kaffee wurden wir dann nach dem Salon geführt, und nachdem Jeder seinen Platz eingenommen, ging der Vorhang auf und (ich muss bei dem letzten Bilde stehen bleiben, sonst wird die Sache zu weitläufig) — da stand vor uns ein Altar und auf demselben brannte in einer sehr grossen Schaale eine blaue Flamme von Spiritus. Es erschienen nun die drei Grazien, die Musen und zuletzt die drei Parzen, die eine mit der Spindel, die andere dehnte den Faden aus und die dritte schnitt den Lebensfaden durch. Das Alles war ganz besonders gut gelungen und der Bruder hatte seine grosse Freude darüber. Da sagte er scherzend, wir haben nun die Parzen „vorne“ gesehn, ich möchte sie doch auch von „hinten“ betrachten. Da wandten sich die lieben Mädchen rasch um, Emilie mit ihrem langen Haar kam dabei der Opferflamme zu nahe und im selben Augenblick schien Alles in blaues Feuer gehüllt zu sein. — Es hätte recht schlimm werden können, doch eine Maske, ein herzhafter Hirte, der mit seinem Schäfchen und Hunde noch verborgen gestanden hatte, war so glücklich, das Feuer durch eine wollene Decke zu ersticken.

endlich der Pastor Ludwig Rücker war schon seit 1792 im Amte (er war Prediger in Klein-Johannis von 1792 bis 1851 und ist sehr hochbetagt im Jahre 1860 gestorben), lebte in seinem Pastorat blos 9 Werst von der Fabrik und war der älteste Freund der Familie meines Urgrossvaters und Grossvaters, wie auch nachmals meines Vaters.

1) Es würde zu weit führen, hier nachzuweisen, dass — wie schon angedeutet — diese Angabe nicht genau ist; dieselbe passt wohl für das Jahr 1817, aber im Jahre 1811 waren nicht 10, sondern erst 8 Kinder im Hause.

Eine halbe Elle von ihrem schönen Haar hatte Emilie eingebüsst, war aber sonst noch glücklich davon gekommen. — Die Scene war erschrecklich und die blaue Flamme gab Allen ein geisterhaftes Aussehen, jedoch bald war der Schreck überstanden und Alle waren wieder fröhlich und dankbar, so gnädig davongekommen zu sein. Nun wurde musicirt und gesungen, und obgleich die jüngeren Kinder darüber betrübt waren, dass das Fest hierdurch auf einmal unterbrochen worden, so hatte doch bald jeder seine Verkleidung zur Seite gelegt und beschloss den Abend in herzlicher Fröhlichkeit. — Alle die lieben Mädchen zeichneten sich durch besondere Grazie aus, durch zarte liebliche Figuren und grosse Gewandtheit. Die Mutter war nach meinem Dafürhalten die lebhafteste und interessanteste und Julie von den Töchtern die schönste. Man musste sich freuen, wenn man den lieblichen Mädchenkreis betrachtete. Dein lieber Vater¹⁾, der so gern scherzte, hatte denn auch gleich nach Hause geschrieben, es sei schade, dass er kein Türke wäre, denn sonst würde er sie alle 4 geheirathet haben.

Leider waren die Knaben sehr zart vom Körper, aber überaus gefällig und liebenswürdig. Carl war bereits confirmirt und sollte nach Petersburg zum Onkel Wolf²⁾ (dem Bruder meiner Schwägerin Emilie), der Kaufmann in Petersburg war. Carl sollte dort die Handlung erlernen, und sich vorbereiten, um später an der Fabrik angestellt zu werden. Dein lieber Grossvater, mein Bruder Carl, hatte in Petersburg ein glänzendes Haus gemacht und deine theure Grossmutter war als Tochter des Probstes Wolf³⁾ von

1) Ob dies eine Verwechslung ist und ob der Vater meiner lieben Cousine, Frau Kammerrath Jenny Müller, mein Onkel Fritz Lutterloh wirklich 1811 hier in der Spiegelfabrik anwesend war, weiss ich nicht ganz sicher zu sagen, muss es jedoch durchaus bezweifeln. — Das hier geschilderte Tableau ist aber schon im Jahre 1811 zur Zeit des ersten hiesigen Aufenthaltes meiner Grosstante Franziska aufgeführt worden und zwar im sogen. Spiegelsaale des Wohnhauses, wie es mir meine dabei mitwirkende Tante Louise A. wiederholt berichtet hat.

2) Mein Grossonkel Ernst Wolf war der einzige leibliche Bruder meiner Grossmutter.

3) Der Pastor Martin Luther Wolf führte allerdings auch den Titel Probst. — Er war am 17. October 1744 zu Strassburg unweit von Thorn geboren, seine lange Zeit kinderlos gebliebenen Eltern weihten

Jugend auf an Luxus und Geselligkeit gewöhnt gewesen. Beim Tode meines lieben Vaters musste der Bruder mit seiner jungen Frau nun in diese Einöde oder, wie man in Petersburg sagte, in die Wildniss ziehen¹⁾. Da ward denn Alles angewandt, um Haus und Garten so bequem und lieblich einzurichten, wie nur möglich. Das Haus war geräumig, bequem und elegant eingerichtet, doch ich darf nicht allzulange hierbei verweilen und will dich, liebe Jenny, in das häusliche Leben deiner Grosseltern einen Blick thun lassen.

Nun musst du daher weiter wandern. Catharina war der Ort, den die Familie bewohnte. Da die Gegend vorher sehr sumpfig war, so hatte mein Vater gleich zu Anfang einen Dammweg anlegen lassen, der von Catharina

ihn schon vor seiner Geburt dem geistlichen Stande und er studierte Theologie in Königsberg, wo er ein Zuhörer Kant's war. Als Hauslehrer nach Estland gekommen war er an der Domschule zu Reval vom Mai 1768 bis Mai 1770 Professor, d. i. Lehrer der Philosophie und Geschichte, — wurde dann als Prediger an der Petrikirche nach Petersburg berufen, 1782 zum Pastor primarius ernannt und 1792 zum Dr. Theol. der Universität Greifswald promovirt. Am 2. Juli 1800 vom Schlage gerührt, starb er den 24. Januar 1801. — (Nach E. Pabst, Beitr. z. Gesch. d. Estländischen Ritter- und Domschule). — Ueber seine Amtsthätigkeit berichtet ausführlicher: „C. Lemmerich, Gesch. d. deutschen Hauptschule St. Petri, Bd. 2, Petersburg 1862.“ — Ueber die Stellung, welche er in den Jahren 1786 bis 1788 zu den jesuitischen Umtrieben des berühmigten Pater Karl und zur Einführung des sogen. Normalkatechismus einnahm, wobei er vielfach angefeindet wurde, ist ausführlich berichtet in: „Petri, Ehstland und die Ehsten. Gotha 1802, Th. 3, pag. 122, 131 und 136.“ — Ich erwähne hierbei auch eine Familientradition, die meine ebengenannte Tante Louise Amelung aus dem Munde ihrer Mutter vernommen hat, betreffend den Vater des Probstes M. L. Wolf zur Zeit der grossen Thorner Religionshandel (im Jahre 1724 wurde der Bürgermeister Rösner nebst neun Bürgern enthauptet und die schutzlos dastehenden Protestanten in Thorn arg bedrückt). Letzterer sollte damals durch einen von den Jesuiten gedungenen Barbiergesellen beim Rasieren mencherlich ums Leben gebracht werden, aber der Geselle habe zitternd sein Messer aus der Hand fallen lassen und sein böses Vorhaben selbst bekannt. — Das in Petersburg 1773 ff. geführte Wirthschaftsbuch meiner Urgrossmutter existirt in meinem Besitze und beweist, dass -- wie auch die Grosstante Franziska A. hier angiebt — im Hause des Probstes M. L. Wolf ein grosser Aufwand und viel Geselligkeit geherrscht hat.

1) Vgl. pag. 52. w.

eine Stunde (oder Meile) lang¹⁾ nach der Glashütte Lisette führt. Es wurden die Pferde angespannt und beide Orte von uns besichtigt. Nun umringten uns in Lisette alle Hüttenleute²⁾, die uns kannten, und wollten Nachrichten vom lieben deutschen Vaterland haben. — Da ich aber schon im ersten Lebensjahre meinen Geburtsort verlassen, konnte ich nur wenig mittheilen, was indessen mit grossem Interesse gehört wurde. Mir ward so wohl unter diesen herzlichen schlichten Leuten, die so gern von meinem lieben Vater, von Mutter und Geschwistern erzählten, dass es mir ward, als wenn ich zum erstenmal in die liebe Heimath gekommen sei. — Des Vaters Grundsatz soll gewesen sein, mit seinen Arbeitern Alles zu theilen und in nichts es besser zu haben, als sie. — Das Verhältniss deines Urgrossvaters zu den Fabrikanten³⁾ war auch ein ganz väterliches. Hunderte von Menschen waren ihm in ein fremdes Land aus Liebe gefolgt und hatten die allergrössten Beschwerden und Drangsale mit ihm erduldet, denn sie kamen schon hin, ehe ihre Häuser alle fertig waren und erkrankten fast Alle am kalten Fieber, welches, da man damals noch kein Chinin kannte, jahrelang anhielt. Um dir zu zeigen, wie damals das dortige Verhältniss war, so muss ich dir mittheilen, was mir einer der Hüttenleute erzählte. Seine Frau hätte ihn eben mit einem Knaben beschenkt, als er meinen Vater spät Abends nach Hause zurückkommen hörte⁴⁾. Er eilte ihm entgegen und theilte ihm seine Freude mit; zugleich aber bat er um eine kleine Geldgabe⁵⁾, um seine schwache Frau

1) Genauer 6 Werst, — in der That wurde dieser Weg schon 1794 angelegt.

2) Von denen Viele schon in Grünenplan in der Glashütte gearbeitet hatten und im Jahre 1794 hieher von Grünenplan aus eingewandert waren.

3) d. i. den deutschen Meisterleuten und Glasarbeitern.

4) Mein Urgrossvater A. C. F. Amelung wohnte mitunter monatelang nicht in Catharina, sondern in der Glashütte Lisette.

5) Sicher nicht eine Unterstützung verlangte der Hüttenarbeiter, sondern eine kleine ausserordentliche Geldzahlung als Vorschuss bis zum nächsten Zahltag, — es wurden nämlich allwöchentlich an einem festgesetzten Tage im Comptoir kleinere Zahlungen ausnahmsweise gemacht, in der Regel aber nur jeden Monat einmal der Lohn ausge-

zu erquicken. Der Vater griff in die Tasche und gab ihm ein Goldstück. Erst als er darauf dem Lichte näher kam, sah er, dass der Vater ihm ein Goldstück gegeben. Nun eilte er sogleich ihm nach und sagte ihm, dass er sich wohl vergriffen habe. „Der Vater hätte wohl 6 Groschen geben wollen?“ Mein Vater fragte: „Wie viel Kinder hast du?“ — „Sechs“ — war die Antwort. — „Dann behalte, was du hast, mache dir und den Deinen einen frohen Tag und trinke meine Gesundheit.“ — Solche und ähnliche Geschichten wurden mir von allen Leuten erzählt. „Unsere jetzige Herrschaft ist sehr gut,“ hiess es dann wohl, „aber so wie es zur Zeit des alten Herrn war, so ist es jetzt nicht mehr!“ — Der reiche Petersburger Kaufmann, dein Grossvater, stand nun freilich auch ganz anders zu seinen Fabrikanten, doch von allen Seiten erkannte man seine Güte und Freundlichkeit als Herr der Fabrik an. — Es bestand übrigens ein sehr grosser Unterschied zwischen den Esten und Deutschen, welche in der Fabrik arbeiteten. Die Esten waren meist klein und schwächlig, bis dahin lebten sie noch ohne jede Cultur, — man glaubte, sie seien nur als Holzhacker u. s. w. anzustellen. Sie konnten weder lesen noch schreiben, noch verstanden sie ein ordentliches Handwerk.

Es ist wunderbar, wie die Beschäftigung auf den Menschen wirkt. — Die Deutschen¹⁾, die von Jugend auf mit Feuer und Wasser umgehen und an die schwersten Arbeiten gewöhnt sind, haben kräftige, riesenhafte Gestalten und sind fast alle brünett, während die Esten und Finnen²⁾ meist blond sind. — Da wurde dann die Hütte, Belege und Schleiferei, Alles genau betrachtet, was mich auf's höchste interessirte, da bis dahin ich davon nur hatte reden hören. Catharina ist zuerst ein sehr langes Dorf gewesen und ist jetzt wohl ein Flecken³⁾. Es war hier eine lange breite

zahlt, — in der Zwischenzeit hat der Arbeiter wohl Lebensmittel im Hause, aber selten Baargeld in seiner Casse, — Die hier folgende Unterredung wurde nicht Hochdeutsch, sondern Plattdeutsch geführt und in dieser Mundart wohl vom Fabriksherrn das zutrauliche Du angewendet.

1) Die deutschen Arbeiter in Lisetta und Catharina.

2) Finnen gab es meines Wissens keine unter den hiesigen Arbeitern.

3) Damit ist wohl gemeint, dass zuerst kleine Hütten für je eine estnische Familie erbaut worden waren (alle Esten sind es seit jeher

Strasse, an der die Häuser zu beiden Seiten in gleicher Entfernung von einander standen. Ein jedes solches Haus wurde von 3 Familien bewohnt; die Fenster waren nach der Strasse zu gerichtet und in jedes Haus führten zu beiden Seiten die Eingänge. Man trat in ein Haus und gelangte zuerst auf eine grosse Diele¹⁾, — in der Mitte derselben war ein Feuerherd und gleich die erste Thür führte zu einem geräumigen Wohnzimmer, — ein Fenster ging nach der Seite und zwei nach Vorn. In diesem Zimmer stand ein sehr grosses Gardinenbett, nebenan war eine kleine Kammer, in dem die Töchter schliefen und auf der Bodenkammer schliefen die Söhne. Die Gardinen von grünem Camelott, — Tische und Stühle, auch eine lange Bank unter dem Fenster und ein Bücherbrett sah man im Zimmer. Ich war nicht wenig erstaunt Shakespeare, Schiller und Göthe hier vertreten zu finden²⁾. — Auf der anderen Seite des Hauses war die Einrichtung dieselbe und nach hinten ebenso, doch schlossen sich dort Stallungen aller Art an³⁾. Jeder Bewohner hatte seinen Garten und sein Kartoffelland. — Die Esten bewohnten dagegen meist blos niedere Hütten. Doch ich muss wohl schliessen; recht, recht viel hätte ich freilich zu schreiben von diesem einfachen demüthigen Volke, das die braune Farbe zu seiner Kleidung erwählt hat. Später kehren wir wohl nach der lieben Fabrik zurück, von der ich dir noch recht viel zu melden hätte.

Jetzt rüstete sich Alles zur Reise nach Petersburg. Emilie und Jenny sollten zuerst in die grosse Welt eingeführt werden und Carl seinen neuen Beruf beim Onkel Wolf antreten. Da gab es denn noch viel zu thun. Die grösste Sorge aber war, die rechte Equipage zu wählen. Es liess sich hier kein Wagen miethen, keine Post benutzen,

gewohnt, einzeln und für sich zu wohnen) und nun schon grössere Häuser (für je 3 oder 4 deutsche Familien) erbaut waren, wodurch das frühere dorfartige Aussehen der Fabrik Catharina beseitigt wurde.

1) Diele — so viel wie Vorzimmer, eine noch jetzt z. B. in Reval gebräuchliche Benennung.

2) Doch wohl ausnahmsweise und nur bei den deutschen Meistern.

3) Die hier angegebene Bauart war eine und dieselbe in den 12 deutschen Häusern.

sondern Alles musste mit eigenen Pferden und eigenen Leuten besorgt werden. Ich hatte gar keinen Begriff davon, dass so viele Equipagen nöthig seien. Unser grosser Wagen, eine Art von Omnibus wurde auf einen Schlitten gesetzt, mit Decken, Kissen und Pelzwerk gut versehen und Emilie (die Mutter) mit den beiden Töchtern Emilie und Jenny, ferner Carl und ich nahmen darin Platz, der Bediente aber sass bei dem Kutscher.

Mein Bruder hatte schon früher in Geschäften abreisen müssen und ich habe ihn leider nicht wiedergesehen¹⁾. Es war ein sehr kalter Decembertag²⁾ und, da mein Neffe Carl manchmal aussteigen musste, um noch mit dem Kutscher etwas zu besprechen, waren ihm sogleich die Ohren und das Gesicht erfroren. Nur durch das starke Reiben mit Schnee, was die Russen meisterhaft verstehen, wurde grösserer Schaden verhindert. Die erfrorenen Stellen nämlich wurden ganz weiss, sie müssen so lange mit Schnee gerieben werden, bis sie wieder Farbe bekommen, sonst werden die Stellen schwarz und gehen auch wohl in Eiterung über.

Mein Neffe Carl war stets ein schwächliches Kind gewesen, er war stets mit übergrosser Aengstlichkeit und Zärtlichkeit behandelt worden. Das hatte dem zarten Knaben etwas Weichliches und Mädchenhaftes gegeben. Grössere Contraste, als meine Neffen in Altenwerder und meine Neffen auf der Fabrik konnte man sich gar nicht denken. Bei Letzteren ein Gefühlsleben, eine aufopfernde Liebe für einander und eine schwärmerische Liebe für's älterliche Haus, die es ihnen später recht schwer machte, in der Fremde zu sein, da sie überall mit Heimweh sich plagten. — Bei der Schwester Friederike Ballauf herrschte dagegen der Grundsatz: „die Kinder dürften nicht verwöhnt werden und müssen es überall besser als zu Hause, finden. Da wir ihnen nichts mitgeben können, so müssen sie die Beschwerden des

1) Als die Grosstante Franziska zu Weihnacht 1817 wieder die Fabrik Catharina besuchte, war mein Grossvater bereits todt.

2) Es dürfte wohl Mitte December des Jahres 1811 gewesen sein und die Absicht dieser Petersburger Reise war, noch die Weihnachtssaison in der Residenz zuzubringen.

Lebens schon früh ertragen lernen.“ — Ich glaube es ist gut, wenn man beide Ansichten nicht auf die Spitze treibt, auch ist für Knaben eine zu ängstlich-zärtliche Erziehung leicht nachtheilig, es wird den sanften, lebenswürdigen Gemüthern schwerer, das Unvermeidliche im Leben zu ertragen.

Siebentes Kapitel.

Erster Aufenthalt in Petersburg (von Mitte December 1811 bis Mitte März 1812). — Das Leben im Meier'schen Hause. — Reise von Petersburg nach Moskau.

Wir kamen nach einer beschwerlichen Reise Abends spät in Petersburg an. Unsere liebe Emilie war ganz ausser sich vor Freude, in die Residenz zurück zu kehren und ihren Bruder Ernst Wolf zu sehen. Die lieben Nichten waren ebenfalls hochofrennt, das Ziel ihrer Sehnsucht erreicht zu haben, doch in der grossen Aufregung bedachten sie nicht, dass ich kein Russisch konnte und mietheten einen daherkommenden Schlitten. Mein Koffer und die Sachen wurden rasch vom Bedienten hineingelegt, dem Kutscher Bescheid gesagt und ich ersucht, so bald als nur möglich morgen zu ihnen zu kommen¹⁾.

Mein Kutscher fuhr rasch zu und ich erstarrte beinahe vor der eisigen Kälte. Bis dahin waren wir in einem fest verschlossenen Wagen gefahren, nun aber in dieser grausigen

1) Nämlich in das Haus des Kaufmann's Ernst Wolf, wo sie abzusteigen vorhatten, indess Franziska A. direct zu ihrer Schwester Julie Meier fahren sollte — Der Onkel Ernst Wolf, in dessen Comptoir mein Vater Carl A. jetzt als Lehrling eintrat, war ein angesehener, begüterter Kaufmann und besonders im Bankfach ausgezeichnet, er betrieb unter der Firma Wolf & Co. ein Commissionsgeschäft und war der Petersburger Platzagent der Spiegelfabrik.

Kälte in einem offenen Schlitten! Kaum war der Kutscher die erste lange Strasse gefahren, da drehte er sich um, um zu fragen wohin nun weiter? Ich konnte nur antworten: „Meier,“ — „Meher, Meher“ — war die Antwort und nun ging's wieder rasch vorwärts. So waren wir wohl eine halbe Stunde gefahren und die Frage wie Antwort, wiederholte sich beständig. Er hielt an mehreren Häusern still, kam aber immer mit derselben Frage, bis er endlich vor ein grosses schönes Haus einfuhr. Da erschien bald ein russischer Bedienter oben auf der Treppe und — nachdem er mehrere Fragen an den Kutscher gerichtet — fragte er auch mich, jedoch, da ich ihn nicht verstand, wurde er unwillig und bedeutete den Kutscher umzukehren. Ich war in Todesangst und ganz erstarrt. Was sollte nun aus mir werden? — Doch je grösser die Noth, je näher ist Gott! — Die Thür über der Treppe öffnete sich und ein deutscher Kammerdiener meines Schwagers fragte, was unser Begehr sei? — Es war richtig, hier wohnte Meyer, der half mir aus dem Schlitten und führte mich glücklich hinauf in das Zimmer meiner Schwester. Mit dem ängstlichen Ausruf: „Bist du Julchen?“ stürzte ich auf sie zu. „Ja, die bin ich, aber wer bist denn du?“ — Wir verständigten uns bald, meine Kraft war aber ganz gebrochen, — Kopf und Gesicht waren mir stark angeschwollen und sahen rothbraun aus. — Doch ein warmes Bett und heisser Thee erquickten mich, Ermüdung und Ermattung liessen dann mich bald in einen tiefen Schlaf sinken. Doch klang es noch in meinem Herzen: „In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über mir seine Flügel gebreitet.“ — Nach und nach erholte ich mich wieder und nun war die Freude gross. Die Schwester und der Schwager waren sehr herzlich und ich erfreute mich an den lieben Kindern. Es waren damals fünf Kinder da: Natalie, Alexander, Pauline, Sophie und die ganz kleine Olga (5 Kinder hatte die Schwester bereits verloren)¹⁾, und besonders die Kleinen waren wunderlicbliche Kinder. Die Schwester, einige 30 Jahre alt²⁾, war selbst eine wunderlicbliche und elegante

1) Siehe pag. 36, womit nur die Angabe nicht übereinstimmt, dass Olga Meier, verh. Gogol, damals im December 1811 bereits geboren war.

2) Die Schwester Julie Meier war den 5. Juni 1778 geboren, also damals 33 Jahre alt.

Erscheinung. Ich sehe sie noch in ihrem schwarzen Sammetkleide mit kurzen Aermeln und um den Hals mit Points d'Alencon, dicker goldener Kette und Uhr, einen Halsband von ächten Perlen (dem Liebblingsschmuck der Russen) um den Hals. Ein Kopfputz von Sammet und weisse Straussfedern darauf, so erschien sie, um zur Schwägerin Emilie Amelung zu gehen, ich aber musste das Bett hüten. — Ich war in Erstaunen gerathen und konnte kaum glauben, dass es meine Schwester sei, die im einfachen leinenen Kleide mit wallendem lockigen Haar das Vaterhaus verlassen, während hier in Petersburg Alles gepudert und frisiert und mit Reifröcken erschien.

Sie ging zur Schwägerin, die keine Ahnung von aller meiner Noth hatte. Es sollte Tages darauf „Taufe und grosse Gesellschaft“ sein ¹⁾. Die Schwester kam früh wieder und nun musste ich recht viel von Dorpat erzählen. Ich war mit meiner Schwägerin Emilie dort gewesen und hatte die Verwandten kennen gelernt. Der an der Universität angestellte Professor Giese ²⁾ war der Verlobte der jüngsten Schwester meiner Schwägerin Emilie. Es wurde ein grosses Fest zu Ehren Goethe's gefeiert ³⁾ — die Aula war neu restaurirt, mit Kränzen und Blumen geschmückt, und Goethe's Büste von den Studenten herumgetragen. Es wurden dann vortreffliche Reden gehalten und Goethe's Schriften besprochen, wobei derselbe in 'den Himmel gehoben, ja ver-

1) Doch wohl die Taufe der kleinen Olga im Meier'schen Hause?

2) Professor J. E. A. Giese docirte von 1814 bis 1822 an der Dorpater Universität Chemie, er war aus Charkow nach Dorpat berufen worden und sein in das Russische übersetztes Lehrbuch der Chemie war viele Jahre hindurch auf allen russischen Universitäten in Gebrauch. — Er heirathete die jüngste Schwester meiner Grossmutter, Henriette geb. Wolf. Aus dieser Ehe stammte ein einziges Kind, Fernandine verh. mit Paul Molas, Capitain der Brandwache in Petersburg.

3) Wahrscheinlich am Stiftungstage der Universität Dorpat, den 10. December 1811. — Der bekannte Professor K. Morgenstern (geb. 1770, † 1852) stand mit den Koryphäen der deutschen Literatur, Goethe und Schiller in brieflichem Verkehr. Unter ihm als Professor der Beredsamkeit, (1802 bis 1836) war die Philologie mehr Humanitätsstudium, als eigentliche Alterthumswissenschaft. Von ihm dürfte auch die damals in der Aula veranstaltete Goethefeier ausgegangen sein.

göttert wurde. Nirgend ist wohl Goethe so verehrt worden, wie in Dorpat, — vielleicht nirgend aber haben auch seine „Wahlverwandtschaften“¹⁾ so viel Unheil angerichtet, als in Dorpat. Man sagte mir in den letzten Jahren hätten sich 23 Eheleute scheiden lassen. — Unter diesen Geschiedenen war auch eine Professorin Meyer, eine Braunschweigerin, die 8 Kinder hatte. Wir besuchten dieselben, recht lebenswürdige, sehr hübsche Mädchen (von etwa 16, 14, 13 und 12 Jahren). Die standen nun allein da, denn ihre Mutter hatte sich nach dem Lesen der „Wahlverwandtschaften“ überzeugt, dass sie ihren Mann nicht aus Liebe genommen und nun gefunden habe, dass der ihr gegenüber wohnende Assessor der wahre Gegenstand „ihrer Wahlverwandtschaft“ sei. Sie hatte deshalb ihre Familie verlassen und war um Scheidung der Ehe eingekommen, — auch der Assessor hatte Dorpat verlassen.

Ich hatte mich so weit erholt, um in das kleine nette Zimmer, das an's Schlafzimmer stiess, zu kommen, woselbst Julchen eine Freundin erwartete. Die kam bald darauf, eine liebliche Persönlichkeit, und ich musste ihr von Dorpat erzählen. Sehr interessirte sie die glänzende Feier in der Aula u. s. w. Man fragte auch, ob ich die Kinder von Professor Meyer²⁾ gesehen hätte. Ich erzählte nun, welchen traurigen Eindruck die verlassenen Kinder, die ja gerade jetzt ganz besonders der Mutterliebe und Mutterpflege bedürften, auf mich gemacht hatten. Ich sprach mich sehr bestimmt darüber aus, dass es mir ganz unbegreiflich sei, wie eine Mutter so handeln könne und wie es für eine rechtliche Frau nur möglich sei, so sehr in Irrthum zu gerathen, bedauerte den armen Mann und schilderte die allgemeine Entrüstung in Dorpat darüber. — Eine Ampel erhellte das kleine Zimmer, — die Freundin sass so, dass ich ihr Gesicht nicht sehen konnte. Da plötzlich gerieth meine Schwester in grosse Bewegung; sie zupfte mich am Kleide und wie ich aufsaß, da sank die unglückliche Frau mir gegenüber ohnmächtig vom Stuhle. — Sie hatte unerkannt von Kindern

1) Die „Wahlverwandtschaften“ waren im Jahr 1809 erschienen.

2) Nämlich K. F. Meyer, von 1802 bis 1817 in Dorpat Professor des Civil- und Criminalrechts.

und Mann hören wollen. Es schien doch eine sittliche gute Frau und Mutter gewesen zu sein, aber wie schrecklich, wenn keine Religion uns vor solcher Verblendung schützt. — Die Geschichte dieser unglücklichen Frau hatte mich tief ergriffen, doch habe ich später nichts von ihr gehört.

Nach und nach erholte ich selbst mich wieder und der Glanz und die Bequemlichkeit, die mich umgaben, verbunden mit der Herzlichkeit von Schwester und Schwager erfreuten und beglückten mich sehr.

Um dir, meine liebe Jenny, einen Einblick in's dortige häusliche Leben zu verschaffen, muss ich Dir eine Scene aus demselben mittheilen. Meyer wollte eine grosse Herren-gesellschaft geben, von lauter Excellenzen, nämlich der Gouverneur von Moskau u. a. m., und zwar ein Diner mit einer Mockturtle-Suppe. Dazu waren denn nun alle Anstalten getroffen, wir steckten in bester Toilette und eben hörte man die eleganten Wagen vorfahren; da rief mich die Schwester und wir gingen, wie wir zu thun pflegten, in die Küche, um das Essen zu probiren, und wo es fehlte noch etwas nachzuhelfen. Es war Alles gut, als jetzt die Kammerjungfer S. W. Befehl erhielt, 2 Bouteillen Madeira zu holen und an die Suppe zu geben. Doch wir waren kaum in's Zimmer gelangt, als uns S. W. nachkam und bleich und zitternd die Schwester bat, in die Küche zu kommen, wir traten ein und mit Entsetzen hörten wir, S. W. habe sich vergriffen und statt Madeira, Bier zur Suppe gegossen. — Der Schreck war gross, doch wir probirten und freilich die Suppe schmeckte vorherrschend nach Bier. Die Schwester fasste sich aber bald, — Madeira, Cayennepfeffer und sonstiges Gewürz wurden in grossen Portionen hinzugethan. — Doch die Herren waren erschienen und wir mussten sie empfangen. In voller Angst rief mir die Schwester noch zu: „Franziska, lass dir nichts merken“ — Der Gouverneur von Moskau ¹⁾ bot meiner Schwester, der man durchaus nichts anmerkte und die mich noch mehrere Male lächelnd und bedeutend

1) Schwerlich F. Rostopschin, der erst beim Ausbruch des Krieges bald darauf (im Sommer 1812) zum Militärgouverneur von Moskau ernannt wurde und der durch die von ihm angeordnete Verbrennung Moskau's in der Geschichte bekannt ist, sondern dessen Vorgänger.

ansah, den Arm und mich führte ein junger Prinz A. Galtzin¹⁾, der eben von Berlin als Courier kam, zu Tische. Die Sitte ist dort, dass die Dame des Hauses den obersten Platz einnimmt (ich sass neben ihr) und dass an beiden Seiten die zu ehrenden Gäste Platz nehmen. Der Hauswirth nimmt den untersten Platz am Tisch ein und tranchirt, während die Hausfrau die Suppe auffüllt. Schwester Julie schien bald im lebhaften Gespräch mit ihrem alten Freunde zu sein, ich zitterte aber wie ein Espenlaub und das „mon prince“ wollte nicht über meine Lippen. — Nun war endlich aufgefüllt und Meyer probirte zuerst und schmeckte, sah die Schwester an, die liess sich aber gar nicht stören und ihr Beispiel gab mir dann auch den Muth, mich angelegentlich nach Deutschland bei meinem Tischnachbar zu erkundigen und nicht aufzusehen. Man hatte mir gesagt, dass Meyer sehr heftig, ja jähzornig sei. — Der schreckliche Moment ging aber glücklich vorüber. Dies Gericht war so stark gewürzt, dass ich kaum ein paar Löffel voll geniessen konnte, aber doch ein paar Klösse mir schmecken liess. Unseren besternten und bebänderten Herren, die an starke Speisen gewöhnt waren, schmeckte dieses Gericht ganz besonders. Der Gouverneur konnte nicht aufhören, es zu loben und der Schwester Complimente zu machen. Er ersuchte die Schwester, ihm zu erlauben, zu ihr seinen Koch senden zu dürfen, um sich das Recept dieser köstlichen Suppe auszubitten. Das wurde denn bereitwillig gewährt, der Koch musste nachher Recepte über Recepte schreiben, worin denn dass Bier auch mit aufgeführt war. Ich hatte bis dahin keinen Begriff von der Selbstbeherrschung, die man in der Welt zu lernen hat.

Ueberhaupt war mir Alles hier eine ganz neue Welt und Alles anders, als wie ich's gedacht. So hatte z. B. der alte General Hesse, ein Freund des Hauses, Julchen erzählt, sie seien morgen zum Diner zum Kaiser befohlen, und sie bäten daher die Schwester, ob sie nicht später bei ihr sich satt essen könnten. — Die Schwester liess sich ihre Lieblingsgerichte nennen und bat, er möge sich mit seiner

1) Vergl. pag. 34.

Gesellschaft bei ihr sich nach der Strapaze erquicken. Mein Erstaunen war gross, denn ich dachte, an der kaiserlichen Tafel müsste man doch eher zu viel, als zu wenig essen können. — Doch dem war gar nicht so, denn der Kaiser ass schnell und, während er mit Jemand sprach, durfte derselbe natürlich nicht essen. Die Bedienung war bei der Hoftafel natürlich sehr gut, doch wurden gleichzeitig alle Teller weggeräumt, sobald der Kaiser die Gabel niederlegte, man mochte nun schon von den Speisen genossen haben oder nicht. Da kamen denn unsere bedächtigen alten Herrn, die kaum zu essen begonnen und oft nur den Geruch der Speisen gehabt hatten, zu kurz und kamen zu uns mit dem besten Appetit, um sich gemüthlich satt zu essen. — Verzeih', meine liebe Jenny, wenn ich zu weitläufig geworden bin, ich wollte dir aber gern einen Einblick in diese mir ganz neue Welt geben, ich fühlte wohl bei jedem Schritt, dass ich nicht für dieselbe passte.

Mein Schwager Rudolf Meyer war eine recht stattliche Erscheinung, obgleich er nicht schön zu nennen war, die Pocken hatten nämlich grosse Verheerungen in seinem Gesichte hervorgebracht. Im übrigen war bei ihm Haltung und Manier die eines feinen Weltmannes, doch nicht bloss äussere Bildung zeichnete ihn aus, sondern eine so vielseitige Kenntniss, wie mir später nie vorgekommen ist. Ich muss gestehn, ich habe ihn für den gescheutesten Mann gehalten, der mir im Leben vorgekommen ist. — Seine Gabe, die Menschen für sich zu gewinnen und zu benutzen, hat mich oft in Erstaunen gesetzt. — Gewöhnt daran, nur Sklaven um sich zu haben und über sie zu gebieten, war ihm das Hofleben durchaus nicht genehm und, als er seine grosse und sehr schwierige Arbeit vollendet hatte (den Zoll-Tarif), so sann er darauf Petersburg zu verlassen. Dies war die Periode, in der ich dort eintraf¹⁾. — Meyer versammelte um sich einen Kreis von Fremden, die in dieser ersten Periode miteinander Gastfreundschaft und gemeinsame politische Zwecke verbanden. Schwester Julie war eine überaus

1) Nach pag. 34 war R. Meyer vom Minister G. (d. i. dem damaligen Finanzminister Gurjew) mit der Ausarbeitung des neuen Zolltarifs betraut.

angenehme Wirthin, — freundlich entgegenkommend, dabei immer heiter und liebenswürdig, hatte sie die Gaben, die man in der Welt bewundert, liebte die Unterhaltung zu führen und sie durch Scherz und Munterkeit zu beleben. Religion und Politik sind, so will es dort die Sitte, für Frauenzimmer ganz von der geselligen Unterhaltung ausgeschlossen.

Wie gesagt, Meyer passte nicht für's Hofleben, denn er war gewohnt zu herrschen, deshalb sann er darauf, Petersburg baldigst zu verlassen und äusserte nun oft, sobald es ihm nur möglich sei, würde er sich aufs Land zurückziehen. Alle Bekannten und Freunde bedauerten die Schwester Julie allgemein, welche als eine Zierde der Gesellschaft in Petersburg in ihrem Element zu sein schien und die sich nun in der Stille des Landlebens begraben sollte. — Sie selbst dachte mit Entsetzen daran, alle die gewohnten Freuden zu entbehren. Doch so schnell ging's nicht, denn jetzt erst wurde der Tarif berathen, und — wie Meyer unaufhörlich klagte — so arg beschnitten, dass er, der daraus einen langen Rock zugeschnitten, kaum eine kurze Jacke behielt, kurz! seine Arbeit wurde so sehr verstümmelt, dass sie kaum wiederzuerkennen war. — Ich hatte mich nun vollständig erholt und es geschah Alles, um mich mit den Sehenswürdigkeiten in Petersburg bekannt zu machen. Mein Erstaunen war kein Geringes und mein Entzücken gross. — Mein Schwager, sowohl als meine Schwester waren die Liebenswürdigkeit selbst gegen mich. Die Kinder gewann ich sehr lieb, und befreundete mich mit der französischen Gouvernante des Hauses. So waren denn ein paar Monate¹⁾ verlaufen, ohne dass ich recht ausführliche Nachrichten von meiner geliebten Schwester Ernestine bekommen hatte, was mich sehr betrübte. — Frau Händel-Schütz²⁾, die grosse Darstellerin in mimischen Vorstellun-

1) Mehrere Monat seit Weihnacht 1811, es war also im Februar oder Anfang März 1812.

2) Frau Händel-Schütz (geb. 1772, † 1849) war in Berlin unter Iffland bereits als Schauspielerin mit Erfolg aufgetreten, doch erwarb sie sich den grössten Beifall erst seit dem Jahre 1807 auf ihren Kunstreisen in Deutschland und insbesondere auch in Russland.

gen, war dem Schwager Meyer empfohlen und machte grosses Aufsehen in Petersburg, — die wollte mich mit nach Moskau nehmen, doch zerschlug sich die Sache zu meiner Freude, denn sie war mir nicht sympathisch.

Ich schrieb von Neuem an meine theure Schwester Ernestine Tilger nach Moskau, ohne jedoch Antwort zu erhalten. Ach, ich ahnte nicht, welche Kämpfe und Schmerzen mir nun bevorstanden. Denn nachdem ich einmal wieder mich recht satt geweint, da ich immer noch vergebens auf Antwort von der lieben Schwester wartete, riefen mich Schwager und Schwester feierlich zu einer Besprechung. Mein Schwager theilte mir nun mit, dass er mehrere Briefe von Ernestine sowohl, als auch von seinem Moskauer Hause ¹⁾ empfangen habe, jedoch seien diese Nachrichten zu betäubend gewesen, um sie mir gleich mitzutheilen, da ich ja selbst noch angegriffen von der Reise sei. Die Schwester Ernestine habe nach ihrem Wochenbette sich nicht recht erholen können, und die schreckliche Krisis in der Handelswelt wirke so zerstörend auf Alles, dass man noch gar nicht absehen könnte, was daraus werden sollte. Durch die Sperrung des englischen Handels müsste jetzt Alles in Stocken gerathen. Aus Moskau kamen hierauf weitere Nachrichten, dass ihr Lager an englischen Waaren von den Franzosen verbrannt sei ²⁾. — In dieser für den Kaufmann entsetzlichen Noth hatte die Firma „Isarn, Torjak und Morell“ beschlossen, sich andere Hilfsquellen zu eröffnen. Es war damals grosse Nachfrage nach Segeltuch, — der Fürst Mussin-Puschkin, der 50 Meilen südlich von Moskau eine Segeltuch-Fabrik besass, reiste auf längere Zeit nach Italien und

1) Vgl. pag. 34, wo es heisst, dass R. Meyer's Compagnon Fuss das Comptoir in Moskau in dieser Zeit leitete. Schon jetzt, im Februar 1812, machte sich eine Handelskrise fühlbar, weil bereits der Krieg zwischen Russland und Frankreich ganz unvermeidlich bevorstand. — Seit dem November 1811 waren Napoleon und Alexander I. mit Kriegsrüstungen beschäftigt, ersterer aber verstand es seinen Plänen gemäss Russland hinzuhalten, bis er am 22. Juni die Kriegserklärung erliess und zwei Tage später den Niemen mit 460,000 Mann Truppen überschritt.

2) Ein offener Irrthum, denn erst 6 Monate später, beim grossen Brande von Moskau war das Waarenlager der Firma „Isar und Tilger“ verbrannt (s. pag. 40).

verpachtete seine Fabrik auf mehrere Jahre. Diese Fabrik in Blochino wurde nun gepachtet und als der jüngste Compagnon wurde Tilger veranlasst, mit seiner jungen Frau dorthin zu reisen und die Fabrik gemeinschaftlich mit einem Gefährten, Herrn Morell, zu übernehmen. Tilger war sogleich abgereist und seine letzten Briefe waren schon von der Fabrik aus beunruhigender lautend geschrieben. — Die Schwester Julie und mein Schwager wünschten dagegen sehnlichst, dass ich bei ihnen bleiben möchte und boten alle Beredsamkeit auf, um mich zu überzeugen, dass es ganz verkehrt sei, unter diesen Umständen ins innere Russland zu gehen. Für mich selbst sei ja dort jede Möglichkeit einer anständigen Versorgung abgeschnitten. Als ich immer darauf hinwies, dass ich der Schwester Ernestine Tilger schon so lange versprochen hätte hinzukommen, hiess es, da ich nicht einmal die Sprache könnte, so würde ich ihnen dort auch nur zur Last sein. Da traten nun trübe Zeiten für mich ein, denn der Schwager und die Schwester hatten mich gebeten, erst ruhig zu überlegen, ehe wir weiter davon reden würden.

Nachdem ich mich etwas gefasst hatte, schrieb ich meiner lieben Ernestine und bat, sie sollte die Sache entscheiden und zwar sobald als möglich. — Mit tiefem Kummer und Schmerz im Herzen, musste ich nun heiter und lebenswürdig erscheinen und da freute ich mich, wenn ich in meinem Kämmerlein den Thränen freien Lauf lassen konnte. Ich wurde mit der grössten Aufmerksamkeit behandelt, aber darauf wurde immer wieder hingedeutet, dass es ein Unsinn sein würde, wenn ich unter diesen Umständen noch an die Reise zur Schwester dächte. — Ehè der Brief von der Schwester ankam, wollte ich nicht entscheiden, doch endlich kam er an. Meine Ernestine schrieb entsetzlich traurig, denn sie sah es von mir als ein sehr grosses Opfer an, die Residenz zu verlassen und in die Einöde nach Blochino zu ziehn. Obwohl sie Niemand überreden konnte, sie dorthin zu begleiten, so setzte sie doch hinzu, es werde ihr sehr, sehr schwer werden, diesen so lang gehegten Lieblingswunsch, mich bei ihr zu haben, aufzugeben. Ach, was ist das Leben doch schwer! Denn Alle meine Lieblings-

wünsche sollte ich aufgeben! — Man sah, dass ihre Thränen sie verhindert hatten, weiter zu schreiben. Da brachte ich denn die Nacht in heissem Kampfe zu und bat meinen himmlischen Vater, mir innere Gewissheit und Festigkeit zu geben, um seinen Willen zu erfüllen. Nach einigen Tagen des inneren Kampfes wurde mir innerlich die Gewissheit, dass ich reisen müsste. — Ich erklärte nun ganz entschieden, dass ich reisen wollte. Doch nun brach eine Leidenszeit für mich an, man behandelte mich wie ein ganz unmündiges Kind, mein Geld, das mein Schwager zur Einwechslung erhalten, wollte er mir nicht wieder herausgeben. Auch meine liebe Schwester versuchte immer wieder von Neuem mich zu überreden, bei ihr zu bleiben, und malte mir den Aufenthalt im Innern von Russland so schrecklich aus, dass ich viel zu leiden, viel zu überwinden hatte. — Die Post ging damals nicht, mit der ein Frauenzimmer reisen konnte, und wo sollte ich — unbekannt in Petersburg — eine Reisegelegenheit finden, wenn nicht mein Schwager und meine Schwester mir dabei behülflich waren. Meine Lage war wirklich sehr schwierig, der innere Kampf sehr gross und ich wurde von Tag zu Tag trüber, verlor Schlaf und Esslust und wurde ganz theilnahmlos. So waren noch einige Wochen hingegangen, da endlich schlug meine Erlösungsstunde. Schwester und Schwager hatten sich überzeugt, dass ich doch nicht nachgeben würde, und sie willigten endlich zu meiner grossen Freude darin ein, dass ich reisen sollte. — Es lebte im Hause eine alte Nänka¹⁾, welche die Aufsicht über die Ammen und Kindermädchen bis dahin geführt hatte; diese Alte wollte gerne zu ihrer Familie nach Moskau, und die sollte mich hinbringen. Es wurde eine Kibitke²⁾ gemiethet und ein Kutscher angenommen, der mich in 10 Tagen nach Moskau bringen sollte. Die Abfahrt wurde eiligst beschlossen und sogleich ausgeführt. Obgleich ich innerlich recht dankbar war, da der treue Gott so gnädig geholfen, so war doch der Abschied für mich recht trübe, denn ich konnte keinen Adieu mehr sagen, da die

1) Nänka, russische Kinderwärterin.

2) Kibitke, das bekannte russische Fuhrwerk, ein leichter halbverdeckter Schlitten für zwei Pferde.

Schwester, um alle Aufregungen zu vermeiden, ausgefahren war, und auch der Schwager nicht zu Hause war.

Mit betrübter Seele bestieg ich nun mein fahrendes Bett und weinte mich recht satt. Doch auch diese Thränen versiegten und ich hatte nun Zeit, über die Vergangenheit nachzudenken, und sah, wie treu und gnädig mein himmlischer Vater mich geführt hatte. Da ich nun nicht mit meiner Reisegefährtin sprechen konnte, und die Matte, welche uns vor der scharfen eisigen Schneeluft schützte, mir keinen Blick ins Freie gestattete, so zog die Vergangenheit noch einmal an meinen Blicken vorüber. Da erwachten denn meine Schullieder und verkürzten mir die Zeit. „Muthig, Muthig lieben Brüder, — hebt die bangen Sorgen auf, — Morgen geht die Sonne wieder, — freundlich an dem Himmel auf!“ Dieser Refrain beherrschte meine Seele, voll Hoffnung und Freude sah ich der Zukunft wieder entgegen.

Unsere Reise war sehr eintönig. Wir fuhren des Nachts gegen 1—2 Uhr aus und kehrten um 10 oder 11 Uhr in ein russisches Bauernhaus ein. Da wir zu Schlitten reisten, und es schon im März-Monat war¹⁾, so schmolz schon hin und wieder der Schnee und dann konnte man nicht weiter. Die russischen Bauernhäuser sind eines wie das andere gebaut. In der Ecke dicht an dem Fenster ein Madonnen-Bild, unter dem eine brennende Lampe hängt, — dann eine Bank, die unter dem Fenster angebracht ist, — davor ein schmaler Tisch, der fest steht, — dann, gleich wenn man in die Thüre kommt, eine Art Wassertonne. Darüber hängt ein irdener Topf mit vielen Ausgüssen von Wasser. — Jeder Russe, ehe er etwas genießt, verrichtet erst sein Gebet, indem er sich dem Bilde naht und dann erst diesem Waschfass. Er giesst sich aus dem hängenbleibenden Gefäss Wasser über die Hände und trocknet dieselben mit seinem Handtuch ab, das er beständig in seiner Mütze trägt. — Die Kost ist sehr einfach und wird in dem grossen Ofen, der mitten im Zimmer steht und unsern Backöfen gleicht, zubereitet. Das Hauptnahrungsmittel ist Buchweizen-Grütze, die täglich gegessen wird, ferner Sauerkohl, saure Gurken und Zwiebeln, auch wohl getrocknete Fische, doch Fleisch wenig und selten.

1) Sc. im März 1812.

Der Russe isst viel, sehr viel Brod und hat vielerlei besondere Getränke, die uns fremd sind und auch nicht immer behagen. So wie man in ein Dorf kommt, umringen eine Anzahl Kinder die Kibitke mit dem Geschrei: „Kehrt bei uns ein, unser Samowar kocht schon.“

Die grösste Einförmigkeit wurde nur selten auf dieser Reise unterbrochen. Doch eines Tages, da es noch nicht recht hell war, machte mich meine Gefährtin aufmerksam auf eine Reihe Wölfe, die in keiner grossen Entfernung zu uns herüberschauten. Es waren sieben Stück, einer stand voran und dann folgten immer zwei neben einander. Ich erschrak nicht wenig und bat dringend den Kutscher, die Pferde zur Eile anzutreiben. Der Kutscher war abgestiegen, hatte eine helltönende Glocke an den Schlitten gehängt und fuhr nun Schritt für Schritt. — Meine Nänka bedeutete mir, dass, wenn wir jetzt rasch führen, die Wölfe gleich hinter uns sein würden und unser Leben in Gefahr schweben. Denn sie würden dann meinen, wir flöhen vor ihnen, aber die Glocke und das langsame Fahren würde uns retten. Und so war es auch, wir kamen mit dem Schrecken davon und endlich war das Ziel erreicht¹⁾. Ich war sehr dankbar in meinem Herzen, denn 10 Tage und Nächte so schweigend, ohne jede Bequemlichkeit, ohne Bett und ohne die gewohnte Nahrung zuzubringen ist nicht leicht.

1) Der Tag der Ankunft in Moskau war der 26. März 1812.

Achtes Kapitel.

Moskau und Blochino. — Ankunft in Moskau (26. März 1812). — Das Leben in Blochino bei der Tilger'schen Familie während des Kriegsjahres. — Schilderung der Kriegszeit. — Geburt der kleinen Helene. — Reise über Moskau nach Petersburg (Winteranfang 1813)¹⁾.

Die Stadt Moskau macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck. Berlin schien mir blos ein Dorf zu sein²⁾ gegen Petersburg und man sah doch in Petersburg deutsch gekleidete Männer und Frauen, hörte auch noch die Muttersprache. In Moskau aber war Alles anders³⁾ in Kleidung und Lebensweise. Sie scheinen dort auf den Strassen zu leben, — — prachtvolle Paläste und ganz elende Hütten standen neben einander und diese vielen Kirchen mit den glänzenden 5 Kuppeln, dem beständigen Geläute, Alles das machte einen grossartigen Eindruck, auch die Länge der Strassen, die gar kein Ende nehmen wollten. Ganze sieben deutsche Meilen sollte diese Riesenstadt im Umfang haben.

Nachdem wir mehrere Stunden gefahren waren, hielten wir endlich vor einem sehr grossen Gebäude, das mit Mauern und Eisengitter umgeben war. Unser Kutscher stieg ab, läutete und die grossen Eisenthüren öffneten sich. — Wir fuhren in einen grossen Hof, an dessen beiden Seiten Nebengebäude lagen und in der Mitte das grosse Hauptgebäude. Hier wohnte nun Herr Oelzner, der frühere Cassirer des Meyer'schen Hauses. Seine Frau war lange Jahre Gouvernante im Hause der Schwester Julie gewesen. Die Firma hiess jetzt

1) In diesem Kapitel sind bedeutende Kürzungen des Manuscriptes vorgenommen und namentlich folgende Stellen gekürzt worden: p. 164 bis 172, p. 174—179, p. 180, p. 190, p. 199 ff., p. 208—215 des Manuscriptes.

2) Berlin zählte damals blos 150,000 E., Petersburg ebenso wie Moskau freilich über 300,000 Einwohner.

3) sc. anders als in Deutschland und selbst als in Petersburg.

„Meyer & Oelzner.“ Man führte mich durch grosse Sääle zu Madame Oelzner, die mir mit schwesterlicher Liebe entgegen kam. Meine Sachen wurden gebracht und mir ein Zimmer angewiesen¹⁾.

Mein Schwager Tilger war Ende März nach Moskau gekommen, um mich abzuholen²⁾. Die Nachrichten, die er nun hörte, waren für jeden Kaufmann entsetzlich. Man wollte es gar nicht glauben, dass Napoleon es wagen könnte, nach Moskau zu kommen. Die Stimmung im Volk war eine traurige und man sagte, dass Napoleon 400 Agenten abgesandt hätte, unter allerlei Gestalten, wie zum Beispiel als Friseure, Conditore, Köche u. s. w., die er besoldete, um lauter alarmierende Gerüchte zu verbreiten. Auch viel Vagabunden und Spitzbuben sollen auf diese Weise in's Land gekommen sein. Ueberall brannten die vom Kaiser Alexander selbst gestifteten Wohlthätigkeitsanstalten ab und sogar auf den Gütern

1) Hier wird (pag. 164—172) weiter berichtet, dass Franziska A. gleich nach ihrer Ankunft im Hause der Madame Oelzner theilnahm an einem Souper, bei welchem 30 Personen zu Gäste waren. Sie selbst hatte, um Toilette zu machen, in ihr Zimmer ihren Reisekoffer bringen lassen, in dem sich ihre ganze Baarschaft in einer Briefftasche befand. — Als sie des anderen Morgens — es war gerade ihr eigener Geburtstag, der 27. März — erwachte und aufstand, sah sie zu ihrem Schreck den Koffer geöffnet und die Briefftasche war herausgenommen. Noch am selben Tage wurde nun zwar unter den 20 Dienstboten des Hauses ein Mädchen als dringend verdächtig von der Polizei verhaftet, jedoch das Geld war und blieb verloren. — Um sie zu zerstreuen, führte Madame Oelzner sie in den nächsten Tagen auf Besuche zu den Bekannten der Schwester Julie M., sowie zu einem Freunde des kürzlich verstorbenen Bruders Wilhelm (vgl. pag. 145, Anm. 4), ferner zu Conrad Meyer, dem jüngsten Bruder ihres Schwagers Rudolf Meyer. — Das prächtig eingerichtete Meyer'sche Wohnhaus, nämlich das frühere Palais Ostermann (vgl. pag. 40) war jetzt von Conrad Meyer bewohnt, von dem hier noch Folgendes erzählt wird: „Conrad Meyer war sehr befreundet mit dem persischen Gesandten und war bei ihm gerade zu Gäste, als man den Gesandten, den man für verdächtig hielt, verhaftete. Derselbe wurde zurück nach Persien transportirt und Conrad Meyer mit ihm, bis die Untersuchung ergab, dass er unschuldig war. So hatte Conrad M. auf Staatskosten Persien gesehen.“ Die Begebenheit dürfte sich im Jahr 1811 zugetragen haben, als der Schah von Persien unter französischem Einfluss bewogen wurde, Russland den Krieg zu erklären.

2) Nämlich nach der Segeltuchfabrik Blochino im Gouvernement Kaluga.

des Kaisers gab es viele Feuerbrände¹⁾. Man wollte überall wissen, Kaiser Alexander habe sich schwer versündigt und nun sei der Zorn Gottes über ihn gekommen. Dann hiess es wieder, er sei zu schwach und seine Generäle wären Verräther. — Durch Gouvernanten, Bonnen und Putzmacherinnen, die ja in jedem grossen Hause zu finden waren, suchten Napoleon und seine Helfershelfer sich mit ihren Spionen den Weg ins Innere von Russland zu bahnen, was ihm bei der unwissenden Masse auch nur zu gut gelang. — So erinnere ich mich noch, einen russischen Katechismus gesehen zu haben, in dessen Vorrede die Leute aufmerksam darauf gemacht wurden, wie der Zorn Gottes so sichtlich auf dem Kaiserhause ruhe. — Aber sie sollten nicht verzagen, denn der Retter sei vor der Thüre und in der Folge würde es keine leibeigenen Sklaven mehr geben, dieselben würden alle frei werden und Alle den ihnen gesandten Retter anbeten. Es stände daher blos bei ihnen, glücklich zu werden. — Solche und ähnliche Schriften, sollen ins Russische übersetzt, und Massenweise durch die Franzosen verbreitet worden sein. — Die Hölle hatte Thor und Thür geöffnet. Doch lass mich abbrechen von diesen Erinnerungen.

Anfangs April 1811²⁾ bestiegen wir eine Kibitke, um über Kaluga uns nach Blochino zu begeben. Tilger war bis dahin immer von Geschäften überhäuft gewesen und mir persönlich noch recht unbekannt geblieben³⁾. — Die

1) Diese Brandstiftungen, sowie überhaupt diese und die nächstfolgenden Schilderungen beziehen sich erst auf eine etwas spätere Zeit, nämlich erst auf die Zeit des Einfalles in Russland (am 24. Juni 1812 überschritt Napoleon mit seinem Heere den Niemen), — sie fallen nicht schon Ende März, wie hier angegeben, sondern in den August des Jahres 1812. — Nachdem Napoleon am 16. August Smolensk eingenommen und am 18. den Russen das überaus blutige Gefecht von Walutina geliefert, erfolgte der Rückzug der russischen Armee. Dann sah man zahlreiche durch die Hand der Russen angestiftete Feuerbrünste längs der grossen Strasse von Smolensk bis Moskau. Es herrschte aber auch in Russland bei der Armee wie beim Volke ein starker Unwille gegen den Plan, sich zurückzuziehen und Alles auf dem Wege der Franzosen zu verwüsten.

2) Augenscheinlich ein Schreibfehler des Manuscriptes, es muss heissen April 1812.

3) Hier ist die ausführliche Beschreibung der Reise (pag. 174—9) ausgelassen worden. Die Reise ging zu Schlitten (etwa 20 Meilen weit)

Freude, meine Ernestine wiederzusehen, war so gross, dass alles Leid, aller Schmerz der Vergangenheit darüber vergessen war. Wir konnten nicht aufhören, uns zu freuen und zu umarmen.

Nun brachte mir Ernestine ihr kleines, etwas über 1 Jahr altes Töchterchen Julie (ein hübsches Kindehen mit sehr grossen schwarzen Augen), die ihr ganzes Glück auszumachen schien. Die Kleine wurde auf die Erde gesetzt auf einen Teppich und der treue grosse Hund legte sich neben ihrem Spielplatz nieder. Ernestine machte nun Kaffee und wir plauderten fröhlich mit einander, als zu unserm Schreck die Kleine umfiel. Wie wir sie aufrichteten, sahen wir, dass sie ganz erschreckliche Convulsionen (Krämpfe) hatte. Das Kind war bis dahin gesund gewesen und die arme Schwester war rathlos und gerieth ganz ausser Fassung. Ein Arzt oder ein Feldscheer, oder sonst Jemand, der rathen konnte, war nicht da¹⁾.

Es waren schwere Zeiten damals in Blochino, in vieler Hinsicht, sie wurden dadurch aber besonders erleichtert, dass wir sie mit einander theilten und ich die Freude

von Moskau bis zur Gouvernementstadt Kaluga. Von dort war die Ueberfahrt über den Fluss Oka wegen des bereits nachgebenden Eises lebensgefährlich und schlimm, doch erreichte man noch 25 Werst weiter Perimuschli, wo Nachtlager gehalten und die völlig durchnässten Kleider und Wagenkissen getrocknet wurden. — Am folgenden Tage ging die Schlittenfahrt mit Mühe bis nach Koselsk weiter, von wo Tilger zur nahegelegenen Fabrik Blochino vorauselte, während Franziska A. hierauf 24 Stunden lang auf ihn vergeblich warten musste, bis er endlich kam und sie nach Blochino geleitete.

1) Hier wird (auf pag. 180–181 berichtet, wie die Mutter und Franziska A. zuerst das kranke Kind mit einem warmen Umschlag von Camillen gegen die Krämpfe behandelten. „Da man in Altenwerder (vgl. hierzu pag. 137) keine anderen, als sehr ernste gelehrte Bücher kannte, so studierte ich dort des Sonntag Nachmittags gewöhnlich das Krankenbuch, wie wir es nannten, d. i. wie ich glaube das Buch: Die Kunst das Leben zu verlängern, von Hufeland. Darin war angegeben, dass Camillen bei Krämpfen das kräftigste Mittel seien.“ — Es stellte sich aber in einigen Tagen heraus, dass das Kind von einer garstigen, aber zum Glück ungefährlichen Krankheit befallen, nämlich mit der Krätze angesteckt war. Ohne eine weitere Behandlung verging nach einigen Monaten diese Krankheit von sich selbst.

und Beruhigung hatte, meiner lieben Schwester Trost und Hülfe sein zu können.

Der Same der Empörung, den Napoleon so reichlich im Stillen ausgesäet hatte, war überall aufgegangen. Mit jedem neuen Morgen kamen immer neue schreckliche Stunden für uns. Hier war unser Nachbar, der Gutsbesitzer erschossen worden, — dort hatte man das Haus angezündet und wir sahen die Rauchwolken in der Ferne emporsteigen. In solcher Zeit der Noth und des Schreckens ist es etwas Unaussprechliches, Wichtiges und Beseligendes, nicht als Waise allein und fremd in der Welt zu stehn, sondern Glück und Freude, Schmerz und Noth mit einem liebenden Wesen zu theilen.

Doch nun muss ich dich in unser Haus in Blochino einführen. Es war wohl etwas breiter, als die gewöhnlichen Gartenhäuser sind (aber nur einstöckig), in der Mitte die Diele¹⁾, rechts und links die Zimmer. Rechts wohnten wir, links Herr Morel²⁾. Das erste Zimmer bildete wie gewöhnlich das Vorzimmer, in der Ecke beim Fenster war hier das Christusbild oder das der Mutter Maria angebracht, worunter die Lampe brannte. In diesem Zimmer wurden die Leute empfangen, die etwas zu bestellen hatten. Dann kam das geräumige Wohnzimmer, ein Eckzimmer mit drei Fenstern. Aus diesem ging man ins Schlafzimmer (mit zwei Fenstern) und kam dann in ein kleines Zimmer, das ich bewohnte und worin die Hänge-Wiege hing. — Es war ein warmes hölzernes Haus, aber gar nicht decorirt, die ganzen Bäume auf einander gelegt und mit Moos die Fugen verstopft³⁾. Aus meinem Zimmer ging eine Thür nach einer Art Vorrats- oder Speisekammer und von da führte wieder eine Thür ins Wohnzimmer. Im Nebengebäude lagen die Küche und der Schlafort für die Leute, — links war noch eine Stube und Kammer. — Von der Diele trat man in den sehr grossen Garten,

1) Die Diele ist soviel, wie die Halle oder der Vorsaal des Hauses, ein gut deutsches Wort, das z. B. in Reval noch jetzt im Gebrauch ist.

2) Dieser Herr Morel war der Geschäftsführer auf der Fabrik Blochino.

3) Nach der in Russland üblichen Bauart wurden selbst die Wohnhäuser des Gutsherrn als Blockhäuser aus rohen, unbehauenen Balken hergestellt.

doch zunächst in die Küche. Der Garten hatte bisher bloss dazu gedient, um Brennesseln zu bauen, die mannshoch wuchsen und angebaut wurden, um aus ihren Stielen das Nesseltuch zu weben. Doch diese frühere Fabrik war eingegangen, und der Platz lag nun öde und wüste da. Er sollte nun zum Garten umgewandelt werden. — Auf der einen Seite dieses Gartens hatten wir eine schattige Allee, dann kam ein Hügel und am Ende ein hübsches Birkengehölz.

Neben unserem Hause stand ein grosses kasernenähnliches Gebäude, worin das Segeltuch (solches wie es die Marine braucht) aus Hanfgarn gewoben wurde. Der Boden ist hier¹⁾ nämlich vortrefflich und es wird hauptsächlich hier nur Hanf gebaut. Dies Gebäude enthielt 300 Webestühle. Die Weber, junge Leute, stehen bei der schweren Arbeit am Webstuhl und liefern in der Regel jede Woche ein Stück Segeltuch ab, welches mehr denn hundert Meter²⁾ (Arschinen) enthält. Auf solch ein Stück Segeltuch rechnete man 10 Rubel oder Preuss. Thaler Profit. Es waren bereits alle 300 Webestühle im Gange, und jeden Sonnabend wurde das Segeltuch abgeliefert, dann kam es in die unteren Räume, wo es durch Schlichte (so nannte man gekochtes Buchweizen-Mehl) zu einer steifen Masse gesteift ward. In feste Stücke verpackt, wurde das Segeltuch jeden Mittwoch und Sonnabend mit eigenen Pferden und eigenem Kutscher nach Moskau gebracht und an's Comptoir abgeliefert. Dann kamen die Retouren von Geld regelmässig hierher und am Sonnabend und Mittwoch war der Lohnungstag. Die Fabrik sollte im Jahr 150,000 Thaler Gewinn liefern. — Das Leben dort war sehr einfach und kostete nicht viel und so lebte man denn in der Hoffnung, für den Augenblick entbehren zu müssen, aber nach 5—6 Jahren sein Schäfchen ins Trockene gebracht

1) Das Gouvernement Kaluga ist in der That eines der fruchtbarsten des Reiches, gesegnet durch seine üppige Vegetation und durch ergiebigen Fischfang in der Oka, besitzt es grösse Wälder, die an Wildpret und Federvieh reich sind, auch wird Viehzucht wie Bienenzucht getrieben und endlich blüht es namentlich durch grosse Handels- und Gewerbsthätigkeit.

2) Eine Arschin ist keineswegs einem Meter gleich, sondern fast $1\frac{1}{2}$ (nämlich genau 0,403) Meter.

zu haben. So lange wollte man alles Schwere ertragen und dann ins schöne Vaterland (Tilger war aus Ulm¹⁾) sich zurückziehen, um dort im gemüthlichem Landleben die Früchte des Fleisses und der Entbehrung zu geniessen. — Doch der Mensch denkt und Gott lenkt, denn kaum war mit grosser Anstrengung und mit grossen Kosten die Fabrik Blochino im guten Gange, da näherten sich die grossen französischen Armeen der russischen Grenze²⁾. — Die jungen Leute mussten zur Armee und es traten mehr als 100 aus der Fabrik. Diese Arbeiter konnten durch keine Andern ersetzt werden, es gehörte grosse Körperkraft zu dieser Arbeit.

Tilger selbst war viel abwesend, wir beschäftigten uns nun hauptsächlich damit, den Garten zu cultiviren. Das erkannte ich jetzt als eine besondere Gnade des Herrn, dass ich in Altenwerder schon Gelegenheit gehabt hatte, mich damit zu beschäftigen, denn meine liebe Ernestine hatte gar keine Ahnung vom Gartenbau. Sie war noch in Moskau in der Pension gewesen³⁾, wo sie wohl den Shawltanz erlernt und französisch getrieben, aber häusliche und ländliche Beschäftigungen waren ihr ganz fremd geblieben. — In der Zeit nun, als ich in Altenwerder lebte⁴⁾, machte man in Hamburg durch mancherlei Schriften aufmerksam, auf den grossen Nutzen der Kartoffel und zeigte an, man solle nicht die ganze Kartoffel auspflanzen, sondern genau die Keime erst ausschneiden, worauf man dann statt eines oft 6 bis 8 Keime von einer Kartoffel erhielt⁵⁾. Wir hatten dies versucht und probat gefunden. — Von Moskau hatten wir jetzt Kartoffeln erhalten, da habe ich denn mit einem sehr kleinen Pflug das Land umgepflügt und Ernestine musste mir dabei helfen und eggen. Dann schnitten

1) Vgl. pag. 39.

2) Das was also im Juni 1812.

3) Die Schwester Ernestine war im Frühjahr 1806 nach Moskau gereist (s. pag. 141), und hatte dort im Meyer'schen Hause gelebt (pag. 145, Anm. 2), bis sie sich verheirathete.

4) Siehe auch pag. 138.

5) Diese Methode ist noch heutzutage in Deutschland sehr gebräuchlich, in Livland jedoch gilt sie für nicht so erträglich und ist man daher hier bei der alten und weniger mühsamen Methode geblieben, stets die ganze Kartoffel ungeschnitten einzupflanzen.

wir unsere Kartoffeln zurecht und nun wurden sie ausgepflanzt. Es war ein Jubel, wie wir mit dieser uns ganz fremden und alle Kräfte anstrengenden Arbeit zu Stande kamen. Wir ahnten damals nicht, welchen Segen wir dadurch erhalten sollten. Es wurden nämlich im Inneren Russland damals noch gar keine Kartoffeln gebaut. Ein Versuch, den man gemacht hatte, war gescheitert. Angeblich waren die Einwohner in einer Nacht durch ein starkes Läuten aufgeschreckt worden und hatten auf dem Kirchdache eine weisse Gestalt erblickt, welche sie warnte, nur ja keine Kartoffeln zu bauen, denn sie seien giftig und würden das Volk verderben. — Solcher Aberglaube, solcher Betrug herrschte dort im Jahr 1811 ¹⁾ in Kaluga noch. Wir ernteten prächtige Kartoffeln, womit wir in der Zeit der Noth unsern Hunger stillten.

Der Jubel über unsre vollbrachte Arbeit dauerte aber leider nicht lange. Es waren sehr grosse Haufen von Brennnesselwurzeln ausgeegt worden. Da diese fortgeschafft werden mussten, so rieth man uns, sie zu verbrennen, damit die Asche das Land ringsum düngte. Gesagt, gethan, bald loderte ein helles Feuer aus den trockenen Wurzeln empor. — Es war ein köstlicher Tag. Spät Abends machten wir die Runde und überzeugten uns, dass nicht etwa noch glimmende Asche den Boden bedeckte. Tilger, den wir erwarteten, war noch nicht nach Hause gekommen, doch daran waren wir gewöhnt. Er konnte seine Ankunft nicht bestimmen, da die schlechten Wege und manche Hindernisse es ihm oft unmöglich machten.

Den andern Tag weckte uns ein entsetzlicher Lärm. — „Feuer! Feuer! — schrie es von allen Seiten und als wir an's Fenster traten, sahen wir die hellen Flammen schon aus dem Dache der Fabrik aufsteigen. — Da nun unser hölzernes Haus dem Fabrikgebäude ganz nahe lag, so waren wir in der grössten Lebensgefahr, denn Wasser war nicht in der Nähe, ausser in dem Brunnen, auch keine Feuerspritze stand im Hofe. — Du kannst dir unsre Angst denken, doch du glaubst es nicht, wie schwer es ist, dann in solcher Gefahr kein Wort verstehen zu können. Ich hatte die Kleine

1) Soll genauer heissen: im Jahr 1812.

angezogen und fing an die Sachen einzupacken, als ein junger entschlossener Weber die Schwester Ernestine zu beruhigen herbeikam. Er hatte sich der Sache angenommen und grosse Fässer mit Wasser anfüllen lassen, darauf Leitern zusammengebracht und war selbst aufs Dach der Fabrik hinaufgestiegen, um die Sache zu untersuchen, denn Niemand konnte sich dieselbe erklären. Die Weber arbeiteten ruhig fort, es war in keinem Lokale Rauch zu verspüren, als die hellen Flammen plötzlich aus dem Dache schlugen. — Unter dem Dache nisteten jedoch viele Krähen, durch diese musste das Feuer in die Nester getragen worden und dadurch das trockene Holz in Brand gerathen sein. Der junge Mann liess ein Dutzend wollene Decken ins Wasser tauchen, bedeckte damit das Dach und erstickte noch glücklich das Feuer. — Gottlob, es hatte noch keinen weiteren Schaden gethan und wir kamen mit der grossen Herzensangst davon.

Tilger brachte sehr traurige Nachrichten von Moskau mit. Es hiess, wir Russen sind verrathen und verkauft, wir gewinnen die Schlachten und gehen dann zurück. Es war auch wirklich so, denn die Russen hatten den Kriegsplan, die Franzosen in die unabsehbaren Eisfelder zu locken, wo Hunger und Kälte sie vernichten mussten. — Auch an Wundern fehlte es nun nicht. In Smolensk z. B. hatte die Mutter Maria, die vor dem Thore stand und beim Volk einen hohen Ruf genoss, sich umgewandt, um aus der Stadt zu gehen und man sah sie weinen¹⁾. Der Aufruf des Kosaken-Häuptlings P., der seine schöne junge Tochter mit einer Mitgift von einer Million demjenigen zum Weibe anbot, der Napoleon todt oder lebendig nach Petersburg liefern würde, ergriff die Gemüther ganz besonders²⁾. — Für uns Deutsche waren es sehr schwere Zeiten, da die Russen mit dem Namen „Nemetzki“³⁾ alle Ausländer bezeichneten und dabei nicht unterschieden, ob Jemand Franzose, Deutscher, oder Engländer sei. So drohte uns von den Kosaken, die uns für Fremde halten mussten, grosse Gefahr und unter solchen

1) Das war also noch vor der Einnahme von Smolensk, den 16. August 1812.

2) Genauerer hierüber weiss ich nicht anzugeben.

3) Russisch heisst eigentlich das Wort „Нѣмцы — sprich: Njemzy.“

Verhältnissen blieb uns beim Ueberfall der Kosaken keine andere Rettung als in die Wälder zu flüchten. — Du siehst, meine theure Jenny, mit wie vielfacher Noth wir umgeben waren; ohne die Zuversicht, dass der himmlische Vater uns schützte, hätten wir verzagen müssen. — Mit den Lebensmitteln wollte es auch bedenklich aussehen¹⁾. Doch wir trugen Alles gemeinschaftlich und so wurde Alles leichter. — Jede müssige Stunde wurde nun auf den Garten verwendet. Aus Ulm hatten wir vortreffliche Sämereien, und auch sehr gute Gartenbücher erhalten. Ernestine besass eigentlich viel mehr Sinn fürs Praktische wie ich, — es hatte ihr nur bis dahin jede Gelegenheit gefehlt, sich im Häuslichen besser zu unterrichten. Sie ergriff nun mit Freuden eine jede Gelegenheit, mir zu helfen.

Doch nun wurde die Noth um uns her immer grösser. Das Segeltuch ward nach Moskau gebracht, aber keine Retouren von Geld oder Geldeswerth waren dafür zur Fabrik gekommen. Der letzte Copeken war ausgegeben und die Weber, die noch in Arbeit standen, drängten auf Bezahlung und wollten das Haus nicht verlassen ohne Geld. Da musste sich Tilger entschliessen mit seinem Segeltuch nach Belef²⁾ zu fahren, die nächste grössere Stadt, die ungefähr 6 deutsche Meilen entfernt lag. Dort gab er sein Segeltuch als Pfand und erhielt darauf eine kleine Summe zu 4 Procent Zinsen¹⁾. Es verliessen uns nun immer mehr Arbeiter, als die Nachricht eintraf, dass die Franzosen schon über die Grenze gerückt seien und sich auf dem Wege nach Moskau befänden, auch dass die russischen Anführer es mit den Franzosen

1) Hier wird im Manuscript (auf pag. 190—2) noch erzählt, dass jetzt im August 1812 in Blochino an Lebensmitteln fast nur noch altes Salzfleisch vorhanden war, woraus ohne Suppenkraut Bouillon gekocht worden war. „Die Russen kennen nichts, als ihre gewohnten Speisen!... Ich übernahm nun die Küche und eines Tages brachte Herr Morel von der Jagd kommend einen schönen Hasen, welcher .. der Köchin übergeben wurde. Die Köchin hatte nun das ganze Thier mit Kopt und Schwanz in eine Pfanne gelegt und so in den Ofen geschoben. Du kannst dir denken, dass uns dazu der Appetit vergangen war.“

2) Eine kleine Stadt im Gouvernement Tula an der Oka gelegen, mit 6000 Einwohnern, jedoch mit bedeutendem Handel.

3) Wahrscheinlich für die kurze Frist von 1 oder 2 Monaten.

hielten und den Kaiser verriethen. Schlimm war es, dass alle Posten im Lande aufgelöst waren und wir nur durch Gerüchte (die immer schrecklicher als die Wahrheit sind) Nachricht erhielten. Doch nicht blos die schrecklichen Gerüchte ängstigten uns, sondern auch die traurige Wirklichkeit that, es, dass keine Nachricht von Moskau kam und auch kein Geld. Das war ganz entsetzlich, denn alles Geld erhielten ja die Arbeiter nur einzig durch den Fabrikherrn. Aller Verkauf hatte aufgehört, ein Jeder suchte sein Leben zu fristen, wie es nur möglich war. Uns fehlte es namentlich an Salz, Butter, Fett u. s. w. Jetzt sahen wir erst recht ein, welcher Segen uns der Garten war. Wir hatten ganz prachtvolle Kartoffeln, Wurzeln, Erbsen, Rüben und Gurken. Ohne die Früchte des Gartens hätten wir verhungern müssen.

Mit unserer kranken kleinen Julie wurde es indess nach und nach besser. Endlich kam im September Nachricht aus Moskau, und zwar vom Gouverneur Rostopschin. Dessen Ansprache an das Volk war gedruckt worden und wurde in Massen umsonst vertheilt. Es war darin gesagt, das Volk solle sich beruhigen und nicht die Hauptstadt Moskau verlassen. Der Gouverneur von Moskau wäre seiner Sache ganz sicher, — man habe die Franzosen bis zum Sperlingsberge (eine Hügelkette dicht vor Moskau) vordringen lassen¹⁾, aber es seien alle Kräfte vereint, um den ermatteten Feind zu schlagen. — Indessen wollte Niemand daran glauben und in dieser Zeit sah es denn auch bei uns trauriger aus. — Wir trafen nun unsere Vorsichts-Massregeln, so gut es gehen wollte. Um Mitternacht, als Alles schlief, wurde die Diele des Fussbodens in unserem Zimmer aufgebrochen und in die Erde eine tiefe Grube gegraben. Die kostbarsten Sachen waren in eine Kiste gut eingepackt und wurden verborgen in einer Kiste griechischen Wein (von der Insel Lesbos) in die Grube versenkt, — dann die Grube sorgfältig geschlossen, endlich die Diele des Fussbodens sehr sorgfältig wieder festgenagelt, so dass Niemand ahnen konnte, als sei hier etwas verborgen. — Kleinere Sachen an Schmuck u. s. w. waren eingenäht und die trug man Tag und Nacht am

1) Am 13. September hatte Napoleon Worobjewo, d. i. die Sperlingsberge bei Moskau erreicht.

Leibe. — Um das nothwendige Geld zu beschaffen, musste Tilger oft mit dem fertigen Segeltuche fortreisen, um es in Moskau zu verpfänden. Herr Morel, den man jetzt nach Moskau schickte, um Auskunft zu bringen, kam nicht wieder.

Da kam die entsetzliche Nachricht, die Schlacht bei den Sperlingsbergen sei für die Russen verloren¹⁾, — die Stadt brenne und die Feinde seien in Moskau bereits eingezogen²⁾. Das war nun ein Donnerschlag für uns alle. Ernestine hatte die Absicht gehabt, ihr Wochenbett in Moskau zu halten, denn es war ja kein Arzt, keine Apotheke, auch keine gelernte Hebamme hier zu haben, die Frauen standen sich in solchen Fällen unter einander bei, so gut es gehn wollte.

Die Noth bei uns und in unserer Nähe nahm immer mehr zu und die Gerüchte von den Greuelthaten der Feinde wurden immer schrecklicher. In unserer Nähe schon sollten sie die alten Leute mit den Füßen am Fussboden festgenagelt haben, um sie zu zwingen anzugeben, wo ihr Geld versteckt liege. Die Armen hatten nichts zu verstecken! — Die schrecklichen Strapazen, Kälte und Hunger, so versicherte mir mein Neffe, Herr Alexander von Kröber³⁾, der den Feldzug 1812 als deutscher Husar unter Napoleon mitgemacht, hätten Alle in einen solchen Zustand der inneren Wuth versetzt, dass sie sich selbst nicht wiedererkannt hätten. — Einst bei fürchterlichem Schneesturm sei der Kaiser an sie herangeritten, da habe plötzlich das Musikcorps die Weise des französischen Volkliedes gespielt: „on peut on être mieux, qu’au sein de sa famille.“ Darauf sei Napoleon tief erregt in vollem Galopp davongeritten und heisse Thränen seien

1) Eine solche Schlacht hat nicht stattgefunden, — gemeint ist wohl die letzte vorhergeschlagene blutige Schlacht an der Moskwa am 7. September.

2) Am 15. September erfolgte der Einzug Napoleon's in Moskau, nachdem Tages vorher die Russen unter Kutusow und Barclay de Tolly ihren Abzug durch Moskau genommen hatten. — Schon in der Nacht des 15. begann dann der Brand der Hauptstadt und dauerte fort bis zum 20. September.

3) Hier liegt ein Schreibfehler oder Irrthum vor, — es war vielmehr der Hauptmann der schwarzen Husaren, Emmerich von Kröber, Gutsbesitzer in Werchalenen, verh. mit Pauline, geb. Meyer (s. pag. 35).

über die Wangen der Hörer gestürzt. — Nun kam also die Nachricht, dass die Franzosen siegreich in Moskau eingezogen waren und von der Vorstadt aus, auf dem Peterhofsehen Wege zu der alten Festung, werde die Stadt fortwährend beschossen. — Den 1. Oktober¹⁾ (wenn ich nicht irre) war das Loos von Hunderttausenden entschieden. — Petersburg — so erzählte man sich in Blochino, — sei längst von dem Feinde eingenommen und es circulierte auch ein Brief des Kaiser Napoleon, der grossmüthig den Kaiser Alexander noch als seinen „Bruder“ anredete und ihm jetzt nur noch die Kaiserkrone von Sibirien anbot. Dieser Brief circulierte in russischer, französischer und deutscher Sprache, kurz Alles geschah, um das arme verblendete Volk irre zu leiten.

Die Erinnerung, meine theure Jenny, an alle die Greuelthaten, die wir nun hörten, ist zu schrecklich als dass ich sie Dir vollständig mittheilen könnte. — Meine arme Ernestine verlor ihre beste Freundin, eine Französin, mit vier erwachsenen Töchtern auf eine haarsträubende Weise, sie waren nämlich auf der Flucht den Kosaken in die Hände gefallen. — — — Der Stadttheil von Moskau, wo Oelzner wohnte, blieb theilweise erhalten, aber die Strasse und Gegend, wo Tilger und Meyer wohnten, wurde ganz zerstört. Das Gräfl. Ostermann'sche Palais²⁾ hatte gewölbte Keller und war mit schweren eisernen Kellerthüren versehen. Man hielt es für unmöglich, dass diese massiven Gewölbe verbrannt werden könnten, — desshalb wurden grosse Massen von Waaren und Lebensmitteln im Keller angehäuft und einem Kreise von Frauen diene er als Zufluchts-Ort die 4 Wochen hindurch, da die Franzosen die Stadt inne hatten. Man hoffte wohl, das Gebäude zu erhalten, doch umsonst, denn es wurde ein Opfer der Flammen. — In dieser Zeit waren zwei Neffen von mir, Carl und Carl Lutterloh³⁾, im Hause von Meyer gewesen und hatten

1) Moskau war, wie erwähnt, schon am 15./27. September von den Franzosen eingenommen worden.

2) Vgl. pag. 40.

3) Der erste Name unleserlich, doch wohl zweifelsohne Carl Ph. Ballauf, der zweitälteste Sohn des Pastors Ballauf in Altenwerder (siehe pag. 6 und pag. 126 ff.), — Carl Lutterloh, geb. 1794, Sohn des Superintendent Lutterloh in Halle (pag. 21).

ihre Adressen dagelassen. Es ist die letzte Nachricht von ihnen, die nach allen möglichen Nachforschungen der armen Eltern derselben blieb¹⁾.

Tilger reiste nun viel umher und, da die Zeit der Entbindung für die theure Schwester Ernestine heranrückte, so wurde nach Petersburg geschrieben (die Posten waren wieder in Gang gekommen), ob Schwester Julie die Schwester Ernestine bei sich aufnehmen könnte. — Dies wurde freudig bejaht, und nun ward unserem Kutscher, dem treuen Danili, aufgetragen, in Gottes Namen die Reise von Blochino nach Petersburg zu unternehmen, eine Reise von 157 deutschen Meilen. — Erst begleitete sie Tilger, dann musste sie allein fahren und ich blieb mit der kleinen Julie, die wohl noch nicht 3 Jahre alt war, in Blochino zurück²⁾. Tilger musste auch bald dahin kommen, in dessen seine Geschäfte veranlassten ihn, jetzt sehr viel von dort abwesend zu sein. Das war nun auch für mich eine recht ernste Prüfungszeit und besonders schwer, da ich noch so wenig Russisch verstand und auch Niemand hatte, der mich darin unterweisen konnte. Doch der Herr half gnädig durch, das liebe Kind Julie und ich waren gesund, — endlich

1) Hier folgt nun ein Manuscript (auf pag. 208--215) eine Schilderung des grossen Brandes von Moskau. — Es wird erzählt, dass Herr Isarn, der Compagnon von M. P. Tilger, sich glücklich verborgen hielt und am Tage nach dem Abzuge der Franzosen aus Moskau einen Brief nach Petersburg schrieb, durch welchen Kaiser Alexander die erste zuverlässige Nachricht erhielt. — Der Brand des Kremls und die Explosion beim Findelhause werden geschildert. — „Noch vier Wochen nach dem Brande — so schrieb Herr Isarn — könne er nicht auf dem Steinpflaster gehen, ohne die Sohlen seiner Stiefeln zu verbrennen“. Unter den Moskauer Kaufleuten fand nicht etwa blosser Concours, sondern völliger Banquerott vielfach statt. „Man sagte, das Haus Tilger und Co. habe mit 11 Millionen Rubel seine Zahlungen eingestellt (vgl. pag. 40), — das Lager von türkischen Shawls, von Diamanten, Perlen u. s. w. war verbrannt. Nun musste von Tilger eine neue Existenz gegründet werden, — nur das fertige Garn liess er in Blochino noch verweben, um den Arbeitern und sich zunächst das Leben zu fristen“.

2) Dies fällt bereits in den Anfang des Jahres 1813. — Die Angabe, dass Julie Tilger damals „noch nicht drei Jahr alt“ gewesen, stimmt allerdings nicht ganz genau, doch war sie wahrscheinlich schon 1810 geboren und nicht 1811 (wie auf pag. 40 angegeben).

erfolgte denn auch die mit Angst erschnittene Nachricht, dass Ernestine ziemlich wohl in Petersburg angekommen¹⁾ sei.

Nicht gar lange darauf erhielt ich die Nachricht, dass Gott ihr ein gesundes Töchterchen geschenkt habe¹⁾. Die späteren Nachrichten lauteten auch günstig und nun wurde Tilger ersucht, die Schwester und seine kleine (Helene) „Allone“ abzuholen, da die Schwester Ernestine mit dem Kinde allein nicht reisen konnte. Das geschah denn auch und Tilger reiste nach Petersburg, jedoch da er noch andere Geschäfte hatte und nicht recht wusste, wann dieselben beendet sein würden, so hatte er versäumt, an Ernestine nach Petersburg zu schreiben. Wer malt sein Entsetzen, als er nach Petersburg kam und seine Ernestine nicht mehr vorfand. — Sie hatte indessen Gelegenheit gefunden zu Schiffe fortzukommen, denn da keine Antwort von Tilger gekommen war, so glaubte Ernestine, dass es ihm nicht möglich wäre, sie abzuholen. Tilger reiste ihr so bald als möglich nach und traf meine liebe Schwester, seine Frau, mit dem Kinde noch unterwegs. Mit dankerfüllter Seele konnte ich sie Alle wieder umarmen. — Diese Reise war aber für Tilger zum grossen Segen geworden, nämlich das Haus H. Platzmann und Gossler, in welchem Meyer noch stiller Compagnon war und in welchem er ganz bedeutende Geldsummen stehen hatte, brauchte einen geschickten und treuen Arbeiter. — Tilger war als solcher bekannt und so wurde er denn unter günstigen Verhältnissen daselbst engagirt²⁾. Sobald die Sache hier in Blochino³⁾ erledigt sei, sollten wir nach Petersburg kommen, wo ein completer Haushalt im Hause des Herrn Platzmann eingerichtet werden sollte. — So weit hatte der treue Herr denn wieder geholfen. Indessen konnten wir nicht sogleich fort, es verzögerte sich noch mit unser Abreise³⁾. Wir sahen ein, welch eine grosse Gnade es war, dass Tilger augenblicklich eine neue

1) Die Geburt der kleinen Helene fand in Petersburg im Jahre 1813 statt (pag. 40).

2) Wohl noch zu Anfang des Jahres 1813 in den letzten Wintermonaten, da die gleich hierauf beschriebene Naturerscheinung zweier Nebensonnen etwas später zu folgen scheint.

3) Nämlich bis zum Spätherbst 1813, also länger als ein halbes Jahr.

Anstellung gefunden hatte, denn gerade in dieser Zeit wurde der Hass gegen die fremden Eindringlinge und gegen alle Ausländer in Russland immer grösser. — Da las man Gedichte, worin es hiess: „Mutter Erde, nimm diese Barbaren nicht auf in deinen Schooss! Lass sie den wilden Thieren und dem eisigen Winter zum Raube“.

Wir wurden damals aufmerksam gemacht auf eine Natur-Erscheinung. Es standen bei bedeckter Luft drei Sonnen am Himmel, nämlich in der Mitte die wirkliche Sonne, und — wie ich glaube — an beiden Seiten in nicht sehr weiter Entfernung sah man den Widerschein oder die Luftspiegelung derselben. Dies setzte die Bevölkerung von Blochino in grosse Bewegung, und man prophezeihte eine ganz ungewöhnliche Kälte. — Von allen Bewohnern wurden nun Vorsichtsmassregeln ergriffen, um sich vor der Kälte zu schützen. Nach einigen Tagen trat wirklich diese schreckliche Kälte ein. Wir sassen zusammen auf der Leshanka ¹⁾ (dem Ofen) und waren zu keiner Arbeit fähig, denn auf 34 bis 36 Grad, stieg die Kälte. Ich musste etwas schreiben, — die Tinte war stark gefroren und die Gedanken waren ganz abgestumpft. Alles Lebendige, was draussen war, hatte die Kälte getödtet, Krähen, Sperlinge u. s. w. lagen todt umher ²⁾.

1) Eine Leshanka ist ein ganz flacher, kaum vier Fuss hoher, gestreckter Zimmerofen.

2) Die Kälte des Winters 1812 auf 1813 war keineswegs eine exceptionell hohe, denn bis zum Ende November war das Thermometer meist nur 11 bis 12 Grad, dann stieg die Kälte am Tage des Ueberganges über die Beresina auf 20 Grad und erreichte ihren Höhepunkt mit 30 G. Réaumur am 6. December (s. Thiers Gesch. d. Consulats u. d. Kaiserreiches. Bd. 14, pag. 567 und 577, Ausg. Leipzig 1856). — Dennoch war dieser Winter wohl der härteste dieses Jahrhunderts, indem die Kälte sehr frühzeitig eintrat und ununterbrochen ohne Thauwetter andauerte. Dieses haben mir mehrere Personen versichert und bestätigt, die diesen Winter erlebten (so z. B. die Generalin Charlotte von Schulmann, geb. Haack, gest. 1859, Mutter meines lieben Schwagers Alexander von Schulmann, — ferner auch meine Moskauer Geschäftsfreunde, die Kaufleute Sergei und Wassili Kalaschnikow, die noch den Brand selbst miterlebt hatten). -- Ich selbst habe in Moskau zwei Mal, am 8. Februar 1868 und im November 1876 die Kälte sogar bis auf 36 und 39 G. Réaumur steigen sehen.

Im Ganzen genommen ist dort ein schönes Klima, freilich heisser im Sommer und kälter im Winter wie hier in Lübeck, aber beständiger und die Luft ist dabei in der Regel sehr klar. Der Boden von recht schwarzer lockerer Erde war vortrefflich und die Gegend hübsch zu nennen, abwechselnd durchzogen von Hügeln, Thälern, Bächen und kleinen, rasch hingleitenden Flüssen. Doch war Alles noch ganz ohne Cultur, höchstens sah man hier ein Paar wilde Apfelbäume, dort ein Paar Brombersträucher, das war Alles. Spargel fand man wild auf den Wiesen. Wir waren gleich Anfangs bemüht Spargelbeete anzulegen, und liessen uns Pflanzen aus Moskau kommen. Das Land liessen wir dazu sehr tief durchpflügen und legten nach Vorschrift unserer Bücher die Pflanzen an. Nach drei Jahren — so hiess es — sollten wir zuerst Spargel stechen und wir hatten es uns auch recht sauer dabei werden lassen, doch ich möchte wohl wissen, ob Andere davon Gutes gehabt haben, oder ob es damit ging wie mit dem Brüsseler-Kohl, den wir nicht konnten, und nun immer erwarteten, die Köpfe davon sollten grösser werden. — Mit den Büchern für Garten und Küche ist es vortrefflich, wenn man sich schon vorher praktische Kenntnisse erworben hat, aber wenn die nicht da sind, so will alles nicht glücken. Wir hatten in der Schule eine Vorlesung über „Schweizer-Käse zu machen“ angehört und sie theilweise aufgeschrieben. Da kamen wir denn auch auf die Idee, selbst welchen zu machen, doch das gelang uns nicht. — Ich muss jetzt noch lachen, wenn ich bedenke, wie viel Mühe wir uns damals oft umsonst gegeben haben ¹⁾.

1) Hier ist ein Stück des Manuscriptes (auf pag. 208 bis 215) fortgelassen worden. — Darin wird zunächst von den im Frühjahr und Sommer des Jahres 1813 in Blochino gemachten Gartenanpflanzungen berichtet. Dann ist davon die Rede, wie unangenehm doch das mangelnde Verständniss der russischen Sprache war, wobei ein recht drolliges Missverständniss erzählt wird: „Meine Ernestine fragte mich, wie ich nur darauf käme, den Leuten zu erzählen, dass ich auf einem Kalbe hergeritten sei. Ich hatte ihnen aber nur sagen wollen, dass ich von Petersburg nach Moskau zu Wagen und nicht zu Schiff hierher gereist sei“ (Es klingt nämlich das Russisch: „на тележкѣ“ d. i. auf einem Kalbe, und „на телегѣ“ d. i. auf einem Wagen immerhin

In Blochino wurde nun Alles verkauft, was sich verkaufen liess, und manches verschenkt, da man so Vieles nicht mitnehmen konnte. Die Schlittenbahn musste abgewartet werden, denn zu Wagen ist das Reisen gar zu beschwerlich. Aus Schaffellen hatte ich den Kindern Pelze gemacht und wir nahmen eine so grosse Kibitke, wie nur eine zu haben war, und fanden wirklich Alle darin Platz. Ernestine hielt die kleine Allone und ich Julchen auf dem Schoosse.

Es waren ganz fürchterliche Wege, und unsere Kibitke lag bald auf dieser, bald auf jener Seite, aber endlich erreichten wir Kaluga. Tilger hatte dort Geschäfte und wir fuhren ohne ihn allein ins Gasthaus.

Tilger kam erst den andern Morgen¹⁾ ins Gasthaus und da ging es denn nach Moskau weiter, doch hatten wir es recht schwer mit den Kindern, die recht unruhig und unterwegs krank waren. — Du glaubst es nicht, welch schrecklichen Anblick das herrliche Moskau uns darbot. — Wir fuhren 3 bis 4 Meilen nur unter Trümmern, die Schornsteine waren allein stehen geblieben. — Es war ganz schrecklich öde, jedoch endlich kamen wir in ein bewohntes Quartier, aber der arme Tilger hatte vorher grosse Noth und Mühe gehabt, denn es war selbst für Geld kein Unterkommen zu finden. Endlich hatte sich etwas gefunden und wir waren

ähnlich). — Weiter wird berichtet: „Es war eine recht hübsche russische Kirche in Blochino, die der Fürst Musin-Puschkin hatte aufbauen lassen. Auffällig war mir, dass die Minerva mit ihren Attributen darin eine grosse Zierde bildete. — Es hatte für uns etwas Beschämendes, die Kirche zu besuchen. Erstens verstanden wir nichts, dann — auf ein gegebenes Zeichen fällt die ganze Versammlung nieder und betet — auf dem Angesicht liegend — Gott oder die Jungfrau Maria an, nur wir allein standen da“. — Franziska A. schildert dann die russische Trauung, die Kleidung der Geistlichen und der Oberpopen ausführlich u. s. w., u. s. w.

1) Vorher ist noch erzählt, dass während der im Gasthaus zugebrachten Nacht in sehr gefährlicher Weise Dunst im Zimmer entstanden war. „Ich wachte bald mit entsetzlichem Kopfschmerz auf, riss die Thür weit auf und nahm die Kinder aus den Betten Ich wusch die Schwester mit Essig und Gott Lob! sie erwachte, freilich mit sehr argem Kopfschmerz. Noch 5 bis 10 Minuten und der Dunst hätte uns vielleicht Alle getödtet“.

froh, unter Dach und Fach zu sein. — Tilger besuchte nun die früheren Freunde mit uns, aber das waren recht schmerzliche, wehmüthige Besuche. Die Häuser waren zwar wieder bewohnt und womöglich noch eleganter wie vorher eingerichtet, aber sie wurden jetzt von Fremden bewohnt. — Wer da hatte fliehen können, der war geflohen, Viele, recht Viele waren auf traurige Weise umgekommen. So z. B. hatten sich zur Zeit des Brandes mehrere Bekannte und Freunde vereinigt, ein grosses Boot zu nehmen, — ein Jeder hatte wohl retten wollen; so viel wie nur möglich, — das Boot aber schlug um, und mehr denn 100 Menschen verloren dabei das Leben. Im Ganzen konnte man uns nur sehr wenig Nachricht über die von uns vermissten Freunde geben. — Jetzt entstanden in Moskau lauter neue Firmen und es etablirten sich viele junge Leute, die nun tüchtig zu thun hatten, um alles Nothwendige herbeizuschaffen. Auch wurde schon sehr viel gebaut, doch da kam vom Gouverneur der Befehl, damit aufzuhören, denn es ward ein grossartiger Plan gemacht, nach dem die Stadt wieder aufgebaut werden sollte.

Neuntes Kapitel.

Vierjähriger Aufenthalt im Tilgerschen Hause in Petersburg (vom Winter 1813 bis zu Weihnachten 1817). — Die Sommermonate in Gawri lowsky. — Taufe der kleinen Emilie Tilger (1816) und Einweihung des neuen Theaters. — Grosse Theateraufführung. — Reise zur Spiegelfabrik.

Nun ging unsere Reise nach Petersburg weiter, und wir fanden dort in Petersburg schon Alles zu unserem Empfang bereit. Herr H. Platzmann war ein Verwandter und früherer Freund des Meyer'schen Hauses und bewohnte das schöne grosse Vorderhaus, in dem auch das Comptoir Platz-

mann¹⁾ war, wir aber bewohnten einen Flügel, der in den Hof ging. Man ging nur eine halbe Treppe hinauf, trat erst in ein Vorzimmer, dann in ein grosses Esszimmer, aus diesem in ein recht schönes und geräumiges Wohnzimmer, — darauf in ein Schlafzimmer und aus diesem in ein dunkles Zimmer, worin ich schlief. Aus diesem führte ein Gang nach der Küche, Speisekammer und der Mädchenstube. Es fehlte an nichts, denn Alles hatte die Schwester mitgebracht, das Instrument sowohl als alle Möbel, die Betten und Gardinen. Es waren alle diese Sachen einfach, aber gut. — Der Haushofmeister, ein sehr eleganter Herr (ein Russe), sorgte für die Heizung, — schon um 4 Uhr des Morgens wurden alle Zimmern geheizt und, wenn wir aufstanden, war bereits Alles warm und unsere Zimmer gereinigt. Wir hielten zwei Dienstmädchen, eine sehr gute Köchin und ein Stubenmädchen; — der Bediente des Hauses deckte den Tisch und besorgte die dazu nöthigen Sachen, wartete bei Tisch auf und kaufte auch den Wein. Es waren nämlich die Herrn vom Comptoir, 8 bis 10 an der Zahl, zwar nicht unsere Miether, wohl aber darauf angewiesen, bei uns zu essen und danach war auch das Haushaltsgeld eingerichtet. Man isst sehr gut in Petersburg, ganz besonders viel Fleisch, Wild und dergleichen. Alles, was nur besorgt werden musste, besorgte der Haushofmeister. Wir fuhren in der Regel alle 8 Tage nach dem Markte (Krugli-Rinok) und kauften den Bedarf für 8 Tage ein, der Bediente sorgte dafür, dass Alles passend im Schlitten verwahrt wurde. Zu Hause legte er Alles gut in den Eiskeller und sorgte täglich für frisches Brod, Milch und Rahm u. s. w., so dass es ein bequemer und leichter Haushalt wurde.

Unsere Tischgesellschaft bestand in der Regel aus Deutschen, gebildeten jungen Leuten (der Bruder des hiesigen Lübecker Oberappellationsrath Pauly war auch dabei), welche uns eine angenehme Zerstreuung boten, daher wir in dieser Hinsicht durchaus nichts entbehrten und nichts zu klagen hatten. Die liebe Schwester Julie war noch nicht auf's

1) Franziska A. wohnte nun die nächsten vier Jahre im Tilger'schen Hause, d. i. in dem Gebäude des Comptoir's der Firma Platzmann und Gossler, wo Tilger als Cassirer angestellt war (nach pag. 40).

Land gezogen, obgleich Meyer seinen Vorsatz ausgeführt hatte und zwei Güter (Gawrilofski und Mescha¹⁾ bei Narwa) gekauft hatte. Wir wohnten aber sehr weit²⁾ von der Schwester Julie und so liess sie uns gewöhnlich alle Woche einmal mit ihrer Equipage abholen und wir verbrachten dann einen glücklichen Tag miteinander. — Da hatte nun wieder ein ganz neues Leben begonnen und wir genossen jetzt doppelt — nach so langer Entbehrung — das Glück, Nachrichten vom lieben Vaterland, von den Verwandten und Freunden zu bekommen, Zeitungen und neuere Schriften zu lesen u. s. w. Einen besonders lieben Freund hatte Bruder Anton dort³⁾ gehabt, Herrn Becker. Den besuchten wir mitunter, doch nur selten, da wir eine gute Stunde bis dahin zu fahren hatten. Es waren in dieser Familie Becker sehr liebe herzliche Menschen, — die Schwester der Madame Becker, Elise Groth, heirathete später den Kaufmann Mumma, den Bruder der Senatorin Claudius hier in Lübeck.

Wir lebten still und zufrieden, doch war das Klima und der Umstand, dass man so äusserst selten und nicht ohne grosse Kosten in's Freie kommen konnte, oft bei der schrecklichen Hitze des Sommers wie auch bei der furchtbaren Kälte des Winters für mich recht drückend. — Die deutsche Kirche war sehr weit entfernt, und Niemand dachte daran, sie zu besuchen. — Nun ging es mir im Aeusseren eigentlich gut, aber ich sehnte mich oft nach geistigem Leben. — Man sprach

1) s. pag. 40 Gawrilowski.

2) Entfernungen von sechs Werst und darüber, also etwa eine deutsche Meile, sind in Petersburg nichts Ungewöhnliches, — z. B. von Wassili-Ostrow, wo das Comptoir Platzmann lag, bis mitten auf den Newsky Prospekt und andere Hauptstrassen der Stadt. — Als ich im Jahre 1859 meine Grosstante Ernestine Tilger besuchte, lebte sie auch noch auf Wassili-Ostrow, aber nicht mehr in jenem Hause, sondern vis-à-vis der Nikolaibrücke im Hause, das ihr Schwiegersohn Löwe bewohnte (s. pag. 40).

3) sc. in Petersburg (vgl. auch pag. 77, 105 und 132) — Anton A. hatte 1795 den 7. August Hamburg, wo er beim Kaufmann J. Köhn in Pension war und den Unterricht in den „Handlungs-Wissenschaften, im Französischen und Englischen“ genoss, verlassen war nach Petersburg auf das Comptoir seines Bruders Carl Amelung gekommen. Dort besorgte er die Verkaufsgeschäfte der Spiegelfabrik Catharina mehrere Jahre, war aber 1801 schon wieder in Deutschland (pag. 105).

mir mitunter von einem katholischen Prediger Gossner¹⁾ der vortrefflich reden sollte, doch der schien mir nur für Katholiken zu sein. So ward also diese meine grosse Sehnsucht nicht befriedigt.

Endlich zog Meyer mit seiner Familie nach seinen Gütern bei Narwa und ich begleitete sie dahin mit der Schwester und den Kindern²⁾. Von der Zeit an brachten wir gewöhnlich einige Sommermonate in Gawrillofski zu. Von der Fabrik Catharina kamen dann die Töchter vom Bruder Carl zu uns und auch aus Narwa erhielten wir Besuche, so dass das gesellige Leben, welches in Petersburg vorherrschend war, in Gawrillofski fortgesetzt wurde, wenn auch in anderer Weise. Dieses Gut hatte früher dem Baron von Nolken gehört, der später längere Zeit in Lübeck lebte. Da derselbe aber keine grossen Mittel besass, so war Vieles dort vernachlässigt worden. Es wurde nun recht viel gethan, um diese sandige wüste Gegend urbar zu machen. Nicht weniger als 460 Leibeigene gehörten zum Gute (die Frauen und Kinder wurden dabei nicht mitgezählt). Die erste Zeit hatte Meyer sowohl, als auch besonders Julie viel zu überwinden, um Alles für sie, die so sehr verwöhnt waren, wohnlich einzurichten, nachher aber, da Leute und Mittel genug vorhanden waren, ging es viel besser. — Wir kehrten nach Petersburg zurück. Leider grassierte damals dort der Keuchhusten unter den Kindern; auch Julie und Helene Tilger litten daran. Da die Kinder gewöhnlich die Nächte durch husteten, so war eine solche Krankheit, die oft 3 Monate dauerte, eine grosse Last für die Umgebung. Auch forderte diese Krankheit recht viele Opfer, jedoch blieben wir glücklich verschont.

Leider fühlte Tilger in dem neuen Berufe sich nicht glücklich, denn — wenn man General war, so wird es schwer,

1) Der durch viele Schriften und seine streng pietistische Richtung bekannte katholische Pfarrer Joh. Gossner hielt zweimal die Woche in einem Privatlokal Erbauungsstunden ab, die von armen und reichen Leuten, von Katholiken, Lutheranern und Russen besucht wurden. — Schon unter Kaiser Alexander I. musste er Petersburg wieder verlassen (s. J. Ph. Simon, Russisches Leben, — pag. 190, 6, woselbst aber wohl irrig angegeben wird, dass Vater Gossner erst zu Anfang der zwanziger Jahre nach Petersburg gekommen sei).

2) Zweifelhaft bleibt, ob schon im Sommer des nächsten Jahres 1814.

wieder Soldat zu sein. Es geschah nun Alles, um ihn zu erheitern. Er liebte stille Häuslichkeit, — jedoch wenn berühmte Sänger und Schauspieler in Petersburg auftraten, so brachte er uns Billets zu ihren Concerten. Das grosse steinerne Theater war in einer Feuersbrunst schon früher ganz ausgebrannt und Kaiser Alexander hatte eine Million Rubel dazu bewilligt, um es wieder aufzubauen. Es war jahrelang daran gearbeitet, — nun endlich sollte es eingeweiht werden. Es war beim Bau Alles geschehen, um die Pracht des Kaiserreiches darzustellen. — Natürlich war der Wunsch auch bei unserem Hauspersonal sehr lebendig, dieser Einweihung beiwohnen zu können. Monatelang vorher wurde schon für die Billets gesorgt. — Viele glaubten in der obersten Gallerie werde man den Gesang am besten hören. Im Theater waren fünf Ränge, — alle einzelnen Logen in dunkelgrünen Sammet ausgeschlagen, — vor jeder Loge brannte ein Wandleuchter mit drei sehr dicken Wachskerzen. Wir bekamen durch die Bemühungen von E. Pauli eine Loge in der allerobersten Gallerie, die 100 Rubel kostete¹⁾, und die Loge war nun für uns schon vorausgenommen.

Da die Kinder noch an Keuchhusten litten, so konnte ich nicht, wie ich hoffte und wünschte, meine Schwester Ernestine in ihrem Wochenbette pflegen, die Schwester Julie kam dazu hinüber und Ernestinen wurden ein Paar Zimmer eingeräumt, denn da der Keuchhusten ansteckend ist, durften die Kinder nicht zu ihrer Mutter kommen, die bald von einem gesunden Töchterchen genas. — Nach dem Tode ihres Mannes²⁾ war meine theure Schwägerin Emilie Amelung nach Petersburg gekommen und wünschte, ich

1) Eine Loge ersten Ranges im erwähnten „Grossen Theater“ kostet auch gegenwärtig etwa 100 Rubel, — es war aber eine Loge fünften Ranges („oberste Gallerie“) genommen worden, welche jetzt 72 Rubel Silber kostet (8 Plätze zu 9 Rbl.). -- Ueber den stattgehabten Brand und Wiederaufbau des „Grossen Theater's“ finde ich soeben nichts Näheres in einem der Nachschlagebücher. Dasselbe ist 1784 erbaut, schon 1802 einmal erneuert und 1832 zu seiner gegenwärtigen Gestalt ausgebaut worden.

2) Mein Grossvater Carl Ph. Amelung starb am Johannitage, d. i. den 24. Juni 1817. — Es hat daher die Geburt und die Taufe der kleinen Emilie Tilger nicht 1816 stattgefunden, sondern erst im December 1817.

sollte das Weihnachtsfest mit ihr auf der Fabrik Catharina zubringen. Die Anstrengungen bei der Krankheit der Kinder hatten eine Erholung für mich sehr wünschenswerth gemacht. Da es der Schwester Ernestine nun gut ging, und auch den Kindern besser, so drang man in mich, eine Zeitlang auf der Fabrik mich zu erholen. Zuvor aber stand ich zusammen mit dem Herrn J. Gossler, dem Compagnon des Hauses, Gevatter bei dem neugeborenen Kinde.

Nach dem dringenden Wunsch von Herrn Platzmann und Herrn Gossler sollte die Taufe am Vormittag um 2 Uhr in den unteren Räumen des Hauses, das die Herrn bewohnten, stattfinden und darauf sollten wir dort das Diner einnehmen. Die Sache war so geordnet und da nun endlich auch die aufgeschobene Feier der Einweihung des Theaters am selben Abend stattfinden sollte, und wir sowohl als die Herren das Theater besuchen wollten, so wurde unsere kleine Emilie unten im Hause getauft. Wir staunten sehr über die Pracht, die sich da entfaltete. Doch Herr Platzmann hatte sich den Ruf in Petersburg erworben, Alles auf's Beste und Geschmackvollste einrichten zu können, — man nannte ihn daher gern den „kleinen Kaiser“ und bei allen Festen, die man von Seiten der Börse dem Kaiser Alexander gab, wurde er stets ersucht, die Leitung derselben zu übernehmen. — Ich will nun nicht von dem kostbaren Ameublement, den Gemälden, den seidenen Gardinen und herrlichen Teppichen reden, sondern was mir besonders auffiel, war eine Harfe, die eben aus Wien angekommen und von dem ersten Meister hergeschickt worden war. Neues Service war aus Paris verschrieben, das nicht allein durch seine schöne Malerei, sondern auch durch eine neue Erfindung mir sehr auffällig erschien, denn durch Quecksilber²⁾ hatten alle Gefässe einen silbernen Rand bekommen, was sich prächtig machte. — Doch genug hiervon, Du wirst nun gewiss denken können, dass bei diesem prachtvollen Aeusseren dann auch das Diner Alles bot, was nur zu haben war von Nord und Süd. — Doch leider kann ich das Eine nicht sagen, dass auch die Stimmung

1) sc. durch eingegossenes Quecksilber, das sich in dem inwendig hohlen Rande der gläsernen Teller befand.

eine recht heitere gewesen sei, denn zu meiner nicht geringen Bestürzung war das durchaus nicht der Fall. Klagen über Klagen hörte man in Petersburg damals und es war „eine Zeit um sich zu erschiessen“, so sagte man¹⁾. Wie oft, meine Jenny, ist der grösste äusserliche Glanz mit dem grössten Elend gepaart.

Herr E. Pauli hatte uns eine Droschke besorgt und holte uns zum Theater ab; es wurde uns recht schwer, sich zurecht zu finden in diesem Gewoge und Gedränge der Menschen, bald ging's nach Oben, dann war es nicht recht und wir mussten wieder hinunter gehen, doch endlich kamen wir glücklich zur Stelle. Doch es würde vergeblich sein, Dir diesen grossartigen Anblick zu beschreiben, der uns die Herrlichkeit des grossen Kaiserreichs darstellte. Es erschien mir, als ob man von einem hohen Thurm hinunterschaute. Durch die grossartige Beleuchtung strahlte der Glanz der kostbaren Toiletten, — die Damen sah man im hellsten Juwelen-Glanze. — Die Musik begann, der Vorhang ging auf und man ward nicht wenig überrascht, denn im Vordergrund schwebten — Rosengewinde haltend — eine Schaar lebendiger Engel (dies waren besonders schöne Kinder, wie man sagte aus dem Findlingshause), die mit Flügeln angethan, in Tricot gekleidet unter Blumengewinden so versteckt waren, dass man von ihnen nur die Köpfe sah, die in grosser Menge den Himmel einnahmen. Es war der Olymp dargestellt und zwar der Kampf der Venus mit dem Mars, wobei denn nach längerem Kampfe die Venus siegte und die Götter derselben darauf Alle huldigten. Dies Alles wurde durch ein Ballet dargestellt. Die erste Tänzerin als Venus hatte ihre Rolle ganz ausserordentlich geleistet und wurde mit wahrem Beifalls-Sturm begrüsst. — Dann kam „Romeo und Julie“

1) Die Ursachen einer in der Petersburger Gesellschaft im Jahre 1817 etwa herrschenden, allgemeineren Misstimmung sind mir nicht bekannt, — es möge sich Dieses aber wohl nur auf die deutsche Kaufmannschaft, in deren Kreise Franziska A. hauptsächlich verkehrte, beziehen und die Misstimmung durch Handelskrisen hervorgerufen worden sein. — Freilich hatte schon 1815 gleichzeitig mit der Stiftung der „Heiligen Allianz“ zuerst in Kaiser Alexander's Wesen sich der Hang zum Mystischen gezeigt und seit dann eine Reactionsperiode für das russische Reich und ganz Europa begonnen.

an die Reihe und man konnte keinen schöneren Gesang wie diesen hören, denn der Ton war so hell und rein, dass man Engelstimmen zu vernehmen glaubte, — die Gestalten aber waren wie die eines Puppen-Theaters, nicht höher als eine Bouteille. — Es herrschte eine entsetzliche Hitze gewiss von mehr als 30 Grad im Theater und, nachdem man ganz in Schweiss gebadet worden, so war es keine Kleinigkeit, die Kälte von 24 Grad beim Herausgehen zu empfinden. Doch man ist dort in Petersburg sehr abgehärtet für dergleichen und, wenn es ein Vergnügen giebt, so kann man dort das Aeusserste ertragen.

Wir fuhren etwas früher nach Hause und kleideten uns um. Meine Schwägerin Emilie Amelung und ihre Töchter, nachdem wir uns erholt und gestärkt hatten, bestiegen sogleich mit mir die Kibitke, um nach der Fabrik zu fahren. Es war eine schrecklich kalte Nacht, — der Schnee fiel in grossen Flocken und der Wind trieb ihn gewaltig vor uns her. Ganz erschöpft hatte ich die Augen geschlossen und die eben gesehenen Bilder schwebten mir noch vor der Seele, als meine liebe Schwägerin mit einem Schreckensruf mich aus meinen Träumen weckte, — die grosse Bärendecke, die über uns gebreitet lag, war verschwunden. Da musste dann der Kutscher schnell umkehren, denn die Decke hatte als ein Andenken einen unbezahlbaren Werth für die liebe Schwägerin. Ihr Mann, mein Bruder Carl, hatte den Bären nämlich selbst geschossen, und war dabei in die grösste Lebensgefahr gerathen ¹⁾. — Nun wurde gesucht, wir fuhren lange, — und da der Wind die Spur verwehte, so verirrte sich der Kutscher ganz und gar, — kein Baum, kein Strauch,

1) Im Wäldchen des Bauerhofes Killi, hart bei der Fabrik Catharina, stehen noch jetzt die drei alten und sehr hohen Tannenbäume und bezeichnen die Stelle, wo mein Grossvater auf einer für ihn lebensgefährlichen Jagd jenen Bären erlegte. — Es wurde hier im Fabrikswalde etwa im J. 1848 der letzte Bär erlegt, aber blos einige Jahre vorher ward ein junger Bär eingefangen und bei uns im Hause ein Jahr lang gehalten, — er hörte auf seinen Namen Mischka und setzte sich neben uns Kinder auf die Bank, um mit uns den Milchkaffe, den er von seiner Untertasse trank, zu geniessen. — Ein Jahr alt wurde er jedoch bösartig und musste erschossen werden.

kein Stern am Himmel, dabei ein schrecklicher Schneesturm, — ach es war grässlich, doch endlich sah man ganz in der Ferne ein kleines Lichtlein schimmern. Und endlich kamen wir an ein Haus (Sarai)¹⁾, gleich unsern Scheunen, wo die Arbeiter bei der Ernte sich aufhalten. Glückliche und dankbar kehrten wir dort ein und nahmen auf der ersten Bank erschöpft und ganz ermüdet Platz. — Es brannte auf einer Eisenplatte ein recht helles Feuer und eine junge Frau war beschäftigt mit Waschen. Wir liessen uns in ein Gespräch mit derselben ein, — es war eine Ehstin, die ziemlich gut deutsch konnte und die erzählte nun, dass sie, da es nur einige Tage vor Weihnachten²⁾ sei, nun die Hemden der bei ihr wohnenden Männer wasche, damit sich die Männer zum Fest doch rein anziehen könnten und, da sie Jeder nur eins hatten, so musste das Waschen des Nachts geschehen. Sie war sehr gesprächig und erzählte mit grosser Freude, es sei eine Dame durchgereist (was sehr selten geschah) und habe ihr ein paar Lichte verehrt, — da freue sie sich nun sehr darauf, dass die Lichte zu Weihnachten brennen sollten. — Die Frau war so glücklich bei dem Gedanken an das nahe Fest. Da wir unsere Verwunderung aussprachen, sie hier allein zu sehn, machte sie jetzt erst uns darauf aufmerksam, dass eine ganze Reihe von Männern auf der Seite im Stroh lagen. Nun sahen wir auch einen Kopf nach dem andern sich erheben und freundlich uns begrüßen. Sie fragte, ob uns es recht wäre, wenn die Männer sängen, denn uns möge wohl die Zeit lang währen und vor einer guten Stunde könnten wir nicht weiter fahren. — Wir willigten mit Freuden ein und hörten einige bekannte deutsche Choräle von reinen Männerstimmen singen. Die Choräle: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ und: „Nun danket alle Gott“,

1) Sarai bedeutet russisch = Speicher.

2) Also einige Tage vor Weihnachten 1817. — Es war abseits vom Wege nahe von der Poststation Nennal (dicht am Peipussee gelegen, auf geradem Wege etwa 100 Werst von Catharina) und mein Vater hat noch sehr oft davon gesprochen, dass jene einsame Hütte mit dem einen einzigen Lichte am noch nicht angezündeten Christbäumchen auch auf ihn einen besonders tiefen Eindruck gemacht habe, in der Art, wie hier geschildert worden ist.

erquickten¹⁾ und erbauten, ja erfreuten mich mehr als Alles, was ich im Theater gesehen und gehört hatte.

Das Glück, meine beste Jenny, ist nicht an äussere Dingen gebunden. So auch hier in den allerärmsten Verhältnissen (das Haus hatte z. B. keine Fenster, sondern nur ein Schubfenster von Holz, auch stand im Zimmer nur eine Bank und ein Strohlager im eisigen Winter, und das einzige Hemd wurde gewaschen), auch hier erfüllte Dank und Freude die Gemüther. — Es war ja auch zu ihnen die Freudenbotschaft gedrungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Sie hatten den Ruf der Engel gehört: „Freut Euch, Euch ist heute der Heiland geboren, siehe ich verkündige Euch grosse Freude“. — Unsere Bärendecke aber war und blieb verloren zum grossen Schmerz der lieben Emilie Amelung.

Es ergriff mich hier mit wunderbarer Gewalt die Gnade des Herrn, der das Glück des Menschen nicht ans Aeussere gebunden hat, und diese Contraste bewegten mich wunderbar, die ich an einem und demselben Tage erlebt hatte. Der höchste Glanz des Reichthums und daneben die allergrösste Armuth. Und doch bei aller Armuth hier Glück, Friede und Freude, dort bei Reichthum, Pracht und Glanz das schrecklichste Elend. Es wurde uns nämlich erzählt, als wir das Theater verlassen, dass die Tänzerin, welche die Venus vorstellte, Mutter eines ganz reizenden Töchterchens von 4 bis 7 Jahren sei. Dieses Kind habe gleich an der Ecke mitten zwischen den Engelköpfchen in den Rosengewinden geschwebt, doch beim Niederfallen des Vorhangs sei das Kind heruntergestürzt und die unglückselige Mutter habe es als Leiche in ihre Arme geschlossen. Die Arme, deren einziges Glück das liebe Kind ausmachte, sei in einem ganz schrecklichen Zustand der Aufregung gewesen, so dass Alles auf der Bühne in die grösste Bestürzung gerieth. Nachdem sie sich aber in etwas besonnen hatte, so erklärte ihr der Direktor, sie müsse durchaus sogleich weiterspielen und

1) Es wurde zweifelsohne von den Ehsten nach deutscher Melodie, jedoch mit estnischem Texte gesungen.

es sei ganz unmöglich, ihre Stelle zu ersetzen. Die arme Schauspielerin war ganz ausser sich und erklärte fortwährend, es sei ihr jetzt ganz unmöglich, weiter zu spielen, — das half ihr aber Alles nichts! — Es wurde ihr nun gedroht, sie mit Gendarmen auf die Bühne zu bringen und der Augenblick war da, — sie musste spielen. Da hat sie denn alle ihre Kräfte zusammen genommen und hat das ganz Ausserordentliche mit blutendem Herzen geleistet. Es war im Publikum nur eine Stimme, dass etwas so Vollendetes bisher noch keine Tänzerin vor ihr geleistet hätte. Aber gleich nachdem sie geendet, wurde sie ohnmächtig nach Hause gebracht und der Arzt herbeigerufen, doch es war schon zu spät, denn der nächste Morgen fand auch sie als Leiche. — Dieser Vorfall¹⁾ erregte in Petersburg ein ganz gewaltiges Aufsehen, da die schöne Tänzerin sehr beliebt war, jedoch man wusste sich bald eine neue berühmte Nachfolgerin zu verschaffen und sie war vergessen. — Was ist die Welt und ihre Freude, liebe Jenny, und was ist Reichtum, — was ist Ehre und was der Beifall von Hunderttausenden Anderes, als nur ein eiteles Nichts!

Doch nun lass mich zu unserer glücklichen Ehstin zurückkehren, die nunmehr hochofrennt war zu hören, dass Emilie Amelung, die Herrin auf der Fabrik Catharina, bei ihr eingekehrt war und die uns in Catharina zu besuchen versprach. — Die Ehsten sind ein sehr demüthiges Volk mit ganz eigenthümlichen Sitten; sie sind lutherisch. Eine oder 2 Stunden von der Fabrik (genau weiss ich es nicht mehr), ist eine lutherische Kirche, an welcher der Pastor Rücker²⁾ angestellt war, dort wurde Woche um Woche einmal Ehstnisch und einmal Deutsch gepredigt und unsere Fabrikanten aus Catharina hielten sich zu dieser Kirche. — Wir reisten mit dem Morgengrauen aus jener Hütte wieder ab und erreichten glücklich die Fabrik.

1) Näheres über denselben bin ich nicht im Stande anzugeben.

2) Sc. der schon erwähnte spätere Probst Franz Ludwig Rücker zu Klein-Johannis.

Zehntes Kapitel¹⁾.

Zweiter Besuch in der Spiegelfabrik Catharina zu Weihnachten 1817 -- Schilderung der dortigen Arbeiterverhältnisse. — Eine Nacht im Försterhause.

Ich bin, meine liebe Jenny, in den Fehler des Alters verfallen, nämlich zu weitläufig zu sein, und hatte mir doch vorgenommen, mich nun kürzer zu fassen. Indessen bei der Erwägung, dass Du gewiss gern von Deinen Eltern, Grosseltern und selbst Urgrosseltern hörst, will ich das Wenige, was ich zu verschiedenen Zeiten dort in der Fabrik erlebte, hier in Kürze mittheilen.

Wir waren sehr, sehr froh, in das gemüthliche bequeme Daheim gekommen zu sein, und nachdem wir uns ausgeruht hatten, wurden gleich die Vorbereitungen zum schönen Weihnachtsfest getroffen. Doch auf jedem Schritt fehlte mir mein theurer Bruder Carl, der so liebend für Alle gesorgt hatte. — Nach der Kirche konnte man des schlechten Weges halber nur selten fahren, — deshalb versammelte sich des Sonntags morgens Alles im grossen Saale des Herrenhauses und es wurde eine Predigt des Superintendenten Sonntag²⁾ (in Riga) vorgelesen. — In der Fabrik herrschte noch grosse Trauer, über den Verlust des Gatten, — des Vaters von 12 lebenden Kindern, — zugleich des Fabrikherrn, von dem mehr oder weniger das Glück so vieler Hunderte von Menschen abhing. — Deine theure Grossmutter, Emilie Amelung, war ganz und gar in allen Geschäftssachen fremd;

1) Ist irrig mit 1816—1817 im Manuscript datirt.

2) Der livländische Generalsuperintendent C. G. Sonntag (geb. 1765, gest. 1827) war einer der verdientesten Geistlichen, welche Livland jemals besessen, und zugleich einer der aufgeklärtesten Köpfe. Er wirkte von 1791 an ununterbrochen bis zu seinem Tode in Riga.

Carl, der älteste Sohn, war noch kaum 20 Jahre alt¹⁾ (ich glaube 18 oder 19) und zeigte sich als ein zarter lebenswürdiger Sohn und Bruder. Er war früher in Petersburg gewesen und zur Fabrik gekommen, um dieses grosse Geschäft als Herr zu übernehmen. Ich muss gestehen, dass mich jedes Mal eine Traurigkeit überfiel, wenn ich den so zarten Jüngling mit dem weichen Gemüth als Herr unter die grossen robusten Männer treten sah. — Die Besorgniss, dass der liebe Bruder Deiner theuren Mutter die Sache der Fabrik nicht durchführen könne, ergriff einen jeden, der ihn sah, jedoch es war einmal so und Gott hat ihm die besondere Kraft gegeben, die sehr schwierige Aufgabe auszuführen. Die Liebe Deiner Grossmutter für ihn grenzte an Verehrung, wurde aber auch vom Sohne erwidert, so dass man sich sehr freuen musste zu sehen, wie die Liebe diese Kinder und diese Mutter miteinander verband.

Auch die Fabrikanten in Catharina und Lisette thaten das Ihrige und suchten Alles zu verhindern, um ihre Herrschaft nicht zu betrüben. Bis dahin hatte noch ein ganz partriarchalisches Verhältniss auf der Fabrik geherrscht. Kamen die Leute in Streit, was leider sehr oft geschah, so wurde der Fabrikherr gerufen und dieser schlichtete die Sache. Die deutschen Arbeiter unterschieden sich jedoch sehr von den Esten und Finnländern durch ihr kräftiges Auftreten, aber auch durch ihre grössere Heftigkeit und „Schlagfertigkeit“. Wenn sie bei ihrem Biertrinken in Streit geriethen, dann war es das Erste, sogleich die Flasche (mit oder ohne Bier) beim Halse zu fassen und mit dem stärkeren Ende derselben seinem Gegner auf den Kopf zu schlagen, wobei es recht oft blutige Köpfe setzte. — Man sagte mir, dass das Umgehen mit Feuer und Wasser und die so sehr schwere Arbeit besonders auf ihr Gemüth einwirkten. Es waren unter den Deutschen sehr grosse riesenhafte Gestalten — und es fand ein sehr grosser Unterschied statt zwischen den deutschen Arbeitern und den Russen, welche kleiner und schwächlicher erschienen, ebenso wie die Esten und Finnländer.

1) Dies ist eine ungenaue Angabe, denn mein Vater ist am 18. Juli 1795 geboren, war also zu Weihnacht 1817 bereits 22 Jahr alt, — beim ersten Besuch von Franziska A. im Winter 1811 freilich erst 16 Jahr.

Mir fiel in Catharina immer mein Onkel Meyer¹⁾ ein, welcher viel über Deutschland geschrieben und behauptet hatte, dass von allen Sprachen das Deutsche die meisten Benennungen für „Trinken“ und für „Schlagen“ besitze. Er hatte nämlich ein Wörterbuch verfasst und darin 500 Ausdrücke für verschiedene Arten des „Schlagens“ und ebenso für das „Trinken“ angegeben.

Später ist die Angelegenheit des Fabriksgerichts²⁾ besser geordnet und eine Obrigkeit eingesetzt worden. — Man wandte sich in allen Angelegenheiten an Deine Grossmutter, welche immer für Arme, Schwache und Kranke in der Fabrik thätig war. — Vieles könnte ich Dir noch mittheilen über die guten Seiten dieses freien Volkes in der Fabrik, doch das würde mich zu weit führen und da will ich Dir nur eine Scene schildern, die mir noch recht lebendig im Gedächtniss geblieben ist.

Deine liebe Grossmutter ass sehr gern Fische und fragte mich, ob ich nicht Lust dazu hätte, mit ihr nach der Schmelzhütte Lisette und nach dem Würzjärw, dem grossen See, zu fahren, wo sie Fische zu kaufen hoffte. Ich willigte mit Freuden ein, denn die Hütte hat mich immer sehr interessirt, es geht dort ganz militairisch zu. — Die ganze Umgegend der Hütte besteht aber aus Sumpf und See. Wir fuhren nun nach dem See hin und die liebe Schwägerin war hocheufreut, hier so schöne Fische gekauft zu haben. Nicht fern vom See und tief im Walde liegt ein ganz einsames Försterhaus³⁾, dessen Bewohner aus Thüringen stammen. Die theure Schwägerin wollte dieselben gerne begrüßen.

1) Ein Bruder der Urgrossmutter Sophie Amelung, geb. Meier. — Seine Sammlung wäre also ein Pendant zu der von Lichtenberg herausgegebenen „Methyologie“, worin im Ganzen 137 deutsche Ausdrücke für „Trunkenheit“ angegeben stehen (Gesammelte Werke. Bd. 3, 1844, pag. 78).

2) s. pag. 40 u.

3) Nämlich die damalige Forstei Waibla, jetzt eine ziemlich grosse Hoflage des Gutes Waisek. — Mein Urgrossvater A. C. F. Amelung berichtet selbst, dass er den Weg von Lisetta aus dorthin (3 Werst weit) im Frühjahr 1795 habe schneiden lassen und sei derselbe der „schlechteste“ gewesen, weil dort lauter Sumpf den Boden grundlos mache.

Wir fuhren nun ganz in der Nähe der Glashütte in den Wald hinein¹⁾, woselbst eine niedere Hütte stand, in der wir Einkehr begehrten. Wir mussten aber recht lange klopfen, bis sich vor uns die kleine niedere Thür aufthat. Eine halbangekleidete Dame mit langen, herabhängenden Haaren und mit bleichem Gesichte, trat uns jetzt entgegen, so dass wir nicht wenig erschrecken und ich eine Wahnsinnige zu sehen meinte. Dem war aber nicht also, es war vielmehr die liebe sanfte Frau Försterin, welche uns unter einem Strome von Thränen Folgendes erzählte: „Ihr Mann sei vor einiger Zeit unwohl gewesen, habe sich aber schon besser befunden. — Er hätte sich auf die Ruhebänk gesetzt und sie auch gebeten, sich neben ihn zu setzen. Da sie aber die Küche zu besorgen gehabt habe, so hätte sie ihm bloß ein paar Kissen gebracht und sich entschuldigt. Er hätte sie aber so dringend gebeten, doch nur eine Weile bei ihm zu bleiben. Darauf hätte er von der lieben Heimath gesprochen und ihr für alle Liebe innig gedankt, die sie ihm so reichlich bewiesen habe. „Ach!“ sagte er, „mir ist recht wohl und Du erscheinst mir heute schöner als an unserem Hochzeitstage“ — Da sie aber von ihrem sonst immer ernsten Manne solche Reden niemals gehört, so hatte sie geantwortet: „Wie kannst Du nur so scherzen?“ Darauf habe er seinen Kopf auf ihre Schulter gelegt und sie gebeten, noch bei ihm sitzen zu bleiben. Da habe sie denn auch ruhig bei ihm gesessen und geglaubt, er schlafe wohl vielleicht ein; jedoch endlich hätte sie in die Küche fortgemusst und hätte ganz sachte den Mann auf die Kissen zurücklegen wollen, da aber sei er schon kalt und starr gewesen, und nun sollten wir ihn selbst sehen, denn er sei todt²⁾).

Die Frau führte uns nun in das kleine Zimmer und wir überzeugten uns selbst, dass sie nur zu sehr Recht hatte.

1) Der kürzere Winterweg von Catharina nach Waibla führt etwas abseits von der Glashütte vorbei, indessen der Sommerweg über Lisetta geht. — Es war auch wohl im Januar 1818.

2) Bei Gründung der Fabrik und längere Jahre nachher lebte meines Wissens der Woisek'sche Förster Volmar, welcher wohl um 1818 gestorben ist, in Waibla.

Ihre Lage war entsetzlich traurig und sie befand sich in wilder Verzweiflung, — hier musste Rath geschafft werden und Gott hatte ihr sichtlich uns zur Hilfe geschickt. — Es blieb uns nichts Besseres zu thun übrig, als dass ich im Hause verblieb, die Nacht dort wachte, und das Sterbekleid nähen half, während meine Schwägerin Emilie zur nächsten Behörde¹⁾ fuhr und daselbst die nöthige Anzeige machte. Zu diesem Ende musste die Frau den vollen Namen ihres Mannes aufschreiben, was ihr nach grosser Schwierigkeit gelang, doch statt Sand aufzustreuen, nahm sie das Tintenfass und goss dasselbe über ihren Zettel aus, denn sie war jetzt ganz unzurechnungsfähig. — Es gelang mir die Frau zu bewegen, in der kleinen anstossenden Kammer sich bei der Leiche des Mannes niederzulegen. Ich selbst sass nun, nachdem meine liebe Schwägerin mich verlassen, einsam in dem kleinen, schwach erleuchteten Stübchen und nähte für den Todten das Sterbekleid. Alles um mich war still, nur die Schwarzwälderuhr mit ihrem Tick-tack liess sich hören. Die beiden Söhne der Frau Försterin waren fern und Niemand befand sich in der Nähe, der ihr helfen konnte.

Es mochte um etwas nach Mitternacht sein, da wurde ich durch ein heftiges Klopfen an der Thüre aufgeschreckt. Ich zögerte zu öffnen, doch man bat sehr dringend und an Diebe war nicht zu denken, so dass ich mich endlich dazu entschloss. Ein ältlicher Mann trat ein und erzählte mir, er habe sich verirrt und sei froh, diese Hütte gefunden zu haben, denn seine Kräfte seien bereits ganz erschöpft gewesen. Nachdem er sich erholt und ich ihn mit warmem Bier und anderem mehr erquickt hatte, erzählte er mir Folgendes: „Vor mehr als 20 Jahren habe er diese Gegend einmal bereist, damals sei hier aber nur ein tiefer Wald und Sumpf gewesen. Hier wo jetzt dieses Häuschen stehe, habe damals vor 20 Jahren eine ganz niedere, kleine Hütte gestanden. Dieselbe sei, um sich vor der Kälte zu schützen, mit ihren Balken tief in der Erde gegraben gewesen, — eine eiserne Platte habe als Ofen gedient und ein helles Feuer darauf

1) Die nächste hierzu competente Behörde war die Gutspolizei in Woisek.

gebrannt. Er sei auch damals ganz erschöpft bei der Hütte angekommen, habe aber zu seinem Glück einen sehr freundlichen Herrn darin angetroffen, der Alles gethan hätte, um ihn zu erquicken. — Derselbe habe ihm sogleich recht schönen Kaffee vorgesetzt und ihn mit der grössten Herzlichkeit bewirthet. Es sei ihm aber aufgefallen, wie wenig Bequemlichkeiten der Herr dort gehabt habe. Als es ihm an einem Theelöffel fehlte, habe er ruhig einen Nagel ergriffen und mit demselben seinen Kaffee umgerührt. Der Herr sei sehr heiter gewesen und er habe von ihm erfahren, dass er ein Deutscher sei, welcher erst seit Kurzem in dieser Gegend lebe, um eine Glasfabrik zu errichten“ — Ich fragte nach dem Namen des Herrn und erfuhr nun, dass es mein eigener, theurer Vater gewesen, der hier unter so grossen Entbehrungen mit heiterem Muthe Gastfreundschaft geübt hatte ¹⁾.

Du glaubst nicht, liebe Jenny, wie lieb mir nun diese Hütte wurde und wie gerne ich dem alten Manne zuhörte, der nicht aufhören konnte zu erzählen. Die Worte von Jakoby lagen mir im Sinne: „Liebes Hüttchen, das bewohnt — Mein geliebter Vater hat, — Welchem nun der Vater lohnet, — In der grossen Gottesstadt“ — — Mit dem frühen Morgen des nächsten Tages kam man aus der Fabrik und brachte Hülfe. Die arme Frau hatte geruht und sich etwas gefasst, so dass ich sie nun verlassen konnte, der Fremde aber schied mit Händedruck und warmem Danke. — Da hast Du, liebe Jenny, ein Bild der Vergangenheit.

Unsere Nachbarn, Herr Grass, Hauslehrer in der Nähe (Oberpahlen), sowie Herr Rosenplänter, auch ein Hauslehrer in der Nachbarschaft, vereinigten sich mit ein-

1) Es war gewiss ein Edelmann aus der Umgegend, welcher damals im Woisek'schen Reviere zur Jagd ausgegangen war und sich verirrt. Letzteres war bis vor 20 Jahren im nahen Schloss-Oberpahlen'schen Wald, da derselbe ungelichteter Urwald war, noch leicht möglich. Der Wald von Lisetta bis Waibla war damals sehr wildreich, aber freilich auch von Bären sehr besucht (s. F. Amelung. Das Kirchspiel Klein-Johannis. Dorpat 1879, pag. 23) — Mein Urgrossvater hat nun wohl niemals in der kleinen Försterhütte Waibla gewohnt, aber er mag wohl im J. 1794 in Veranlassung des neuanzulegenden Weges sich dort zeitweilig aufgehalten haben.

ander, um durch einen Versuch zu sehen, ob die Ehsten kulturfähig sein, und sie wollten eine Zeitschrift oder eine Zeitung in estnischer Sprache herausgeben¹⁾. Damals existirte eine solche Zeitung noch nicht und sie haben dabei mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, es ist ihnen aber später vollkommen gelungen.

In dieser Gegend lag das Gut einer Frau von Krüdenner²⁾, auf welchem damals eine hellsehende Person lebte, die zu ihrem Unterhalte — wie man sagte — keine Nahrung bedurfte; diese war noch ein ganz junges Mädchen (ihr Vater war ein Bauerwirth) und alle Welt wallfahrtete dorthin, um das Wunderkind zu sehen. Die Meisten kamen aber sehr ernst gestimmt zurück, denn das junge Mädchen sprach recht ergreifend, dass wenn sie nicht Busse thäten und ihren Wandel nicht besserten, so seien sie auf ewig verloren. Zwar ist sie für Viele eine Weckstimme geworden, doch kamen dabei auch sehr seltsame Sachen vor. So zum Beispiel erklärte sie den jungen Mädchen, dass wer von ihnen in diesem Jahre nicht verheirathet werden würde, die bekäme überhaupt keinen Mann, was natürlich eine grosse Bewegung unter den jungen Mädchen hervorbrachte. Ich selbst war ganz erstaunt, wenn ich in die Küche kam oder sie sonst wo allein traf, dass ich sie stets mit dem grössten Ernste bei ihrem Katechismus fand, wobei sie und alle Anwesenden dann laut das Glaubensbekenntniss und die zehn Gebote hersagten. Bei der näheren Erkundigung aber hörte ich, dass in Livland ein Gesetz bestehe: „Wenn die Mädchen sich wollten trauen lassen, so

1) Diese Zeitschrift war eine sehr verdienstvolle Arbeit, sie heisst: „J. H. Rosenplänter, Beitr. z. genaueren Kenntniss d. estnischen Sprache. Pernau 1813. In 20 Bändchen.“ — Sie war in der That die erste Zeitschrift ihrer Art, doch neu ist es mir, dass auch Grass neben Rosenplänter sie begründet hätte.

2) Gemeint ist das von Dorpat 50 Werst entfernte Gut Kosse (Kirchspiel Rauge), welches Gut der als Bekehrerin Kaiser Alexander I. sehr bekannten Barbara Juliane, Baronesse von Krüdener, seit 1784 bis zu ihrem Tode 1824 gehörte. Hier in Kosse hielt sie sich im Jahre 1818 auf, als der nachfolgend erzählte Vorfall mit der jungen Estin sich zutrug (s. Neue Dörptsche Ztg. 1875, Nr. 14), sie musste aber bald darauf Livland verlassen und zog dann in die Krim, wo sie eine Kolonie von mystisch gesinnten Glaubensbrüdern und Schwestern zu gründen suchte.

mussten sie erst beim Prediger das Glaubensbekenntniß und die zehn Geböte hersagen“¹⁾ — und da nur wenige das gut konnten, so waren sie Alle bemüht, es jetzt zu erlernen, denn eine Jede von ihnen wollte heirathen. Dieses Gesetz war für die Herrschaften eine recht unangenehme Sache und später habe ich noch so viel davon erfahren, dass die Sache eingeschlafen sei.

Dein theurer Onkel Carl Amelung baute in der Fabrik ein Schulhaus und hielt den Arbeitern einen Schul-lehrer²⁾; es sind aus den deutschen Arbeitern der Fabrik sowohl Theologen, als auch besonders Musiker hervorgegangen³⁾. Einige von ihnen haben z. B. den *Messias* von Haendel mit Erfolg in grösseren Städten gegeben, so dass man es klar erkannte, welch' ein Segen dem Volke durch einen guten Unterricht und ein gutes Beispiel zu Theil wird.

Das demüthige estnische Volk ist lutherisch und hat mich sehr interessirt. Ich denke, dasselbe wird den Russen noch zuvorkommen, denn es existiren jetzt schon viele estnische Bücher.

1) Es bestand diese Verordnung in der That seit ältester Zeit (Anno 1424) in ganz Livland und ist erst in den Sechziger Jahren dieses Jahrhunderts mehr ausser Gebrauch gekommen.

2) vgl. pag. 49 über die beiden deutschen Fabrikschulen.

3) Allerdings haben die Söhne von mehreren hiesigen Fabrikanten, d. i. deutschen Meistersleuten, in Dorpat studirt und sind Prediger geworden. Dagegen ist es mir nicht bekannt, dass aus ihrer Mitte auch Musiker hervorgegangen sind, wohl aber existirte bis etwa zum J 1850 in Catharina eine Kapelle von 6 Mann mit Blasinstrumenten, sowie auch ein Gesangverein.

Eilftes Kapitel.

Aufenthalt in Petersburg und auf dem Gute Gawrilowsky, vom Februar bis Mitte Juli 1818. — Tod des Schwagers Rudolf Meyer in Gawrilowsky. — Franziska Amelung verlobt sich mit Rudolf Amsink. — Verlobung und Hochzeit von Fritz Lutterloh (Johanni 1818). — Abreise nach Lübeck.

Nun muss ich mich wieder nach Petersburg begeben und dir sagen, wie es uns dort ferner erging. Ich war zu meiner lieben Schwester Ernestine Tilger fröhlich heimgekehrt, und wir konnten uns jetzt eines zufriedengemüthlichen Lebens erfreuen. An die Klagen des armen Tilger, der es nicht verschmerzen konnte, dass er nicht mehr Compagnon des Hauses war und der wohl manches Schwere zu tragen hatte, waren wir gewöhnt und thaten Alles, um ihn zu erheitern. — Herr Oelzner¹⁾ in Moskau wünschte sich zurückzuziehen und hatte lange darum angehalten, dass man einen Stellvertreter für ihn sende. Dieses aber war sehr schwierig und dort in Moskau war keine geeignete Persönlichkeit gefunden worden, doch waren die Herren übereingekommen, einen Verwandten des Herrn Gossler, welcher schon seit mehreren Jahren bei ihnen im Geschäft als Reisender angestellt war, den Vorschlag zu machen, dass er die Commandite des Hauses in Moskau übernehme. Derselbe hatte es auch angenommen und wollte, sobald die Geschäfte so weit abgewickelt seien, nach Moskau kommen. Mit grosser Sehnsucht wurde seinem Kommen entgegengesehen, da Herr Oelzner fort wollte.

1) Herr Oelzner war bisheriger Geschäftsführer in Moskau für die Petersburger Firma Platzmann und Gossler. — An seine Stelle sollte nun Rudolf Amsink treten, welcher als Bräutigam im Leben der Tante Franziska eine wichtige Stelle einnimmt.

So waren einige Monate verstrichen¹⁾ und wir dachten daran, die Schwester Julie Meyer in Moskau²⁾ zu besuchen, als uns eine schreckliche Nachricht in die höchste Bestürzung versetzte und Tilger mit der Schwester Ernestine veranlasste, sogleich nach Gawrilofsky zu reisen. Man hatte den Schwager Rudolf Meyer erschossen in seinem Schlafzimmer gefunden³⁾, — und zwar am Morgen früh, als der Diener die Kleider aus dem Zimmer holen wollte, fand er ihn zurückgesunken in seinem Lehnstuhl, die Pfeife und ein Protokoll noch in der Hand. Er musste also auf der Stelle todt umgesunken sein. Die Schwester Julie, welche ihre Entbindung stündlich erwartete, schlief in einem fern liegenden Zimmer des Hauses und ihr Stubenmädchen neben ihr. Nach Mitternacht hatte die leidende Schwester Julie einen Lärm gehört, jedoch da das öfters passirte und da es gleich darauf wieder still ward und dann auch still blieb, sagte sie zu ihrem Mädchen, sie möchte sich nur ruhig wieder niederlegen. — Meyer hat an seinem Schreibtische gesessen und des Abends zuvor 1 oder 2 Pfund Pulver in seinem Schreibtische verschlossen, — der Propfen von dem Gewehre, der aufgefunden wurde, muss wohl gezündet haben, denn eine ganze Ecke vom Tisch war abgebrannt; wenn es noch ein paar Zoll weiter gebrannt hätte, so wäre das Pulver entzündet und der ganze Theil des Hauses in die Luft gepflogen, Gott aber hat das letztere Unglück verhütet. Man konnte sich indessen die Sache doch nicht recht erklären, sie wurde daher gleich zur Untersuchung in Narwa angezeigt und darauf waren verschiedene Gerichtsbediente in Gawrilowsky mit der Untersuchung beschäftigt.

1) Einige Monate seit dem Februar, — es war also im Frühjahr 1818.

2) Nicht in Moskau, sondern auf dem Gute Gawrilowsky. Denn die Schwester Julie Meyer lebte ja schon längst nicht mehr in Moskau, sondern bei ihrem Manne in Gawrilowsky. — Indessen wäre es immerhin möglich, dass die Absicht einer gemeinsamen Reise und des Zusammentreffens in Moskau vorlag, wobei dann von Petersburg aus Franziska A. mit der Familie Tilger und von Gawrilowsky aus die Schwester Julie nebst Mann und Kindern in Moskau einen Besuch hätten machen wollen? Nun aber wurde aus dieser Reise jetzt jedenfalls nichts.

3) s. pag. 34.

Meine theure Schwester Julie, die sehr leidend war, wurde dennoch glücklich von einem gesunden Töchterchen entbunden¹⁾. Es war natürlich eine sehr betrübte Zeit in Gawrilowsky. Tilger und die Schwester Ernestine blieben dort weit länger, als sie dachten und vorhatten. Denn man hatte Verdacht aller Art genug, aber doch keine rechten Beweise für die That, und es war jetzt keine kleine Sache, die vielen Gerichtsdienere in Gawrilowsky zu sehen.

Da Tilger und die Schwester Ernestine nach Hause²⁾ mussten, so reiste ich hin und suchte meiner armen Schwester Julie Trost und Hülfe zu sein. Es war eine ganz schreckliche Zeit, — die 10 oder 12 Gerichtsdienere zu versorgen, das Jammern und Wehklagen der Bewohner von Gawrilowsky zu hören und dabei keinen Freund und keinen männlichen Schutz zu haben, kurz die Lage war höchst betrübt! Gerade in diesen Tagen wurde von der Regierung an Meyer noch ein hoher Orden und die Uniform seines Ranges gesandt. In dieser seiner weissen Uniform ist er auch begraben worden³⁾. Der Kirchhof liegt sehr fern ab vom Ufer der Pljus⁴⁾ (des dortigen Flusses). Der Himmelfahrtstag war der Sterbetag des unglücklichen Schwagers. Es ist nicht zu leugnen, dass Meyer, welcher es durchaus für blosse Schwärmerei hielt, die an Sklaverei gewöhnten Russen mit Liebe und Schonung zu behandeln, Strenge und Gerechtigkeit hier in Gawrilowsky durchführen wollte. Es war aber damals eine Uebergangsperiode, wie im Innern von Russland, so auch im Narwaschen. Hier unmittelbar an der Grenze⁵⁾ waren die Gemüther

1) Acht Tage nach dem Tode des Mannes (s. pag. 34).

2) Beide blieben wohl einige Wochen in Gawrilowsky.

3) Vermuthlich die damalige Kammerherren-Uniform, welche dem Verstorbenen zur Anerkennung seiner Verdienste um den russischen Zolltarif verliehen sein mochte.

4) Dieser Fluss heisst (nach Ritters Geographischem Lexikon) Plisa, richtiger „die Pljussa“ und ist ein Nebenfluss der Narowa, welcher unweit von Narwa einmündet (bekannt durch den 1595 geschlossenen Frieden beim Dorfe Teussina oder von Plusmünde, welcher Friede den Krieg zwischen Russland und Schweden beendete).

5) Man muss sich hierbei vergegenwärtigen, dass nunmehr gerade in der angrenzenden Provinz Estland (gleichwie in Livland und Curland) die Aufhebung der Leibeigenschaft vollzogen worden war und dass man

sehr erregt, sie wollten Freiheit haben und wussten die Freiheit nicht zu gebrauchen. Doch meine liebe Jenny, Du wirst gewiss schon über diese traurige Katastrophe gehört haben. — Nach sechswöchentlicher Untersuchung der Gerichte wurden ein Paar Familien aus Gawrilowsky als höchst verdächtig bezeichnet¹⁾ und nach Sibirien geschickt. Ich habe entsetzlich wegen dieser Angelegenheit zu leiden gehabt, indem ich mich nicht davon überzeugen konnte, dass es ein Recht war, auf den blossen Verdacht hin diese Menschen unglücklich zu machen.

Meine liebe Schwester Julie hatte ihr Zimmer noch nicht verlassen können und man that Alles, um jegliches Schwere von ihr fern zu halten; jetzt aber trat die Frage an sie heran, was nun weiter zu thun sei? Ohne männlichen Schutz unter dieser aufgeregten Menschenmenge zu leben, das schien unmöglich zu sein. Da nun auch die Kinder mehr Unterricht bedurften, wollte sie einen Hauslehrer annehmen, und da Deine Tante Dorette Lutterloh²⁾ mich gebeten hatte für ihren Bruder Fritz³⁾ eine solche Stelle in Russland zu suchen, so schlug ich ihn der Schwester Julie vor, denn dieselbe bedurfte sogleich eines Freundes und Verwandten, um in dieser schweren Lage nicht zu unterliegen. Julchen ging gern darauf ein und so schrieb ich Deinem Vater sogleich und bekam auch die Antwort, dass er mit dem ersten Schiffe nach Livland kommen werde. — Es wurden nun Vormünder gewählt, doch da sie

erwartete, Kaiser Alexander I. werde in ganz Russland die Bauern von der Leibeigenschaft befreien; Letzteres ist jedoch bekanntlich erst durch Kaiser Alexander den Zweiten fünfzig Jahre später geschehen.

1) Nach pag. 34 hätte es sich später herausgestellt, dass die Unthat durch einen Räuber und Mörder geschehen sei. — Dies ist in der That richtig, insofern als viele Jahre später ein früherer russischer Leibeigener des Gutes Gawrilowsky auf seinem Todtenbette sich selbst als den Schuldigen bekannte, wie mir aus zuverlässiger Quelle berichtet worden ist. Damals im Frühjahr 1818 aber wurden mehrere Unschuldige verhaftet und, wie hier erzählt ist, nach Sibirien verschickt.

2) Dorette Lutterloh, geb. 1793, verheirathet 1818 mit Pastor Warncke (pag. 21).

3) Geboren 1790 (vgl. pag. 1 und 21), und als Superintendent in Hessen gestorben 1857.

sehr entfernt wohnten und kein Deutsch verstanden, dauerte ihr Amt nicht lange und sie traten bald zurück. Da war es denn ein grosses Glück zu nennen, dass Dein lieber Vater der Tante Julie Meyer zur Seite stand. Die Geldangelegenheiten hatte der Schwager Tilger zu verwalten. Hätte sie diese beiden Stützen nicht gehabt, so wäre sie wahrscheinlich ganz um das Ihrige gekommen.

In dieser Zeit kamen Jenny und Emilie Amelung nach Gawrilowsky und ich kehrte wieder nach Petersburg zurück¹⁾. Wir lebten dort still und zufrieden und erwarteten unseren Neffen Fritz Lutterloh bei uns zum Besuch. Jetzt kam auch der so lange erwartete Reisende Herr Rudolf Amsink, Sohn des Oberalten Amsink in Hamburg, bei uns in Petersburg an. Er wurde uns vorgestellt und war mein Tischnachbar. Sein ernstes, gediegenes Wesen machte einen sehr günstigen Eindruck auf uns Alle. Seine Familie war unter dem Herzog Alba aus Holland der Religion halber ausgewandert und hatte in Hamburg ein Asyl gefunden, — sie zählte früher zu den angesehensten der Stadt Hamburg. Doch diese letzte französische Krisis²⁾ hatte für seine Familie und für ihn bittere Folgen gehabt, sonst hätte er sich wohl nicht entschliessen können, seine geliebte Vaterstadt zu verlassen. Wir unterhielten uns mit ihm gerne von Hamburg.

Die Schwester Julie bat mich jetzt dringend, sie mit den Kindern³⁾ zu besuchen. Dieses geschah denn auch und wir fanden die Schwester wieder wohl, doch mit den Plänen für die Zukunft beschäftigt. Sie wollte sehr gerne

1) Nachdem die erwähnte sechswöchentliche Untersuchung in Gawrilowsky vorüber war und die Schwester Julie Meyer vom Wochenbett aufgestanden war, also wohl im Juni 1818 scheint Franziska A. nach Petersburg jetzt zurückgekehrt zu sein, um jedoch schon nach wenigen Wochen wieder zur Schwester nach Gawrilowsky zu reisen.

2) Die Handelskrise in Hamburg infolge der französischen Invasion unter Vandamme im J. 1810 (s. pag. 147).

3) Von den drei Tilger'schen Kinder Julie, Helene und Emilie war die kleine, eben erst getaufte Emilie damals noch am Leben, doch ist sie schon in ihrem ersten Lebensjahre bald darauf im Sommer 1818 gestorben (nicht schon 1817, wie auf pag. 40 irrig angegeben steht).

die Güter verkaufen und sich in der Rheingegend niederlassen, indess waren dabei so viele Schwierigkeiten zu beseitigen und es liessen sich auch nicht sogleich die Güter preiswürdig verkaufen, so dass man für's Erste noch abwarten musste. — Julchen hatte einen ungemein geselligen und heiteren Sinn. Man lebte sehr gut in Gawrilowsky und es fehlte dort nie an Logierbesuchen, — man amüsierte sich dort so gut, wie es gehen wollte. In dieser Zeit kam endlich Dein theurer Vater nach Petersburg und von dort nach Gawrilowsky¹⁾. Er war des Abends spät angekommen, und wir waren schon zu Bette gegangen, aber die Haushälterin hatte für ihn gesorgt. Da er nicht gut geschlafen hatte, so kam er schon früh des Morgens ins Wohnzimmer und da er dort Niemand fand, setzte er sich ans Clavier und spielte einen Choral und zwar den Lieblingsgesang meiner theuren Mutter: „Wie gross ist des Allmächtigen Güte“²⁾. Wir drei Schwestern³⁾ traten in das Zimmer und mussten laut weinen, so ergriffen hatten uns die Töne und Worte als Erinnerungszeichen jener längst vergangenen Zeit. Das religiöse Leben der Kindheit, welches ich so schmerzlich in Hamburg⁴⁾ und auch später vermisst hatte, trat mit ganz besonderer Stärke vor meine Seele. Ich habe in dieser Beziehung in Russland viel vermisst.

Wir kehrten nunmehr nach Petersburg zurück, die Schwester Julie kam oft dorthin und nach so manchen Stürmen genossen wir jetzt ein heiteres, frohes Leben. Tilger hatte freilich vielfach zu klagen, denn Herr Oelzner

1) Das wäre also im Sommer, d. i. etwa im Juni 1818. — Es scheint mir jedoch, dass diese Zeitangabe nicht richtig sein kann und dass mein Onkel Fritz Lutterloh bereits 1817 zu Weihnachten in der Spiegelfabrik Catharina anwesend war (vgl. pag. 170, Anm. 1, sowie auch pag. 15, wo es heisst, dass er gleich nach dem Tode meines Grossvaters (gest. 24. Juni 1817) sich in Gawrilowsky als Hauslehrer befunden und sich damals schon verlobt habe).

2) Dieses bekannte Gesangbuchlied von Gellert gehörte also, wie überhaupt die Gellert'schen Verse, zu den Lieblingsliedern der Urgrossmutter Sophie M. Amelung.

3) Es waren also die drei Schwestern Julie, Ernestine und Franziska damals in Gawrilowsky vereint.

4) s. pag. 134.

aus Moskau wollte nun durchaus fort und Herr Amsink sollte ihn ersetzen, jedoch zögerte derselbe noch immer. Er hatte mir von Anfang seines Hierseins viel Aufmerksamkeit bezeigt, doch hatte ich nicht weiter darauf geachtet. Deshalb war mein Erstaunen gross, als ich einen Brief von ihm erhielt, worin er mir sagte, dass er eine besondere Zuneigung zu mir gefasst habe und nun anfragte, ob ich dieselbe erwidern könnte und ihm als sein Weib nach Moskau folgen wollte, um dort Glück und Schmerz mit ihm zu theilen? — Ich theilte den Brief Ernestine und Tilger mit und Beide waren sehr erfreut, denn es lag nichts vor, was meine Einwilligung hätte verhindern können. Amsink hatte mich gebeten noch über die Sache zu schweigen und die Verlobung nicht öffentlich bekannt zu machen, da er erst seine Angelegenheiten ordnen wollte. Amsink war einige Jahre älter als ich, genoss den besten Ruf und hatte von Anfang an durch seine ernsten und soliden Ansichten und durch sein ganzes Benehmen mir zugesagt. — Ich gab ihm also mit Freuden mein Jawort.

Nun hatte ich einige recht frohe Tage, doch ich fühlte bald, dass Amsink etwas Schweres auf dem Herzen habe, besonders wenn ich nach seiner Familie fragte. Da bat ich ihn denn, mir offen zu sagen, was ihn drückte, und erfuhr nun Folgendes, was mich sehr betrückte. Er war der jüngste Sohn und hatte drei Schwestern in Hamburg. Von diesen waren zwei in Hamburg selbst verheirathet, die eine lebte als Hausdame bei einer befreundeten Familie. Seine sehr zärtliche und von ihm hochverehrte Mutter hegte aber den heissen Wunsch ihn mit ihres Bruders ältester Tochter, Minchen S. ., Tochter des Senatoren S. in Hamburg, zu verloben. Da nun Amsink damals gar keine Neigung für eine Andere im Herzen gehabt hatte, so hatte er dem Wunsche seiner Mutter nachgegeben und sich ganz kurz vor seiner Abreise mit seiner Cousine verlobt. — Ich trat nun natürlich zurück und sagte ihm, dass ehe ich nicht die Einwilligung seiner Mutter und die Lösung jenes Versprechens schriftlich gesehen, ich ganz und gar zurücktreten müsste. Die Mutter schrieb mir sehr herzlich und klagte sich selbst an, den Sohn dazu veranlasst zu haben,

gegen seine Neigung ihrem Wunsche nachzugeben. Von Minchen S., der Verlobten, erhielt ich einen recht erschütternden Brief. Ihr Vater war plötzlich gestorben und sie als die älteste von zwölf Geschwistern, denn die Mutter war schon lange dahingegangen, war zu der Sorge für ihre unmündigen Geschwister verpflichtet. Sie erkannte darin ihren Beruf und den Willen Gottes, daher gab sie mit heissen Thränen ihrem Verlobten sein Wort zurück. Das Alles hatte mich natürlich sehr beunruhigt und nur die überaus herzlichen Briefe der Mutter und der Geschwister, welche alle der Meinung waren, dass Minchen S. ihre Geschwister nicht verlassen durfte, beruhigten mich wieder. Auch darin glaubte ich den Willen Gottes zu erkennen und war ausserdem überzeugt, dass sie als verwöhnte Hamburgerin schwerlich in diesen ganz neuen Verhältnissen, ohne die Sprache zu kennen, sich glücklich gefühlt haben würde. Amsink wurde nun auch heiterer und wir träumten uns eine recht glückliche Zukunft. Die Schwester Julie hatte mir eine Summe zu meiner Aussteuer ausgesetzt und ich war damit beschäftigt, mir mit Amsink die gewünschten Sachen verschreiben zu lassen. In höchstens 6 Wochen sollte die Hochzeit sein und ich sollte in Moskau einen eingerichteten Haushalt vorfinden (1817)¹⁾.

In Moskau, wo meine Schwestern in sehr grossartigen Verhältnissen gelebt hatten und sehr beliebt waren, konnte es für mich nicht schwer sein, mich wie in einer neuen Heimath einzuleben. Es lebten dort so viele Deutsche, welche recht gut zusammenhielten und das Haus (Firma Platzmann) stand durch die Geschäfte immer mit Petersburg in Verbindung. Alles gestaltete sich so glücklich, dass mein Herz voll Dank und Freude war und mir nun eine frohe Zukunft entgegenlachte. Doch „unsere Gedanken sind nicht des Herrn Gedanken“ und wer weiss es, ob in diesem so sehr auf das Aeussere gerichtete Leben und bei der spärlichen geistigen Nahrung, ich nicht die Welt zu sehr lieb gewonnen und auf solche Weise Schaden an meiner

1) Diese Jahreszahl 1817 stimmt wiederum nicht mit allen in diesem Kapitel erzählten und ins Jahr 1819 fallenden Begebenheiten.

Seele gelitten hätte? — Amsink bat, mich allein sprechen zu dürfen und fragte mich, ob es mir wohl möglich sein würde, ein sehr wichtiges Geheimniss treu zu bewahren, es hinge davon unser zukünftiges Glück ab. Er war dabei sehr ernst und trübe. Natürlich versprach ich das, obgleich es mir sehr schwer sein werde, vor meiner lieben Ernestine und vor Tilger ein Geheimniss, das mich betraf, zu bewahren, da ich mit ihnen bisher Alles im Leben getheilt hatte. — Da eröffnete er mir nunmehr, dass er bei näherem Eingehen in die Verhältnisse der Firma sich zu seinem grossen Schrecken und Entsetzen davon überzeugt habe, dass die Firma nicht mehr bestehen könne, sondern in ganz kurzer Zeit den Concurs erklären müsse. Da nun gerade die letzte Zeit hindurch Herr Platzmann sich mit so grossem Glanze umgeben habe, so hätte er so etwas nicht ahnen und nicht denken können, auch würde es wohl keiner im Hause glauben, selbst Tilger nicht ausgenommen. Er sei nun aufgefordert, als Compagnon in das Haus einzutreten, — er solle seinen ehrlichen Namen, seine kaufmännische Ehre darangeben und dieses werde er nimmermehr thun. Er wollte daher mit Platzmann derartig sprechen, dass er blos als Agent oder als erster Commis in das Geschäft eintrete, als Compagnon aber nach Moskau zu gehen sei ihm unmöglich. Diese Sache betrübte mich sehr, aber ich glaubte bemerkt zu haben, das Amsink einen sehr ängstlichen Charakter besitze und ich gab mich deshalb der Hoffnung hin, es würde so schlimm nicht werden. Ich sah zugleich ein, wie schwer es mir fallen musste, dieses traurige Geheimniss zu bewahren.

Es wurde auch wirklich für mich eine recht schwere und peinliche Zeit. Der Schwager Meyer¹⁾, welcher die Lage wohl bereits durchschaut hatte, war durch den Kauf seiner grossen Güter genöthigt gewesen, sein Vermögen aus dem Geschäfte zu ziehen. Amsink zögerte indessen noch den entscheidenden Schritt zu thun, aber die Zeit drängte ihn vorwärts. Er hatte mit Herrn Platzmann ein Gespräch gehabt, welches den traurigen Erfolg hervorbrachte, dass Platzmann ihn nicht mehr wiedersehn wollte, und er ent-

1) Wie hieraus ersichtlich ist, so fällt Solches noch in das Jahr 1817, in welchem R. Meyer noch am Leben war.

schloss sich nun, Petersburg zu verlassen und sich nach Hamburg zu begeben. Drei Jahre¹⁾ hatte Amsink bereits für das Haus Reisen gemacht und sein Gehalt im Geschäft stehen lassen (man erhält in Russland höhere Procente wie in Deutschland). — Sein Geld hätte er nun gerne einkassirt, was ihm aber nicht sogleich gelang und so reiste er denn ohne dasselbe bald darauf nach Hamburg ab. Tilger war auch sehr unzufrieden mit Amsink sowohl, wie mit Platzmann und meinte, Amsink sei eine zu ängstliche Natur. — Du kannst Dir denken, liebe Jenny, wie viel ich darunter zu leiden hatte. Ehe Amsink von uns schied, wurde meine Verlobung noch veröffentlicht; da wir in demselben Hause täglich beisammen lebten, war die Sache so wie so kein Geheimniss geblieben und Ernestine sowohl wie ich wünschten sehr, die Verlobung zu declariren, da wir in manche Verlegenheiten durch das Geheimhalten derselben bereits gekommen waren. Die Schwester Julie schrieb nun, wir sollten nach Gawrilowsky kommen, und wir reisten denn auch gleich dahin ab. Ich war verpflichtet, das mir anvertraute Geheimniss zu bewahren, was mir jedoch den Schwestern gegenüber recht schwer fiel, indem ich Amsink's Briefe nun auf keine Weise rechtfertigen konnte²⁾.

Doch nun in Gawrilowsky begann wieder ein ganz neues Leben. Der Humor Deines theuren Vaters wirkte sehr erheiternd auf Alle. Die Schwester Julchen hatte eine ihr sehr liebe Dame³⁾ aus Narwa in's Haus genommen, um die Kinder in Handarbeiten zu unterrichten. Emilie und Jenny Amelung waren zum Besuch hingekommen, um sich nach dem Tode des theuren Vater's dort zu erholen⁴⁾.

1) Auch diese Angabe mag richtig sein, aber dann war Amsink bereits 1815 als Geschäftsreisender in die Firma Platzmann eingetreten und nun erst sollte er als Nachfolger des Herrn Oelzner nach Moskau als Geschäftsführer geschickt werden. — Es scheint mir aus dem ganzen Zusammenhange sich als richtig zu ergeben, dass Franziska A. sich in der That jetzt im J. 1818 verlobte.

2) Nämlich die Briefe, in denen er sich wegen seines Austrittes aus der Firma Platzmann und wegen seiner Abreise nach Hamburg rechtfertigte.

3) Ihr Name ist mir unbekannt.

4) Sie kamen im Sommer 1818 hin, also ein ganzes Jahr nach dem Tode ihres Vaters.

Da wurde denn Alles gethan, um das Leben so angenehm wie nur möglich zu machen. Dabei wurden Pläne für die Zukunft gemacht, — so z. B. wollte die Schwester Julie allein mit mir reisen und für uns¹⁾ einen zweckmässigen Aufenthalt suchen, — dann wieder sollte ich bei den Kindern in Gawrilowsky zurückbleiben. Die Sache war wirklich schwierig, sechs Kinder von so verschiedenem Alter (die kleine Ernestine war noch kaum zwei Jahr alt), — dabei waren die Kinder sehr verwöhnt, daher mussten Kammerjungfer, Kindermädchen und Bediente mitgenommen werden. Zu zwölf Personen, die wir dann im Ganzen ausgemacht hätten, war es gewiss sehr schwer zu reisen. Doch gereist sollte und musste werden, denn der Aufenthalt auf dem Gute war für die Folgezeit, wie vorausszusehen war, in keiner Weise befriedigend. — Da schlug nun Lutterloh vor, für's Erste nach Halle zu reisen und von dort aus sich recht umzusehen, wo es uns am besten gefiele, er hoffte in Braunschweig. Nun wurde eine Dame gesucht, die das Interesse des Gutes solange wahrnehmen konnte, und dieselbe fand sich auch wirklich.

In dieser Zeit erhielt ich freudige Briefe aus Hamburg von Amsink. Er hatte sogleich einen passenden Platz in einem Geschäft gefunden, in welches er als Reisender eintrat und wo er die Aussicht hatte, als dritter Compagnon sich zu betheiligen. Er schrieb sehr heiter und war glücklich, wieder in der Heimath zu sein. — Indessen war Tilger nach Petersburg zurückgekommen und derselbe schrieb höchst traurig, der Compagnon Gossler sei nach Hamburg zurückgereist und Herr Platzmann wollte auch nach Lübeck zurück, denn der Concurs sei ausgebrochen. — Der Hofbanquier Baron Rall hatte ihm (Tilger) eine Stelle in seinem Geschäfte unter günstigen Bedingungen angeboten und er hatte sie angenommen. Daher wollte er in ganz kurzer Zeit das Haus verlassen und in das Geschäft des Baron Rall eintreten. — So sehr auch diese Sache uns augen-

1) Nämlich für Franziska A. und ihren verlobten Bräutigam, deren Hochzeit und Zukunftsplan, in Moskau im Hause Platzmann zu leben, ja doch nun augenscheinlich aufgegeben worden war.

blicklich erschütterte so hatte sie doch keinen nachhaltigen Einfluss auf uns, denn man vermied darüber zu sprechen.

Jetzt verliess uns Ernestine mit den Kindern und fand in Petersburg im Hause des Baron Rall einen eingerichteten Haushalt wieder¹⁾. Nur die beiden Söhne des Barons, wenn sie es wünschten, assen dort in demselben Hause zu Mittag. Das Haus war fern von dem Hause gelegen, in welchem Tilger bei Baron Rall selbst wohnte. — Die beiden jungen Leute fanden wir nicht mehr dort vor und hörten auch nichts mehr von ihnen. Die Schwester Ernestine aber war mit der neuen Lebenslage sehr zufrieden und auch Tilger wurde viel heiterer, als bisher der Fall gewesen war.

In Gawrilowsky hatte man indessen versucht, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen und das war denn auch gut gelungen. Dein lieber Vater, auf welchen Deine Mutter bereits einen tiefen Eindruck gemacht hatte, welcher durch das tägliche Beisammensein mit ihr nur verstärkt wurde, erklärte jetzt deiner theuren Mutter seine Liebe und bat um ihre Gegenliebe. Doch die grössten Schwierigkeiten hatten sie Beide vorher erst zu überwinden und es gab noch manches Bedenken, denn die liebe Jenny hing mit ganzer Seele an ihrer Heimath (Livland). — Indessen, ihre Liebe siegte und nun wurde Tante und Mutter um ihre Einwilligung gebeten. Die theure Emilie Amelung gab ihre Tochter mit schwerem Herzen hin und es wurde erst noch der Versuch gemacht, Lutterloh hier in Livland eine Stelle zu verschaffen, was jedoch scheiterte. Die Eltern von Fritz Lutterloh ertheilten mit Freuden ihre Zustimmung und nun sollte Jenny als Braut mitreisen, jedoch Dieses erschien auch nicht als passend, selbst wenn ihre Verlobung geheim gehalten blieb. Emilie Amelung trat nunmehr als Mutter ganz entschieden auf, indem sie wünschte, ihre Tochter solle bis zu ihrer Verheirathung bei ihr bleiben. Da erklärte Dein theurer Vater wiederum ganz bestimmt, dann müssten sie sich gleich heirathen und sich, so gut es gehe, behelfen,

1) Bei demselben Hofbanquier, Herrn von Rall, auf dessen Comptoir Tilger bereits früher mehrere Jahre hindurch gearbeitet hatte (s. pag. 39).

denn er sehe es voraus, dass so viele Schwierigkeiten ihnen sonst noch in den Weg kommen würden, dass sie am Ende noch Beide dadurch unglücklich werden würden. Diese Entscheidung hatte dann heisse Kämpfe gesetzt, doch schliesslich trat meine Schwester Julchen in das Mittel, indem sie ihren damaligen Hauslehrer und dadurch auch dessen zukünftige Frau pecuniär so gut stellte, dass sie Beide anständig bei ihr leben konnten, solange bis Lutterloh eine Pfarre erhalte.

Nun reisten wir Alle nach der Fabrik Catharina und die theure Emilie Amelung gab dann auch, wenngleich unter heissen Thränen, ihre Einwilligung zu einer baldigen Hochzeit¹⁾. Jetzt war alle vorherige Noth vergessen und Alles beeiferte sich, den Aufenthalt angenehm zu machen. Jenny und Emilie A. blieben bei ihrer Mutter, ich aber ging wieder nach Gawrilowsky zurück.

Fritz Lutterloh hatte nun, wie das Gesetz es erforderte, um eine Dispensation nach Deutschland geschrieben, die er haben musste, um seine Cousine heirathen zu können. Er hatte damit viele Noth und Kosten, doch endlich erschien die Dispensation und es war kein Hinderniss mehr vorhanden. — Nach der Hochzeit²⁾ kehrten die Beiden nach Gawrilowsky zurück. Ich war diese Zeit bei meiner Schwester Ernestine, deren jüngstes Kind todtkrank war und bald darauf starb.

Um die Mitte Juli 1818 war endlich ein Schiff gemiethet, welches uns Alle nach Lübeck bringen sollte.

1) Von den beiden, sich widersprechenden Angaben, die Hochzeit habe 1818 (nach pag. 13) und andererseits 1817 (pag. 21) stattgefunden, ist erstere Angabe die allein richtige.

2) Den Tag der Hochzeit vermag ich aus den Familienbriefen nicht anzugeben, jedoch glaube ich, es war zu Johanni 1818. — Sehr viel wusste meine verstorbene Tante Louise Amelung (geb. 1799) mir davon zu erzählen, wie fröhlich das Hochzeitsfest hier in der Fabrik Catharina begangen worden sei. Auch der 1865 verstorbene hiesige Fabrikinspector C. Rosenberg erzählte desgleichen. An einer langen, im Garten hergerichteten Tafel wurde bei festlicher Illumination bis tief in die Nacht von den zahlreich erschienenen Hochzeitgästen und den Verwandten aus Dorpat, Petersburg und Gawrilowsky fröhlich getafelt, — die in den Erkerzimmern bereits Schlafenden sollen mehrmals geweckt und muthwillig gestört worden sein, — kurz das Fest soll überaus fröhlich und gelungen gewesen sein.

Da Deine Mutter noch hinzugekommen war, so bestand unsere ganze Reisegesellschaft aus dreizehn Personen. Mit recht schwerem Herzen trennte ich mich von Ernestine, die eben von dem Begräbniss ihrer Tochter, meiner kleinen Pathin, heimkehrte ¹⁾. Wir hofften, uns sogleich einzuschiffen, und gingen nach Kronstadt. Doch der Wind war contraire und wir mussten in dem schlechten Wirthshause noch lange warten, bis endlich gegen Abend der Capitain hinkam und uns zur grössten Eile ermunterte, da sonst der Hafen geschlossen sein würde und wir nicht mehr so bald fortkönnten. Da ging es denn nun in der grössten Eile fort und soeben erreichten wir noch in der Dunkelheit unser Schiff.

Zwölftes Kapitel.

Die Seereise aus Kronstadt nach Lübeck. — Ankunft in Lübeck am 18. August 1818. — Fröhliche Besuchsreisen in Hamburg, Altenwerder und Halle (Anfang September). — Weiterreise nach Mainz und froher Aufenthalt daselbst (bis Ende Oktober 1818).

Es war keine Kleinigkeit für Alt und Jung mit Kisten und Kasten glücklich zu landen und das Schiff zu besteigen ²⁾.

1) Die letzten Wochen, etwa von Johanni bis Mitte Juli 1818 verbrachte also Franziska A. noch in Gawrilowsky und in Petersburg trennte sie sich von ihrer Schwester Ernestine, welche soeben durch den Tod ihre kleine Tochter Emilie verloren hatte.

2) Hier ist eine Kürzung des Manuscriptes geschehen (pag. 240 bis 244). — Franziska A. erzählt, wie das Besteigen des Schiffes mit einem Unfalle verbunden war, indem die kleine Olga Meyer (5 Jahr alt) durch die geöffnete Kajütenluke in den Schiffsraum herunterfiel, zum Glück jedoch ohne Schaden zu nehmen. — Dann waren auch alle Reisenden von der Seekrankheit befallen worden, bis Windstille eintrat und man bei der kleinen Insel Aspøe landete. Dort erholten sich die

Wir hatten abwechselnd jetzt wieder guten Wind und waren dann fröhlich auf dem Verdeck beisammen, doch in der Nähe von Bornholm hatten wir sehr heftigen Sturm und genossen das oft prächtige, aber auch schreckliche Schauspiel, den thurm hohen Wellen zuzusehen.

Die Seekrankheit fesselte jetzt wieder Alles an die Kajüte. Der Sturm nahm immer mehr zu und unser Kapitain meinte, noch nicht einen solchen Sturm erlebt zu haben. Wir waren in grosser Lebensgefahr. Nach einer schrecklichen Nacht legte sich der Wind etwas und mehrere gestrandete Wrack's schwammen an uns vorüber. Nun nahten sich auch einige Schiffe, von denen aus die fremden Schiffer durch das Sprachrohr mit unserem Kapitain sich unterhielten. — Die Gefahr war jetzt verschwunden. Wir hatten nun guten Wind und mussten rasch vorwärts segeln. Zu unserer grossen Freude erklärte der Kapitain, er hoffte recht bald Travemünde zu erreichen. Das war eine Freudenbotschaft, denn wir waren beinahe 4 Wochen unterwegs und sehnten uns sehr, wieder ans Land zu kommen. Nun wurde nochmals Toilette gemacht, Alles eingepackt, und voll freudiger Erwartung dem nächsten Morgen entgegen gesehen.

Der Wind blieb gut und am Nachmittage den 18. August 1818 landeten wir glücklich in Travemünde. Es war Natalie Meyer ihr 18. Geburtstag¹⁾. Nun kamen aber neue Verlegenheiten für unseren Reisemarschall, deinen lieben Vater. Es war nämlich in keinem Gasthaus in Travemünde Platz für 13 Personen zu finden, und wir wollten uns so ungern trennen. — Doch am Ende gelang es dem Bemühen deines lieben Vaters, uns glücklich unterzubringen. Mit unendlicher Sehnsucht hatte ich diesen Zeitpunkt der Heimkehr erwartet, litt aber an solchem heftigen Kopfschmerz, dass ich fast ohne Besinnung auf eine Matratze niedersank

Reisenden und lagerten sich zu einer Mahlzeit auf dem hohen Granitfelsen, — ein Matrose aber, welcher einige Brombeeren pflückte, stürzte den steilen Fels hinunter ins Meer, er rettete sich aber, indem er glücklich um die Insel schwamm. — Da nunmehr der Wind günstig geworden, so bestieg man wieder das Schiff, um weiter zu segeln.

1) Natalie Meyer, später verh. Kranhals, war (nach pag. 35) im J. 1800 geboren.

und auch nicht mehr weiss, wie es den Uebrigen gegangen ist. — Den andern Tag ging's mir schon besser, wir fuhren nach Lübeck und waren den Abend beim Senator Platzmann zum Besuch; leider war die Senatorin P damals sehr leidend. Madame Louise Brockmann war es, die mir dort im Hause ganz besonders gefiel. Wir durchwanderten die Stadt, man führte uns zum Rath Pauly und anderen Bekannten. Den Tag darauf ging's nach Hamburg. Ich freute mich ganz ungemein nach Hamburg zu kommen, war indessen nicht ganz ohne Sorge, wie der Empfang in der Familie Amsink sein möchte. Daja Minchen S¹⁾ in Hamburg wohnte und es ein Lieblingswunsch der Mutter sowohl, als auch der Familie Amsink gewesen war, sie als Tochter und Schwester zu umarmen. Wir kamen glücklich nach Hamburg, stiegen auf dem Junferstieg in Streit's Hotel ab und freuten uns der schönen Aussicht und der herrlichen Bewirthung sowohl, als auch unserer schönen Zimmer.

Ich hatte recht erfreuliche Nachrichten von Amsink erhalten, dem es gelungen war, als dritter Compagnon (bei der Firma B. und H.) in Hamburg eine Anstellung zu finden, der nun aber eine Reise nach Schlesien hatte antreten müssen. Er hatte mir deshalb Empfehlungsbriefe geschickt, nämlich an seine Mutter, die bei Pastor J. wohnte und an Herrn Hönert, wo seine Schwester Christine Hausdame war. Ich machte mich früh auf, nahm unsern Andrée²⁾ mit und suchte die Lieben auf, doch nicht ohne innere Aengstlichkeit. Die hätte ich nun nicht nöthig gehabt, denn ich wurde mit der grössten Herzlichkeit empfangen und freute mich, seine Mutter kennen zu lernen, die mit solcher innigen Liebe ihren einzigen Sohn umfasste. — Von dort ging es zur Schwester, die bei Herrn Hönert in der kurzen Königsstrasse lebte und mich auch mit grosser Herzlichkeit empfing. Meine später so inniggeliebte Freundin Käthe war die jüngste Tochter von Herrn Hönert (ihre Mutter verlor sie bei ihrer

1) Minchen S., die frühere Verlobte von R. Amsink.

2) Dieser Andrée oder Andrei war der aus Gawrilowsky mitgenommene russische Bediente.

Geburt). Die ältere Schwester Lisette war Braut und eine Cousine C. W. lebte wie eine Tochter im Hause. Herr Hönert war ein ganz origineller Mann voller Herzensgüte, der mir sehr viel Freundschaft erzeigt hat. — Doch wir konnten unseren Aufenthalt in Hamburg nicht zu lange ausdehnen, jeder Tag kostete hundert Mark.

Wir fuhren jetzt nach Altenwerder zu Ballauf's und ich hatte die Freude, den lieben Schwager und seine Kinder wiederzusehn. — Sophie, die älteste Tochter, war ein liebliches Mädchen geworden, die Söhne waren alle vom Hause. — Meine liebe Schwester Friederike hatte vor ihrem Tode an der Wassersucht gelitten und war im 48. Jahre mit klarem Bewusstsein freudig dahingegangen¹⁾. Sie hatte sich selbst noch eine Grabchrift erwählt, nämlich: „Ihr Lieben, seid nur Gott und der Tugend getreu, dann sehen wir uns froh wieder!“ Unser lieber alter Ballauf hatte mit treuer Liebe seine Frau bis an's Ende gepflegt und stand nun einsam da, doch die Tochter Sophie war durch das Leid früh gereift und die Freude und Stütze des Vaters geworden.

Nun setzten wir unsere Reise²⁾ fort nach Halle an der Weser zu Schwager Lutterloh. Ich hatte noch die beiden verheiratheten Schwestern von Amsink, die Doctorin Ohrtmann und Madame Slöter, kennen gelernt und mich überzeugt, dass man mit aufrichtiger Liebe mich in den Familienkreis aufnehmen würde. — Bis dahin hatte mich dieser Gedanke wegen Amsinks Familie ganz besonders gedrückt. Ohne Vater und Mutter fern von meinen Geschwistern, war es mir ein höchst trauriger Gedanke gewesen, in eine Familie einzutreten, in der ich nicht willkommen geheissen würde. Doch überhaupt fiel nun die schwere Last von meinem Herzen, die seit den ersten 8 oder 14 Tagen meines Brautstandes mich so oft niedergedrückt hatte. Meine Hochzeit, so war es ja der Wunsch seitens des Chef des Hauses, Herrn Platzmann, sollte in 4 oder höchstens 6 Wochen

1) Die Grosstante Friederike Ballauf, geb. Amelung, war am 22. März 1767 geboren und 1815 gestorben (s. pag. 3).

2) Im Spätherbst des Jahres 1818.

sein, da nach Moskau durchaus Jemand gesandt werden musste, nachdem Oelzner das Haus verliess. Amsink nahm jedoch Kenntniss von der Lage des Hauses und wurde dabei erst zu seinem grossen Schreck gewahr, dass das Haus baldigen Concurs machen musste. Er konnte sich daher nicht entschliessen, nach Moskau zu gehn und als Compagnon einzutreten, da dann seine Kaufmannsehre verloren und dahin war. Da nun Platzmann in äusserstem Glanze lebte und wohl Niemand die Sache so gut durchschaute, wie Amsink, auch Tilger nicht; so war es eine heilige Pflicht, die Sache als ein Geheimniss streng zu bewahren.

Das war aber für mich, die ich kein Geheimniss vor Schwester und Schwager jemals im Leben gehabt, recht schwer. Nun kam der traurige Tod von Schwager Meyer, Amsink's Abreise, darauf in Gawrilowsky die mich mit Entsetzen erfüllenden Umstände, dann der Concurs von Herrn Platzmann und zuletzt die Krankheit und Tod meiner kleinen Pathe. Ich trug letzteren Schmerz gemeinsam mit meiner armen Ernestine, von der die Trennung mir sehr schwer wurde. Dies Alles hatte meinen Brautstand, dessen Beginn so überaus glücklich war, sehr getrübt und ich fing nun erst wieder an, mich desselben zu freuen, denn ich hatte überall nur Gutes^f über Amsink und über seine Familie gehört. — Wir hatten die Freude gehabt, die Söhne vom Schwager Ballauf in sehr günstigen äusseren Verhältnissen zu treffen. Der älteste F. J. Ballauf¹⁾ machte sich eine Freude daraus, der Tante und den Cousinsen die schönen Umgegenden von Hamburg zu zeigen, während ich die Familie von Amsink aufsuchte. Doch die enormen Kosten in Streits Hotel bewogen uns, unsere Reise weiter fortzusetzen, und so kamen wir denn wirklich in Halle bei Superintendent Lutterloh an.

Es war Alles zu unserem Empfang dort bereit, für unsern Reisemarschall Fritz Lutterloh waren in einem nahen Gasthause, nämlich für ihn und seine junge Frau, ein paar Zimmer gemiethet und wir selbst im geräumigen

1) Justus Friedrich Ballauf, geb. 1792, Kaufmann in Hamburg (s. pag. 6).

Pfarrhause Alle gut untergebracht. Das fröhliche Wiedersehen sowohl, als auch die heitere Weise unseres lieben Schwagers und die herzliche Liebe der Schwester Minna erquickten uns sehr. Nun wurden alle Jugenderinnerungen wieder lebendig und der humoristische Ton nahm die Ueberhand in der wieder zu Kindern gewordenen Gesellschaft. Doch in Halle konnten wir diesen Winter nicht bleiben, da wurde denn beschlossen, Schwester Julie, Natalie Meyer und ich sollten mit Extrapost nach Mainz reisen und der Weinlese dort beiwohnen. Schwester Auguste Müller hatte uns nämlich zu sich eingeladen und harrete unser mit grosser Sehnsucht. Fritz Lutterloh sollte während der Zeit die 5 Kinder mit Hilfe seiner Frau beaufsichtigen und unterrichten. Er sollte auch eine Reise nach Braunschweig machen und sich dort umsehen, ob für uns eine zweckmässige Wohnung zu haben wäre, ferner sollte er mittheilen, ob er glaube, dass Braunschweig uns einen angenehmen Aufenthalt bieten könne, sonst wollten wir sehen, ob wir am Rhein einen solchen fänden? Da wurden dann Vorkehrungen zur Reise getroffen. Andrée, unser Bedienter sollte bei uns, das Stubenmädchen und die Kammerjungfer sollten bei den Kindern bleiben. Anfangs September wurde dann wirklich der Entschluss ausgeführt.

Es wurde ein recht bequemer Wagen gekauft und ich wurde nun Reisemarschall. Deine theure Mutter, meine liebe Jenny, hatte sich die Sache ganz anders gedacht, als sie nun in Wirklichkeit es fand. Dein Vater, begeistert von der heimathlichen schönen Gegend, hatte oft die schönen Berge gepriesen, so dass sie sich sehr darauf freute, sie zu sehen, doch nun war sie voll Angst und Schrecken. Sie hatte nie bisher einen Berg gesehen und fand an der öden sumpfigen Gegend ¹⁾, wo ihr Blick in die weiteste Ferne schweifen konnte, viel mehr Behagen, als hier an den schönen Bergen. Weinend umarmte sie mich und meinte, die Berge ängstigten sie, — sie fürchtete immer, sie möchten über sie herabstürzen.

1) sc. in der livländischen Heimath und besonders am Ufer des Wirzjerw-See's (vgl. pag. 167).

Wir erreichten nach einigen Tagen, nachdem wir uns in Cassel recht umgesehen hatten, glücklich Mainz, und wurden auf's herzlichste von Schwester Auguste und Schwager Müller empfangen. Die Wohnung des Schwagers lag in der Nähe des Stephan-Thurmes, den wir bestiegen und so einen Begriff von der wunderschönen Lage der Stadt und der herrlichen Rheingegend erhielten. Ich habe viele schöne Gegenden gesehen, manche Thürme bestiegen, doch kann Alles gar nicht in Betracht kommen gegen die Aussicht bei klarer Luft vom Stephans Thurm. Der Rheinstrom, der in seinen Windungen Städte und Dörfer, Berge und Thäler durchfließt, verleiht der Gegend etwas Bezauberndes, Grossartiges und Paradiesisches. — Die Stadt Mainz machte mir keinen angenehmen Eindruck, aber die Umgegend ist herrlich.

Die theure Schwester Auguste mit ihrem lebhaften Gemüthe hatte Alles in Bewegung gesetzt, um uns es möglichst angenehm zu machen. Da man nun wusste, dass man in Russland an Früchten Mangel hat, so kamen Körbe voll Weintrauben und Früchten aller Art täglich von ihr zum Geschenk. — Ich muss noch eines kleinen Vorfalles erwähnen. Wir kamen am Abend an, und da war denn genug zu thun, damit wir nach angestrengter Fahrt unsere Ruhestätte fanden, die wir dann auch freudig einnahmen. Am andern Morgen kam die theure Schwester ganz ausser sich zu uns und klagte sich an, vergessen zu haben, für unseren Bedienten Andrée zu sorgen. — Sie war ganz ausser sich darüber, während die Schwester Julie lachte und den Andrée befragte, wie es ihm ginge, der darauf meinte: „sehr gnt, meine Herrin,“ denn er hatte auf der Diele vortrefflich geschlafen und mit seinem Pelze sich zugedeckt, wie es so die Gewohnheit der Leute ist. Die liebe Schwester wurde gänzlich beruhigt.

Am andern Morgen kam nun unsere theure Schwester Elise und holte uns zu sich, ich machte nun zuerst die Bekanntschaft dieser lieben Schwester, denn ich bin vielleicht ein Jahr alt gewesen, wie sie sich verheirathete ¹⁾. Die theure

1) Nach pag. 26 verheirathete sich meine Grossmutter Elise Koeler, geb. Amelung allerdings im Jahr 1790.

Schwester Elise, die so unbeschreiblich viel gelitten hatte und 40 Jahre¹⁾ zählen mochte, sah noch sehr jugendlich aus, — sie war gross und schlank, von regelmässigen schönen Zügen und einem sehr wohlwollenden, aber auch sehr geistigen Ausdruck ihres schönen Gesichts. — Ich konnte es kaum glauben, dass sie schon Grossmutter sei. — Wir eilten zu ihr, es war nur eine kleine bescheidene Wohnung, die sie bewohnte, aber es herrschte eine Sauberkeit, ja sogar Eleganz darin und bei aller Einfachheit war es äusserst gemüthlich. Die Schwester war sehr glücklich in ihrer Ehe gewesen und Koeler als Arzt und Professor²⁾, als Mensch und als Freund sehr beliebt in Mainz gewesen, daher hatte man nach seinem Tode für die arme Wittwe, die Alles im Kriege eingebüsst hatte, nach Kräften gesorgt. Die frühe und reiche Verheirathung ihrer ältesten Tochter war nun für sie der Glanzpunkt³⁾.

Müller's bewohnten ein recht geräumiges Haus, (ein früheres, altes Klostergebäude) und hatten einen hübschen Garten, den besonders Müller, wenn er vom Gericht kam, recht fleissig benutzte. Müller war ein sehr ernster ruhiger Mann, das Gegenstück zu der überaus lebendigen sanguinischen Natur seiner Frau, meiner lieben Schwester. Julie, die älteste Tochter⁴⁾, war ein liebliches Mädchen von vielleicht 14 Jahren, leider hatte sie einen Fehler am Gaumen, der sie beim Sprechen hinderte, (ein goldener Gaumen wurde später eingesetzt). — Ferdinand (12 Jahr alt) war ein wunderhübscher Knabe, stark und kräftig, blond, mit prachtvollem Teint, des Vaters Liebling; es hiess, er solle sehr begabt sein. Er hatte vortreffliche Zeugnisse und wollte studiren; damals zeigte er das Bild der Gesundheit und war die Hoffnung des Vaters⁵⁾. — Dann kam Emilie, welche kurz vor unserer Ankunft auf eine für die Familie

1) Keine genaue Angabe, es müsste heissen 45 Jahr (s. pag. 60).

2) Vgl. pag. 142.

3) Meine Tante Christel, geb. Koeler, verheirathete sich am 3. Juli 1811 mit Felix Dournay, Generalsteuereinnnehmer zu Strassburg (s. pag. 28).

4) Geboren zu Mainz 1805, gestorben 1843, (pag. 38).

5) Er war 1806 geboren und ist jung gestorben im J. 1827, (pag. 38).

entsetzlich harte Weise der Tod ihnen entrissen hatte. — Müller nämlich war ein grosser Freund der Natur und machte oft mit seinen Kindern weite Touren in dem herrlichen Rheingau. Er war nun bei schönem Wetter mit seiner Emilie recht weit gegangen, kam ziemlich spät und sehr ermüdet nach Hause und sie fanden die Thür des Hauses verschlossen. Da setzte sich Emilie oben auf die steinerne Treppe nieder, die zum Hause führte, und wartete auf die Mutter, die denn auch kam. Vom Spaziergang ermüdet geht Emilie bald darauf zu Bette, ohne zu klagen; am anderen Morgen früh bringt sie der Mutter eine Tasse Kaffee ans Bett, — die Mutter aber ist erschrocken, die Hände ihrer lieben so sehr reinlichen Emilie ganz mit Tinten-Flecken beschmutzt zu sehen. Die Mutter macht ihr Vorwürfe darüber, da ist das arme Mädchen ganz erstaunt und weiss gar nicht, wie sie dazu gekommen sei, entdeckt aber nun, dass ihr ganzer Körper mit solchen Flecken bedeckt ist. — Nun stellt sich auch Kopfschmerz ein, es wird nach dem Arzt geschickt, der erklärt es für eine Blutversetzung und am Abend schon hatte sie geendet! — Sie war erhitzt auf dem Steinpflaster niedergesessen und hatte sich auf der Treppe vor dem Hause erkältet, das hatte den so plötzlichen Tod zur Folge gehabt. Der Schmerz der Eltern und Geschwister war grenzenlos! — Von allen Seiten hörte ich Emilie¹⁾ als ein ganz besonderes liebliches Mädchen rühmen, die begabt war und in jeder Hinsicht den Eltern Freude gemacht hatte. Mit der Schwester durften wir nicht von ihr reden, doch Müller sprach mit tiefer Betrübniß davon und gab sich die Schuld, zu weit mit ihr gegangen und vielleicht unvorsichtig gewesen zu sein. — Die arme Schwester hatte entsetzlich dadurch gelitten.

Müller, der frühere Mönch, hatte seines Glaubens halber längere Jahre gefangen gesessen und war, als die Klöster geöffnet wurden²⁾, am Gericht in Mainz angestellter Secretair der Mairie geworden. Er vermied es, über Religion zu sprechen, nur eine Aeussderung dieser Art ist mir auffällig

1) Hier irrthümlich Emilie genannt, es muss heissen „Amalie“ (s. pag. 38).

2) Zur Zeit der französischen Revolution (pag. 36).

gewesen. Es wurde nämlich von glücklichen Ehen und von der Liebenswürdigkeit der Frauen geredet, aber auch vom Gegentheil, da erklärte Müller, er würde mit den grössten Schwächen der Frauen sicher Nachsicht üben können, nur nicht mit dem Fanatismus, der das Glück der Ehe störe. — Er war ein Freund der Armen und beschäftigte sich in Mainz regelmässig mit ihnen; er wurde daher viel von ihnen bestürmt und freilich auch sehr geliebt, denn seine grösste Thätigkeit galt ihnen.

Die erste Guillotine, die in Mainz probiert wurde, galt der Räuberbande des damals sehr gefürchteten Schinderhannes. Die neue Guillotine wurde damals unter der Aufsicht von Müller erst an einem Hammel versucht und als probat befunden. — Schinderhannes aber hatte das allgemeine Interesse erweckt, da so viele edle Züge von ihm vorlagen. Man hätte ihn sogar in Mainz gerne begnadigt gesehen, jedoch das war nicht möglich, sondern er musste erst seine 12 Kameraden vor sich hinrichten sehen und dann selbst das Schaffot besteigen. Seine junge Frau, die ihm im Kerker einen Sohn geboren, empfahl er nun auf das Dringendste dem Gerichte und bat, dass sein Sohn niemals des Vaters Namen und seine Verbrechen erfahren möchte. — Da hat denn Müller mit grosser Liebe für Frau und Kind des Schinderhannes ¹⁾ gesorgt, — der Knabe soll ein recht tüchtiger Mensch geworden sein. — Ich weiss nicht, ob du die Geschichte des Schinderhannes kennst? Er hatte sich bereits von den Leuten seiner Bande getrennt und sie alle ermahnt, in ihre Heimath zurückzukehren und durch ihren Erlös sich ein stilles Asyl zu schaffen, er selbst aber wollte mit seiner jungen Frau (wenn ich nicht irre, ist er im Ker-

1) Der bekannte Räuberhauptmann Schinderhannes hiess eigentlich Joh. Bückler. Im Verein mit Fink dem Rothbart, Anführer einer Diebesrotte, bildete er eine grosse Bande, welche bald Alles an beiden Rheinufern in Schrecken setzte. Er heirathete eine gewisse Julchen Blasius. — Gefangen genommen bewies er vor Gericht in seinen Aussagen viel Wahrhaftigkeit und erwartete, weil er niemals einen Mord begangen, ein mildes Urtheil. Er wurde jedoch am 21. November 1803 hingerichtet. — Dass bei seiner Hinrichtung die schon seit 1792 in Paris so häufig angewendete Guillotine zum ersten Male in Mainz zur Anwendung gekommen ist, erscheint mir sehr möglich.

ker mit derselben getraut worden) nach Italien ziehen. Auf der Reise dahin wurde er jedoch entdeckt und verhaftet. — Die Geschichte machte damals viel Aufsehen und die Persönlichkeit des Schinderhannes erregte allgemeines Interesse.

Doch nun, meine Theure, lass mich zur Schwester Elise zurückkehren. Gleich nach dem Tode des theuren Schwagers, war der Bürgermeister von Mainz, der selbst keine Kinder hatte, zu ihr gekommen und hatte die liebe Schwester dringend gebeten, eine ihrer Töchter ihm zu überlassen, er wolle sie als sein liebes Töchterchen annehmen. Nach grossem und schweren Kampfe willigte die arme Schwester ein, sie konnte eine so glänzende Versorgung dem lieben Kinde nicht entziehen lassen; es war Sophie¹⁾, die vierte Tochter. Dann zeigte ihr der Bürgermeister zugleich an, dass der Kaiser Napoleon eine Stelle im Lyceum in Paris für den ältesten Knaben Rudolf angewiesen habe. Nun war Rudolf des Vaters ganze Freude gewesen, der an den lebendigen höchst begabten und fleissigen Knaben ganz besonders gearbeitet und grosse Hoffnungen für seine Zukunft gehegt hatte. Auch von ihrem Rudolf musste also nun die arme Schwester sich trennen, denn in Paris erhielt er die beste Gelegenheit, sich weiter auszubilden. Mit grossem Schmerz willigte sie auch in diese Trennung; alsdann kamen die Damen des ersten Mainzer Instituts und baten, dass sie ihre beiden ältesten Töchter zur ferneren Ausbildung ihnen anvertrauen möchte, und auch dazu musste die Schwester, die gerade ihre Entbindung erwartete, ihre Zustimmung geben. Da waren also 1. Rudolf, 2. Christine, 3. Louise und 4. Sophie, von ihr entfernt, es blieben ihr noch 5. Rieke, 6. Fritz, 7. Julie, 8. Carl und 9. die kleine Mimmi²⁾. — Später mehr von der Familie Koeler, meine theure Jenny.

Nach den schweren Leiden, wovon ich Dir erzählt habe, sollte man glauben, es müsse ein grosser Ernst in der Familie geherrscht haben, das war aber keineswegs der Fall.

1) Von ihr ist in der auf Seite 27 gegebenen Uebersicht nicht die Rede.

2) Vergleiche pag. 28.

Es lebt dort am Rhein ein fröhliches und leichtlebiges Volk, nicht so schwerfällig wie hier im Norden, dabei aber thätig und genügsam, doch sehr aufs Aeussere haltend. (Mir fiel der Refrain eines Liedes, das damals viel gesungen wurde, oft dort ein: „In Hamburg fand ich schöne Weiber und schöne Leiber an dem Rhein.“) — Unser Andrée war sehr glücklich dort, er hatte das Herz von Karl Koehler²⁾ ganz für sich gewonnen, der nun unzertrennlich mit und bei ihm war. Auch Schwester Auguste sorgte mütterlich für Andrée und so hatte sie ihm, als ein Lustspiel gegeben ward, ein Billet zum Theater (auf der Gallerie) geschenkt, — das hatte nun unser Karl Koeler erfahren und quälte so lange, bis endlich die Mutter nachgab und Schwester Julie auch für ihn das Billet bezahlte und Beide also zusammen die Gallerie besuchten. Wir hatten eben unsere Rangloge eingenommen und besahen uns das Theater, das sich sehr schnell füllte, als auf einmal von der Callerie herab ein lauter und freudiger Ruf erschallte: „Natalie!“ Aller Augen wandten sich nach der Gallerie, von wo nun unser bärtiger Russe in seiner National-Tracht und der hübsche blonde Knabe Karl freudig herunter schauten. Unser Schreck und Beschämung kannst Du Dir denken. — Karl war ein lebendiger und lieblicher Knabe, aber muthwillig und voll von seinen Dummenjungenstreichen; so war es ihm z. B. streng verboten, wenn wir in eleganter Equipage zu Visiten fuhren und Andrée hinten aufstand, nicht — wie er es doch so gerne that — bei seinem Freunde Andrée Platz zu nehmen, aber Alles half nichts, denn ehe wir uns nur versahen, hatte er den Platz mit seinem Freunde getheilt. Schwester Julie ward hierüber böse, aber Alles half nicht, denn jedes Mal fuhren wir ohne ihn ab, aber beim Aussteigen war er stets wieder da. Die Familie lachte und freute sich seiner Gewandtheit und so ging es in den meisten Fällen. — Ein sittlicher Ernst bei der Erziehung schien überall zu fehlen, sonst waren es herzliche, liebenswürdige Kinder, sehr ge-

2) Er war am 15. December 1807 geboren, also damals erst zehn Jahr alt. — Ausgelassen ist hier noch (auf pag. 259 des Manuscriptes) ein kurzer Absatz, worin das über den Tod meines Grossvaters Prof. Georg Koeler bereits Erzählte wiederholt wird (siehe pag. 142).

fällig und äusserst gewandt. — Die Witterung war jetzt schön und wir machten manche Ausflüge, z. B. nach dem Niederwald, Bingen u. s. w., und es waren 3 Wochen¹⁾ hingeflogen, ehe wir uns versahen. Nun kamen Briefe von Deinem lieben Vater, der da meinte, in Braunschweig ein passendes Asyl für uns gefunden zu haben. Da mussten wir uns denn entschliessen den lieblichen Aufenthalt bald zu verlassen, denn der Herbst war da und es mussten in Braunschweig vorher noch recht viele Vorkehrungen getroffen werden, ehe wir, 13 Personen stark, einziehen konnten. — Wenn man aus Petersburg oder Livland kommt, so hat die schöne Gegend am Rhein und bei Mainz einen ganz besonderen Reiz, — auch die Weintrauben, die sehr gut gerathen waren, bildeten für uns einen Gegenstand besonderer Freude. Doch nicht blos das Materielle war es, was uns fesselte, sondern noch mehr dieser fröhliche heitere Sinn, der uns überall entgegentrat, sowie die warme Theilnahme, die man uns schenkte. — Auguste hatte wohl still und zurückgezogen gelebt, hatte sich aber Freundinnen erworben, die mit warmem Herzen Theil nahmen an Allem, was sie betraf. Elise dagegen, die schöne Clubbistin²⁾,

1) Drei Wochen seit ihrer Ankunft in Mainz, die zu Anfang Oktober erfolgt war.

2) Dieser Ausdruck, „die schöne Clubbistin“, könnte leicht eine falsche Vorstellung erwecken und es sei daher hier an einige geschichtliche Thatsachen erinnert. — Die Stadt Mainz fiel 1792 am 14. October durch Verrath in die Hände der Franzosen unter General Custine und blieb französisch, bis am 22. Juli 1793 die Preussen wieder einrückten. In diesem Jahre sandten die Mainzer, welche republikanisch gesinnt waren, ihren berühmten Mitbürger, den Prof. Georg Forster nach Paris, um die Vereinigung mit Frankreich zu bewirken. Damals 1792 bildeten sich auch in Mainz die bekannten Clubbs nach französischem Muster, — die Höflinge wie Pfaffenknechte, Beamten und Büttel flohen davon, — man errichtete wohl auch im Rausche der Begeisterung für Freiheit und Menschenrechte überall sogen. „Freiheitsbäume“ (s. Schlosser, Geschichte d. 18. Jahrhunderts. Bd. 5, pag. 479 ff.). — Von 1733 an bis 1800 war die Stadt Mainz darauf wieder eine deutsche Festung, wurde jedoch im Frieden von Luneville 1801 an Frankreich abgetreten und erst 1814 dem Grossherzogthum Hessen zugetheilt. — Die Angabe (auf pag. 27), dass mein Grossvater Professor Dr. Georg Koeler von den Franzosen mehrere Male als Geissel mitgeführt worden sei, ist eine irrthümliche, wohl aber ist er infolge böswillig falscher Anklagen von

ward überall sehr hoch gestellt, und Koeler ward in den Jahren der Drangsale Vielen, recht Vielen ein Freund und Rathgeber gewesen und hatte stets ein offenes Ohr und gefüllte Hände für die Leidenden gehabt. Selten hat wohl der Tod eines Mannes so grosse Theilnahme hervorgerufen, wie in Mainz der seine.

Zwar gefiel es der Schwester Julie Meyer in Mainz und sie versprach, im Frühjahr, wiederzukommen, doch nun mussten wir uns trennen. Das wurde uns recht schwer, denn nicht bloss die Annehmlichkeiten dieser schönen Gegend, sondern auch die Liebenswürdigkeit so vieler Familien, die längst mit uns und unseren Verhältnissen bekannt waren und uns herzliche Liebe entgegenbrachten, liessen uns keinen Augenblick dort in Mainz fremd sein.

Dreizehntes Kapitel.

Ankunft in Braunschweig (Ende Oktober 1818). — Das Theater daselbst unter Klingemann's Leitung. — Geselliges Leben und Hofbälle darauf im Sommer 1819 eine Brockentour. — Geburt von Jenny Lutterloh. — Im Winter 1819 wiederum Hofbälle, E. Kröber verlobt sich und ist Secundant beim Duell. — Anfang Juni 1820 fröhlicher Landausflug nach dem Geburtsort Grünenplan.

Doch nun ging es wieder weiter, wir kamen gegen Ende Oktober nach Braunschweig, wo dein lieber Vater uns das Münchhausen'sche grosse Haus vor dem

den Deutschen als Landesverräther auf die nahegelegene, kleine Festung Königsstein im Taunus gebracht und dort unschuldig drei Monate gefangen gehalten worden (laut einem Brief meiner lieben Cousine, Frä. Rosalie Parcus, vom 28. August 1888, — s. pag. 142, Anm. 1). — Im Jahre der Freiheit 1792 mag meine Grossmutter, Frau Elise Koeler, nun auch ebensogut, wie alle Mainzerinnen, republikanisch gesinnt gewesen und in einen der dortigen Clubbs wohl eingetreten sein.

Augustenthore gemiethet hatte. Julchen liebte nämlich die Pracht, so z. B. fand sie ein Zimmer nicht gemüthlich, wenn kein Kronleuchter darin brannte, im übrigen war es ihr aber ganz gleichgültig, ob die Möbel zu einander passten und auf Harmonie kam es ihr dabei gar nicht an. Doch eine glückliche Gabe haben die Russen, nämlich leicht zu entbehren und sich in manche Unbequemlichkeiten zu fügen, — das kam uns in Braunschweig sehr zu statten. Das grosse und eigentlich für die Hoffeste bestimmte Haus das schon lange unbewohnt gewesen war, kam mir recht eigenthümlich vor. Beim Eintritt in dasselbe in der ersten Etage gelangte man gleich in einen Saal, der mehr einer Kirche als einem Speisesaal glich; er ging durch beide Etagen durch und oben waren Gallerien, auf denen bei den Hoffesten die Musikanten ihren Platz genommen hatten. Dann kamen zwei Säale, mit grünem und rothseidenem Damast ausgeschlagen; in letzterem Saal war ein Kamin, der, während das Mittagessen dort eingenommen wurde, hell brannte und, wer nun in der Nähe desselben sass, der fühlte die Wärme, wir Andern aber froren, dass uns die Zähne klapperten. Da wir nicht lange in Braunschweig zu bleiben dachten und es dort nicht Sitte zu sein scheint, mit Mobiliar zu miethen, so kam man sich immer wie auf der Reise vor. Doch hatten wir auch recht viele Annehmlichkeiten, Cousin Geller¹⁾ und die theure Cousine, seine Frau, liessen es sich angelegen sein, uns mit Rath zu unterstützen. Damals lebte dein Onkel Ferdinand Lutterloh²⁾ als Commis im Hause von Geller und war uns eine sehr grosse Stütze. Nun kamen denn auch dein Vater und deine Mutter, sowie die Kinder und Domestiken an, — wir hatten daher genug zu thun, um uns vor Eintritt der Kälte gehörig einzurichten, — deine Eltern bezogen die obere Etage, wo dein lieber Vater Pauline und Sophie³⁾ unterrichtete.

Nun wurden auch noch andere Bekanntschaften gemacht ausser der Geller'schen Familie, doch wurde daraus nicht

1) Die Familie Geller sind wohl Anverwandte von Seiten der Urgrossmutter Sophie Amelung, geb. Meyer, gewesen.

2) s. pag. 31.

3) Pauline, geb. 1804, und Sophie Meyer, geb. 1806 (pag. 35).

viel. Schwester Julie liess sich bei Hof vorstellen und wurde eingeladen zu nächsten Balle, der beim Hof gegeben wurde. Im Schloss lebte kein Herzog damals, — der tapfere Herzog von Oels, der die schwarzen Husaren commandierte, war im Kriege gefallen und unser so sehr geliebter Herzog Karl Wilhelm Ferdinand hatte in Jena durch einen Schuss das Licht seiner Augen verloren¹⁾. Derselbe war in Ottensen gestorben und dort beigesetzt worden, um später nach Braunschweig transportirt zu werden und bei seinen Vätern im Erbbegräbniss zu ruhen. Die beiden jungen Prinzen hatten einen Gouverneur, ausser ihnen lebte noch ein blinder Prinz, der Sohn des verstorbenen Herzogs²⁾. — Es konnten nur Adlige³⁾ an den Hoffesten theilnehmen, ich also nicht, — und so war ich es sehr zufrieden, dann einige Mussestunden für mich zu haben. Da ich weder tanzte noch Karten spielte, so waren mir diese grossen Gesellschaften, denen ich mich nicht immer ganz entziehen konnte, mehr eine Last als ein Vergnügen. Jedoch konnte ich meine liebe Nichte⁴⁾ sehr erfreuen, wenn ich mich ihrer Toilette annahm, es ist nämlich nicht schicklich und anständig, dort mit demselben Kleide mehrere Mal auf dem Balle zu erscheinen. Es war schon mein Amt geworden, die weissen Atlas-Schuhe jedesmal neu zu überziehen und so gab es denn für mich manche derartige Arbeiten.

Es wurde damals viel von Volksbildung geredet und geschrieben, man hoffte durch ein moralisch-sittliches Theater aufs ganze Volk vortheilhaft wirken zu können, deshalb sollten nur moralische und sittliche Stücke zur Auf-

1) Der Herzog von Braunschweig und Oels, Karl Wilhelm Ferdinand, war als preussischer Obercommandeur in der Schlacht bei Auerstädt 1806 gefallen. Darauf war Braunschweig ein Theil des neugeschaffenen Königreiches Westfalen gewesen, bis sein Sohn Friedrich Wilhelm 1813 sein ererbtes Herzogthum wieder antrat. Letzterer ist in der Schlacht bei Quatrebras am 16. Juni 1815 bekanntlich den Heldentod gestorben.

2) Dieser blinde Prinz ist der spätere König Georg V. von Hannover, Sohn von Ernst August von Hannover.

3) Die Familie meiner Grosstante Julie von Meyer besass den russischen Verdienstadel durch den ihrem verstorbenen Manne verliehenen Hofrathstitel (vgl. pag. 35).

4) Nämlich die älteste Nichte Natalie Meyer, damals 18 Jahr alt.

führung kommen: Ferner sollte das Theater-Personal jetzt Zugang und Verkehr mit den höheren Classen der Gesellschaft haben, was früher nicht der Fall war, und man wollte jetzt auch mehr auf ihr sittliches Betragen achten. Der Theaterdirektor Schlingemann¹⁾ (so hiess er, wenn ich nicht irre) achtete sehr streng auf die in dieser Hinsicht gegebenen Gesetze, that daher auch Alles, um den Stand der Schauspieler zu heben. — Der Zuschauerraum des Theaters wurde stets nur matt erleuchtet, desto heller aber die Bühne. Ferner hatte man dafür gesorgt, dass das Geld für ein Billet zum Theater sehr herabgesetzt wurde, so dass auch die Handwerker und der sonstige Mittelstand es bezahlen konnten. Da vereinigte sich in der Regel ein Kreis, nahm eine Loge und theilte sich in die Tage, wo sie hingehen wollten; sie kamen dann überein, wann Einer dies oder jenes Stück sehen wollte. Manche bürgerliche Hausfrau, die im Häuslichen recht thätig gewesen war, nahm jetzt ihren Strickstrumpf mit und ging, ohne erst grosse Toilette zu machen, ins Theater, wo sie mit ihren Freundinnen zusammentraf und Stoff genug zur besseren Unterhaltung fand, so dass hierdurch dem Stadtklatsch und dem thörichtem Geschwätz gewehrt wurde. — Auch die Dienstboten sogar erhielten dann wohl von ihren gütigen Hausfrauen ein Billet. Dies hatte zur Folge, dass man sie mit grosser Begeisterung vom Theater reden hören konnte und es daher nicht leicht mehr vorkam, dass eine von ihnen erzählte, sie hätte „Marieken von Stuckart“ gesehen, (Maria Stuart), — oder auch, wie das früher geschehen, ein Mann seinen Nachbar im Theater fragte: „Segg mi doch mal, wat ist en Lustspiel? und wat ist en Trauerspiel?“ — „Dat

1) Gemeint ist sicher E. Klingemann, geb. 1777, gest. 1831, welcher die Braunschweiger Bühne von 1813 an bis 1829 leitete. Im Jahr 1818 wurde das dortige Theater zur Nationalbühne erhoben und zwar durch die Unterstützung der begüterten Einwohner der Stadt Braunschweig. — Er hat viel Erfolg als Theaterdirector erzielt und es ist im Nachfolgenden der Einfluss des dortigen Theaters wohl zutreffend geschildert. — Als dramatischer Dichter aber hat Klingemann die von Goethe und Schiller in Weimar eingeführte classische Bühnenkunst wieder vernichtet und völlig untergraben, indem er durch Anwendung der möglichsten Effectmittel auf die Volksmasse zu wirken bestrebt war.

will ik di wohl seggen,“ war die naive Antwort: „kricht sei dat Minsch, so ist es en Lustspiel; kricht sei es nit, so ist's en Trauerspiel.“ Es schien mir, liebe Jenny, als wenn es wirklich etwas sehr Grosses und Wichtiges sei, die Vergnügungen der Menschen zu überwachen und zu veredeln, da ja die Erfahrung aller Zeiten es lehrt, dass sie nur zu leicht zur Sünde verleiten. — Schon die alten Römer und Griechen hatten dieser Sache ihre ganze Aufmerksamkeit gewidmet und Schiller nennt die Freude einer Tochter aus Elysium. Von allen Seiten hat man es erkannt, dass ohne Freude das arme Dasein des Menschen ganz verkümmert und der Mensch dann zu keinen grossen und edlen Thaten fähig sein wird. Das Leid so gut wie die Freude entwickeln die höheren Kräfte im Menschen, wie Regen und Sonnenschein in der Natur; doch der arme Mensch irrt dabei freilich zu leicht, wenn nicht das Wort Gottes ihn leitet. Da lesen wir in der heiligen Schrift: „Freut euch, und abermals freut euch in dem Herrn!“ Diese hohe beseligende Freude ist es, welche Stärkung und Kräfte verleiht auch den Schwächsten und Unvermögensten.

In Braunschweig brachte die Theaterfreude keine so völlig gesegnete Wirkung hervor, wie man es gehofft hatte. Die Hausfrauen gewöhnten sich, ihre Kinder den Domestiken zu übergeben oder den noch ganz unmündigen Geschwistern, wodurch oft grosser Nachtheil fürs Ganze entstand. In den höheren Kreisen störte es alle Geselligkeit, denn wer sich zu Hause einschränken musste, dem war es ja recht bequem, am Abend seine Freunde in der Loge zu sprechen und sich zugleich an einem Kunstgenuss zu erfreuen. — Die Erfahrung hat es in Braunschweig gelehrt, dass der einfache Sinn der Frauen, der in stiller Häuslichkeit sich glücklich fühlt, sehr oft durch das Theater verloren ging. Auch das kirchliche Leben war in Braunschweig damals nur schwach, doch war die theure Cousine Geller so freundlich, mich mit nach der reformirten Kirche zu nehmen, auch besuchte ich einmal den Betsaal der Brüdergemeinde. — Oft hörte man den Ausspruch: „Ich sehe lieber ein gutes Theaterstück, als dass ich eine schlechte Predigt höre.“ Man glaubte, sich überall erbauen zu können. — Es ist nun

aber einmal Erfahrungssache, dass je seltener man das Wort Gottes hört, je weniger Bedürfniss nach demselben entsteht. — Der Glaube kommt aus der Predigt und wird nicht mit einem Lichte, sondern mit einer Lampe verglichen, die stets neues Oel bedarf.

Meine liebe Schwester¹⁾ liebte sehr die Geselligkeit. Der Hofrath N. N.²⁾ war damals am Museum angestellt, — er hatte zwei sehr liebenswürdige und ganz besonders hochgebildete Töchter (die dritte war Braut von einem Forstmann Kappel) und zwei Söhne W und A. diese hatten Zutritt in unserem Hause, wurden bald bei uns gar liebe Gäste und führten manche Bekannte bei uns ein, z. B. Kröber³⁾, nachheriger Schwiegersohn der Schwester Julie Meier (Mann von Pauline), der als Lieutenant den Franzosenkrieg mitgemacht hatte.

Unsere Wohnung eignete sich sehr gut zu Gesellschaften und Bällen und darum dauerte es auch nicht lange, so war das tanzlustige Militair, dessen Bekanntschaft auf den Bällen bei Hofe gemacht wurde, bei uns eingeführt und amüsirte sich herrlich bei uns. — In dieser Zeit kam auch Schwester Louise⁴⁾ zu uns und wir bezogen zusammen ein Zimmer. Ihre Lebenslage war stets eine andere als meine gewesen und es waren ihr diese kostbaren rauschenden Vergnügungen störend und unangenehm; mir machten sie auch keine Freude, doch sah ich sie als nothwendige Uebel an, die man ruhig ertragen müsse. Die Freude der Menschen ist nun einmal sehr, sehr verschieden und ich durfte doch die allgemeine Freude nicht stören.

Die theure M. Emperius⁵⁾ wurde mir damals eine wahre Freundin, — Herr W. E., der Bruder, besass ein sehr

1) Natürlich die Schwester Julie Meyer ist gemeint.

2) Der Name ist in meinem Manuscript unleserlich.

3) Emmerich von Kröber, Gutsbesitzer in Lubomirsky (pag 36).

4) Dieselbe hatte (s. pag. 145) meist in Mainz bei Koeler's gelebt, war aber jetzt im Winter 1818 nach Braunschweig gekommen, — und zwar wohl erst gegen Weihnachten.

5) Die Freundin M. Emperius und deren Bruder sind mir sonst unbekannt, — von letzterem jedoch sollen einige Familienbilder in Silhouettenmanier herrühren, die sich jetzt noch hier befinden und mir von meiner Tante Luise Amelung geschenkt worden sind.

grosses Zeichentalent, er zeichnete uns Alle mit schwarzer Kreide und zwar waren die Bilder sehr ähnlich. — So ging der Winter allmählig hin und unsere liebe Jenny, geb. Amelung, erfreute ihren Mann mit einem gesunden Töchterlein. Das warst du, meine liebe Jenny¹⁾. Dein lieber Vater hatte sich der Hoffnung hingegeben, recht bald eine Pfarre zu bekommen, er meldete sich auch überall, aber damals gab es so viele Candidaten, die sich zu Pfarrämtern meldeten, dass er immer mit getäuschten Erwartungeu zu kämpfen hatte. — Dein Mütterchen vermisste daher auch den eigenen Heerd noch damals.

Mit dem Frühjahr wurden viele Pläne ausgeführt, von denen zu erzählen ist, doch ich muss mich dabei so kurz wie möglich fassen und denke, deine theure Mutter hat dir wohl selbst recht oft von unserem Leben in Braunschweig erzählt. Pauline Meier wurde in Halle bei deinem Grossvater²⁾ confirmirt und Schwester Julchen machte mit ihren Töchtern Pauline und Natalie die Reise nach Mainz, während ich mit den kleinen Kindern, deinem Vater und deiner Mutter in Braunschweig blieb. — Schwester Louise hatte uns verlassen³⁾. Die Schwester Julie Meyer weilte nicht sehr lange in Mainz. Von Mainz aus wollten die Schwester Elise Köhler mit ihren zwei Töchtern und meine Schwester Auguste Müller mit ihrer jüngsten Tochter Clara uns in Braunschweig besuchen. Auch deine Grossmutter, nämlich meine Schwester Minna, und dein Grossvater Lutterloh wollten aus Halle zu uns kommen mit ihrer Tochter Emilie⁴⁾. Letztere war damals Braut von Herrn A. v. Lengerke. — Das Alles wurde denn auch nach und nach ausgeführt, sowie auch eine Brockenreise, wobei sich mehrere Braunschweiger an uns anschlossen und die uns Allen recht viel Freude gewährte. — Der Sommer⁵⁾ ging so hin und nun kam der Winter wieder mit seinen Bällen,

1) Geboren den 9. April 1819.

2) Dem Superintendent F. Lutterloh in Halle.

3) Dieselbe war also nur ein halbes Jahr etwa von Weihnachten 1818 bis zum Sommer 1819 in Braunschweig geblieben. —

4) Emilie L., das sechste Kind, geb. 1796 (pag. 21).

5) Der Sommer des Jahres 1819.

Concerten und dem Theater. Pauline Meier ward nun als Erwachsene in allen Gesellschaften mit eingeführt, — sie hatte sich sehr gut entwickelt, war kräftig und stark und besass ein heiteres, lebenslustiges Wesen; Natalie war hingegen mehr ernster und zurückhaltender Natur. Nun muss ich hier noch eine Geschichte mittheilen, die einen grossen Einfluss auf das fernere Leben ausübte¹⁾.

Etwas später war Alexander Meier, der älteste Sohn von Julie, der auf dem Lande in mehreren Landwirthschaften sich bis dahin umgesehen hatte, zum Besuch nach Braunschweig gekommen. Da er nun mündig wurde, verlangten es die Geschäftsverhältnisse, dass Julchen nach Petersburg zurückkehren sollte, um die Sachen dort zu ordnen. Bis dahin war noch kein Entschluss gefasst, ob Julchen mit der Familie im deutschen Vaterlande bleiben werde oder nicht. Natalie und Alexander wünschten aber sehr nach Russland zurückzureisen und, da nun Kröber seinen Abschied nehmen wollte und er das zweite Gut

1) Hier ist pag. 271 bis 274 des Manuscriptes weggefallen. — Darin wird erzählt: „Kröber hatte schon längst Paulinen die Cour gemacht, ihr seine Liebe erklärt, um sie geworben und das Jawort erhalten. Die Mutter hatte eingewilligt unter der Bedingung, dass Kröber seinen Abschied nehmen, nach Russland gehen und dort das Gut Lubinski (sc. Luhomirski, vgl. pag. 35) übernehmen sollte. Die Verlobung sollte für's Erste geheim bleiben, sie erschien bedenklich, denn Pauline war noch keine 16 Jahr alt, beide sehr verwöhnt und er ohne Mittel. Es war nun gerade wieder ein Hofball, ich half Pauline bei ihrer Toilette, ein gelbes Kleid, dazu ein Kranz von dunkeln rothen Rosen und mit einer Garnitur versehen, kleidete sie sehr gut. Auf diesem Hofballe erschien ein junger bürgerlicher Officier Pfeiffers. Der Letztere forderte vergeblich Pauline M. und ein Frä. von Broke zum Tanz auf, gerieth darüber in einen Streit mit dem Hauptmann N., es kam zur Forderung und Kröber war zum Secundanten gewählt worden. . . Als der Morgen graute, gingen sie zum Duell, Pfeiffers schoss fehl, aber der Hauptmann N. traf das Herz des Unglücklichen, der zwei Stunden später in den Armen seiner Mutter starb. Der Hauptmann N., dem Kröber forthalf, entkam nach Griechenland. Nun blieb Kröber als alleiniger Strafwürdiger und alle Bitten halfen nichts, das Gesetz musste erfüllt werden, jedoch wurde seine Strafe sehr gemildert, — er kam auf einige Monate in die Festung. . und zwar blos nach Wolfenbüttel in die Haft.“

Lubinsky¹⁾ bewohnen sollte, so mussten jetzt Pläne gemacht werden, wie nun weiter die Sache zu arrangieren sei. — Olga und Jack²⁾ sollten jetzt bei deinen Eltern in die Kost gegeben werden, damit ihr Unterricht nicht unterbrochen würde. Dein lieber Vater, der vergebens auf eine Pfarre bis dahin gehofft hatte, miethete sich nun in Braunschweig³⁾ ein kleines Lokal (deine theure Mutter sah ihrer Entbindung entgegen). — Da die Gegenwart der Schwester Julie in Petersburg sehr nöthig war, so wurde beschlossen, so schnell als nur möglich nach Russland heimzukehren. — Geheim konnte die Verlobung von Pauline und Kröber nicht mehr bleiben, daher wurde die öffentliche Verlobung jetzt gefeiert. — Auch Emilie Lutterloh, die damals bei uns in Braunschweig war, hatte sich verlobt⁴⁾ mit A. v. Lengerke, welcher uns damals in Braunschweig ebenfalls besuchte. Nun sollte noch die Zeit im Vaterlande recht benutzt und sogleich eine Reise nach dem Brocken gemacht werden. — Dein Grossvater und deine Grossmutter schlossen sich uns dabei an und wir fuhren nach Halle mit ihnen. Daraut sollte unser Geburtsort Grünenplan besucht werden, wozu sich alle Geschwister und Verwandte einfinden wollten.

Es sollte also, bevor die Schwester in die Stille des Landlebens auf ihrem Gute Gawrilowsky zurückkehrte, erst noch Alles genossen werden. Da gab es Bälle und Tableau's und Alles, was es an sonstigen Vergnügungen zu geniessen gab, wurde mitgenommen. Schwester Elise Koeler mit ihren Töchtern Julie und Mimmi, ebenso die Schwester

1) Statt Lubinski — lies: Lubomirsky (pag. 35) nebst Werchalenen, woselbst das Ehepaar Kröber auch gelebt hat. — Das „erste Gut“ war Gawrilowsky.

2) Olga, geb. 1812, und Jacques, geb. 1815 (s. pag. 35).

3) Er hatte, wie zu Anfang dieses Kapitels angegeben war, vom Oktober 1818 an in Braunschweig im Münchhausen'schen Hause vor dem Augustusthor die obere Etage bewohnt und zuerst seine älteren Cousinsen Pauline und Sophie unterrichtet.

4) Diese Verlobung, ebenso wie auch die Brockenreise sind schon in diesem Kapitel einmal erwähnt worden und fallen bereits in das Jahr 1819, d. i. ein ganzes Jahr früher als die im Sommer 1820 ausgeführte Vergnügungsreise nach dem Geburtsort Grünenplan.

Auguste waren unsere Gäste. — Julie und Mimmi Koeler waren recht hübsche liebenswürdige Mädchen, die nun in die Welt eingeführt wurden, und glücklich darüber waren (sie Beide waren der Mutter ähnlich und brünett). — Schwester Minna Lutterloh mit ihrem Mann und die liebe Emilie Lutterloh als Braut, ferner die Schwester Auguste Müller (ihre Tochter Clara¹⁾ war nicht mitgenommen) bildeten also nun zusammen mit uns bei dieser Reise einen engverbundenen Familienkreis. Etwas störend war es nur, dass unser lieber Fritz Lutterloh²⁾ beim Aussteigen aus dem Wagen einen Fall auf den Hinterkopf gethan hatte und dass nun für ihn strenge Ruhe und Diät vom Arzt verlangt wurde, was bei der Gemüthsart des lieben Schwagers sehr schwer zu erreichen war. Da stand ihm deine liebe Grossmutter ernst und liebend zur Seite. Das war durchaus nothwendig und es gelang auch, aber für deinen Grossvater war sein Unwohlsein sehr schwer. Nach so langer Zeit besuchte er wieder seinen Geburtsort und nun, statt in so ansprechender Umgebung zu reisen, sollte er in Braunschweig krank liegen. — Da hatten wir Gelegenheit, die liebende Vorsorge sowohl als auch die Energie und Klugheit deiner Grossmutter zu bewundern. — Jetzt³⁾ wurde die Zusammenkunft in Grünenplan, unserem Geburtsort, verabredet, die denn auch im Juni ausgeführt wurde.

Den 7. Juni 1821, wenn ich nicht irre⁴⁾, wurden mehrere Stuhlwagen gemiethet und die Fahrt mit frohem Herzen früh Morgens beim schönsten Wetter begonnen. — Es ist mir nicht möglich, dir alle Personen, die daran theilnahmen, zu nennen. Dein lieber Vater und deine Mutter blieben in Braunschweig, sowie Sophie, Olga und Jack Meier, die unter

1) Clara Müller, geb. 1819, also damals blos ein Jahr alt, wurde sicher zu Hause in Mainz zurückgelassen. aber auch deren ältere Schwester Julie, geb. 1805, also ein sechzehnjähriges junges Mädchen scheint nicht in Grünenplan gewesen zu sein.

2) Nämlich Fritz Lutterloh, der Vater.

3) Die Grünenplaner Reise war also wegen des Unfalles, der den Superintendent F. Lutterloh betroffen, verzögert und bis jetzt hinausgeschoben worden.

4) Das muss doch ein Irrthum sein, — es war angenscheinlich nicht 1821, sondern 1820.

ihrer Aufsicht standen. Es reisten also mit: die Schwester Julie mit ihren beiden Töchtern, — Natalie und Pauline und der künftige Schwiegersohn E. v. Kröber, — ferner Elise Koeler mit ihren beiden Töchtern Julchen und Mimmi, dann Schwester Auguste und ich. Von Halle aus kamen hinzu: Schwager Lutterloh und Schwester Minna mit zwei Töchtern Emilie und Ernestine, — von Dohnsen aus traf ein Abraham v. Lengerke, der wie erwähnt seit kurzem mit Emilie Lutterloh verlobt war. Dann war noch Cousin Carl Meier¹⁾ aus Hannover angekommen, so wie Gäste aus der Umgegend, von der Karlshütte²⁾ und von Stumpfenthurm.

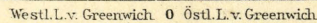
Wir hatten eine ganz wunderschöne Fahrt und besonders ist mir das schöne Abendroth, das den Himmel mit Purpur bedeckte und die Gipfel der Berge verklärte, im Gedächtniss geblieben. Das üppige Grün der Wiesen, das Geläute der heimziehenden Heerden, das Alles diente dazu unsere Herzen mit Freude zu erfüllen. — Unterwegs wurde gescherzt und gesungen, — Pauline Meier, die glückliche Braut, stimmte immer von neuem das Lieblingslied an: „Es ist mir Alles eins, ist mir Alles eins, — ob ich Geld hab oder keins“ u. s. w. So gelangten wir denn von heiter jubelnd nach Grünenplan. Da man dort von unserer Ankunft vorher wusste, so kam uns schon gleich ein grosser Strom von Fabrikanten entgegen. Wir logierten in den neuerbauten Wirthshause, woselbst der alte etwa 80jährige Gastwirth Kamm³⁾ Alles gethan hatte, uns würdig zu empfangen. In den grossen Saal, wo sich die Fabrikanten zu versammeln pflegten, waren ringsumher Eichenkränze angebracht. Ein grosses A von Guirlanden, das vom Boden bis zur Decke reichte, gewunden aus den herrlichsten Eichenzweigen, zierte den Hintergrund. Das Ganze hatte ein feierliches Ansehen und machte zugleich einen lieblichen Ein-

1) Carl Meier, späterer Oberappellations in Celle, verh. mit Ernestine L. (s. pag. 21).

2) Die Karlshütte ist ein bekanntes Eisenwerk bei Delligsen (Kreis Gauderheim in Braunschweig) und Stumpfenthurm liegt ebenfalls ganz unweit von Grünenplan.

3) Die älteren hiesigen Meisterleute aus Grünenplan erinnern sich noch desselben ganz gut.

1



druck! — Nun strömte Alles hinzu und wollte wissen, wo Mamsell Friederike, M. Minna, M. Elise, M. Auguste seien, auch fragten sie, wo die kleine Franziska geblieben sei? — Es gab dabei ein buntes Durcheinander und viele lächerliche Scenen, da die guten alten Mütterchen uns Alle umarmten und uns küssen wollten. — Die Schwestern waren sehr erregt, als sie die alten Gestalten wiedererkannten. Wie ihnen jetzt die Erinnerung der glücklichen Kindheit vor die Seele trat, gaben sie sich ganz der herzlichen Liebe und Theilnahme hin, — ich allein aber stand fremd dazwischen, denn schon in meinem zweiten Lebensjahre hatte ich ja mit Mutter und Geschwistern Grönenplan verlassen. — Mich amüsirte nun dieser Wirrwar ungemein, — da trat ein alter Mann auf mich, der 30 Jahre im Hause der Eltern Kutscher gewesen war, und behauptete, die schönsten und besten Pferde in der ganzen Gegend gekutscht zu haben, — dann erschien ein altes Mütterchen, welche die Taufe von allen 22 Kindern¹⁾ der Eltern als Botin angesagt hatte, — und so ging's fort und fort. Es kamen jetzt sehr drollige Scenen, wie die folgende, vor.

Herr von Lengerke war eine sehr elegante, stattliche Erscheinung und auf ihn waren alle Blicke gerichtet. Da man in ihm den Sohn des Hauses vermuthete, so wollten die Alten gerade ihn am meisten durch ihre Umarmung ehren, was ihn freilich in eine nicht geringe Verlegenheit brachte. Denn, wie er sagte, weder in China und in Amerika, noch auf dem Continent und in den Weltstädten, die er berührt hatte, wären ihm ähnliche frohe und zugleich drollige Scenen vorgekommen. Mit den Worten: „ich bin kein Sohn des Hauses“ retirirte er immer mehr in den Hintergrund. Nach und nach hörten dann auch diese Freudenbezeugungen auf und wir versammelten uns jetzt um einen wohlbesetzten Tisch, liessen es uns gut schmecken und an Trinksprüchen fehlte es nicht. Doch die gehabte Anstrengung hiess uns bald unser Lager aufsuchen. — So viel nur

1) Also auch hier wiederholt sich der auffällige Irrthum der Gross-tante Franziska A. in Betreff der 22 Kinder ihres Vaters, deren in Wirklichkeit nicht so viele, sondern 17 leibliche Kinder waren (unge-rechnet freilich mehrere Pflegekinder, vgl. pag. 78).

möglich war, hatte man für Betten gesorgt, für die Jugend aber eine Streu mit Kopfkissen und wollener Decke bereitet. Ich nahm ganz ermüdet Platz auf der Streu und ein erquickender Schlaf stärkte die ermatteten Glieder.

Ein recht frühes, fröhliches Erwachen führte die Gesellschaft wieder zusammen. Dein lieber Grossvater, theure Jenny, mit seinem köstlichen Humor hatte sich ganz in die Vergangenheit zurückversetzt, und nun kamen alle die tollen Jugendstreiche zum Vorschein, besonders Schwester Elise Koeler stimmte mit ein und erzählte von ihrem früheren jugendlichen Muthwillen, — — — mehr als 30 Jahre, die dazwischen lagen, waren vergessen und wie grosse Kinder scherzten Alle. — Mich amüsirte dies freilich sehr, da ich aber von dem Allen nichts miterlebt hatte und unter Fremden aufgewachsen war, so blieb ich dabei mehr eine blosser Zuhörerin. — Doch nun kamen meine Schwestern, als das junge Volk sich in's Freie begeben hatte, zusammen und da gab es recht viel zu erzählen, denn „so viel zu schreiben wie jetzt, verstand man damals nicht“ Uebereinstimmend erklärten die Schwestern, sie hätten sich alle zu früh verheirathet und seien gar nicht aus der Kinderlast herausgekommen; sie wollten deshalb dafür Sorge tragen, dass ihre eigenen Töchter nicht vor dem 20. Jahr sich verheiratheten. Es sei solches besser für Geist und Körper, das wurde mit grosser Uebereinstimmung beschlossen.

Doch während gerade die Mutter solche weise Gedanken und Pläne hatte, fand Carl Meier (unser Cousin,¹⁾ damals Rechtsgelehrter in Hannover, später Oberappellationsrath in Celle) die Gelegenheit, Ernestine Lutterloh, damals 16 Jahre alt, seine Liebe zu erklären und Ernestine willigte ein, wenn die Eltern auch ihr Jawort gäben, sein Weib zu werden. Da kamen die beiden Glücklichen an, um den Eltern ihre Wünsche mitzutheilen. Der schwächliche Körperzustand von Carl Meier war die einzige Bedenklich-

1) Er war der Cousin der Grosstante Franziska A. (s. pag 106). — Ernestine Lutterloh war geb. 1803 (s. pag. 21) und stand also am 9. Juni 1820 noch nicht im vollendeten 17. Lebensjahre

keit, sonst war es in jeder Beziehung als eine sehr glückliche Parthie anzusehen, da Carl M. allgemeine Liebe besass und im Stande war, eine Frau zu ernähren. Ernestine Lutterloh — so wurde bestimmt — sollte nach Hannover, um dort in Musik und Sprachen sich noch zu vervollkommen und zwar im Hause von Onkel Meier. Das hat denn der lieben Schwester Minna zuerst viel Kopfzerbrechen gemacht und die Sache musste noch ein Geheimniss bleiben, denn der Entschluss, dass vor dem 20. Lebensjahre Ernestinen's die Eltern ihre Einwilligung nicht geben wollten, stand fest und ist auch durchgeführt worden. — Carl Meier erreichte ein hohes Alter (trotz seiner Kränklichkeit) und feierte noch dankbar und heiter im Kreise seiner Kinder, Verwandten und Enkel seine goldene Hochzeit. Ernestine hat sich als liebenswürdige Frau und Mutter im Leben recht bewährt und sich die Achtung Aller, die sie kennen lernten, erworben.

Die Fabrik Grünenplan liegt in einer sehr hügeligen Gegend, — ein schmales, enges Thal wird von beiden Seiten durch Berge begrenzt, die durch prachtvolle Buchenwaldungen sich auszeichnen. ') Durch die Mitte dieses en-

1) Durch die Güte des Herrn Pastor Hoffmeister zu Grünenplan erhielt ich zwei sehr hübsche Photographien in Kabinetformat, welche die jetzige Fabrik Grünenplan darstellen. Der reizend gelegene Ort Grünenplan, den einige Historiker für den alten Platz „Idistivius“ des Tacitus halten, ohne freilich hinreichende Beweise dafür beizubringen, ist gegenwärtig eine grossartige Glassfabrik geworden. Einem Briefe des Herrn Pastor H., datirt vom 24. Decbr. 1889, entnehme ich, dass die dortige Kirche einen schönen Thurm erhalten hat und dass in der neugebauten vierklassigen Schule über 270 Kinder unterrichtet werden. Ferner erhielt ich von Herrn Pastor H. einen Artikel des Holzmindener Kreisblattes zugesandt, worin folgende historische Nachrichten über Grünenplan abgedruckt stehen, entnommen aus den in der Kugel des Kirchthurmes zu Holzminden im Jahre 1888 gefundenen Documenten: „Im Jahre 1781 im Monath September ist dieser Thurm ausgebessert worden. — : Es lagen auch zwey Glashütten nicht weit von Holzminden, eine zu Schoenborn, welche weisses Hohlglas anfertigte, angelegt 1742, und eine zum Pilgrimsteiche, wo grünes Hohlglas gemacht wurde, angelegt 1775. Der jetzige Pächter derselben war G. C. Seebas. — — Noch ist die Spiegelhütte zum Grünenplan merkwürdig. Der Oberjägermeister

gen Thales, welches sich durch enge Wiesen schlängelt, fliesst ein rauschender Bach an dem Garten und an den Fabrikhäusern vorbei. Oben im Garten ist ein Badehaus, das oft zur Freude und Gesundheit der Familie diente. Dieser Bach kommt aus Markelissen, dem Vorwerke, welches den Eltern gehörte, und der Bach war ehemals die höchste Wonne der Kinder gewesen. Elise erzählte, welche Freude sie empfunden, wenn die Erholungsstunde geschlagen hatte, — da war sie denn mit den Geschwistern „ganz ehrbar“ bloß so weit gegangen, wie man sie aus den Fenstern der Eltern sehen konnte, — dann aber setzte sich die ganze kleine Gesellschaft nieder, zog die Schuhe und Strümpfe aus und wanderte durch den köstlichen Bach, dessen Grund sandig war. Solches machte ihnen als Kindern grosse Freude, jedoch wenn man zurückkehrte, dann kam man mit Strümpfen und Schuhen wieder heim. — Meine liebe Mutter erzählte oft, dass es ihre schönsten Stunden gewesen seien, wenn sie früh Morgens nach Markelissen gegangen sei; dort nämlich wohnte eine Haushälterin mit Magd und Knecht, und die Mutter ordnete dann die häuslichen Angelegenheiten, liess schlachten und buttern u. s. w. Dieser Weg wurde ihr besonders verkürzt durch die Gellert'schen Lieder, die sie mit ihrer schönen Stimme laut sang und weit durch die Gegend ertönen liess. Häufig sagte sie noch im Alter: „Diese

von Langen hat sie gleichfalls angelegt 1747. Sie beschäftigt ohngefähr 100 Personen und ernähret mit Frauen und Kindern, Holzfahrern etc. an 500 Menschen. Es werden jährlich sehr viel Spiegel verfertigt, worunter man doch einige bis 63 Brabander Zoll hoch geblasen hat, welches an $75\frac{6}{10}$ Zoll Braunschweigesches Maass ist. Das Polirwerk, welches auf dieser Hütte von Wasser getrieben wird, ist vorzüglich merkwürdig und künstlich eingerichtet. Die Spiegel gehen grösstentheils unfoliirt nach Russland, wo sie foliirt (sc. mit Zinnfolie und Quecksilber belegt — F. A.), dort verkauft und viel auch davon nach Persien versandt werden. Der jetzige Pächter dieser Fabrik, ein sehr geschickter Mann, ist Amelung, geboren in Hannover 1732 (sc. richtiger im Jahre 1735 nach pag. 59 — F. A.).“ — — — Mein Urgrossvater A. C. F. Amelung, geb. 1735, gest. 1798, hatte Grönenplan nebst dem Vorwerk Markelissen von 1773 bis 1790 in Pacht.

Grünenplaner Zeiten sind mir die liebsten Erinnerungen.“ — In Delligsen war die Kirche, zu der Grünenplan gehörte und wo wir getauft sind, doch scheint der ungünstige Weg und manches Andere das kirchliche Leben dort nicht gerade gefördert zu haben.

Die Liebe der guten Leute gab sich gegen uns auf jede Weise kund und nahm unsere Zeit ganz in Anspruch. Es ist nicht immer so gewesen, sondern der theure Vater hat viel über Undankbarkeit zu klagen gehabt. Der Vater soll vielfach betrogen worden sein, da er allen Menschen immer das Beste zutraute. So lange nun das Glück ihm lachte, ging die Sache gut, die Arbeiter-Zahl vermehrte sich von Jahr zu Jahr und der Wohlstand derselben nahm immer mehr zu. Doch nun kam durch den Krieg das Geschäft ins Stocken, die Leute aber waren verwöhnt und unzufrieden damit, dass man nicht mehr so hohen Lohn geben konnte. — Der Bruder meines Vaters¹⁾, mein Onkel, der auf der Fabrik angestellt war, ging mit den besten Arbeitern nach Amerika (wenn ich nicht irre nach Philadelphia). Ferner wusste sich beim Vater darauf ein Herr Eckart einzuschmeicheln; diesem vertraute der Vater, denn er war Freund des Hauses und hatte Gevatter bei der Taufe meiner Schwester Ernestine gestanden²⁾. Dieser Herr Eckart aber betrog den Vater, machte ihm seine besten Leute abspenstig, denen er hohen Lohn versprach und führte sie nach Amelieth³⁾, damals eine kleine Fabrik im Solling. — Der Herr Eckart liess sich adeln und erscheint nochmals als Baron Eckartstein wieder, doch die betrogenen Arbeiter erkannten leider zu

1) Infolge des im J. 1787 zwischen Russland und Schweden ausgebrochenen Krieges war die Ostsee bloquirt, der Spiegelexport aus Grünenplan nach Petersburg u. s. w. wurde sehr erschwert und für die Fabrik Grünenplan begann eine Absatzkrise und Geschäftsstockung (vgl. pag. 73). Damals zog Johann Friedrich Amelung, der Bruder meines Urgrossvaters, mit einem Theil der Arbeiter fort nach Amerika und legte zu Baltimore (nicht zu Philadelphia) eine Spiegelfabrik an, — er lebte zu Neu-Bremen, einem kleinen Ort von etwa 800 Einwohnern, in Maine, Grafschaft Lincoln (siehe pag. 75).

2) Sc. im Jahr 1790, nach pag. 78.

3) Der Hüttenort Amelieth besass im J. 1847 über 500 Einwohner und war die einzige Spiegelhütte im damaligen Königreich Hannover.

spät, dass sie leichtgläubig gewesen waren und, wer von ihnen es nur irgend konnte, suchte mit dem Vater zugleich nach Livland zu kommen. Dem unglücklichen Baron E. soll es später sehr traurig ergangen sein.

Doch, meine liebe Jenny, ich bin zu weitläufig geworden und bemerke daher nur noch, dass wir den 5. Juni 1820¹⁾ oder 1821 (ich weiss das richtige Jahr augenblicklich nicht mehr genau) fröhlich und dankbar die Rückfahrt antraten. Wie nun die Herren die Rechnung im Gasthause forderten, wurde ihnen, zu ihrem nicht geringen Staunen, berichtet: „dass nichts zu zahlen sei, denn so lange ein Amelung lebte, würde es ihnen eine grosse Freude machen, ihn zu bewirthen“ — sagte man zur Antwort. Aller Protest half nichts und so schieden wir dankbar von der theuren Heimath.

Vierzehntes Kapitel.

Frañziska Amelung lebt vom Juni 1820 bis zum Januar 1823 in Altenwerder. — Reise nach Klein Flottbeck zur Familie Baumannn. — Briefe von Amsink. — Im August zieht sie für ein halbes Jahr nach Stadtoldendorf. — Tod der Schwester Louise. — Rückfahrt nach Altenwerder (Frühjahr 1825).

Wir hatten still und fröhlich in Altenwerder²⁾ gelebt, unser lieber, alter Ballauf sass am wärmenden

1) Das Tagesdatum 5. Juni steht im Widerspruch mit der vorherigen Angabe, die Abfahrt aus Braunschweig nach Grünenplan sei am 7. Juni geschehen.

2) Hier ist der Zeitraum vom Juni 1820 bis zum Januar 1823 übersprungen worden. — Wahrscheinlich lebte Franziska A., nachdem ihre Schwester Julie Meyer im Juni 1820 Braunschweig verlassen und nach Gawrilowsky zurückgereist war, fast ununterbrochen in Altenwerder.

Ofen und hörte unserer Lectüre zu, wenn der Abend herangekommen war, trank seinen Wein dazu und schlief dann wohl sanft ein. — Ich harrete täglich auf Nachrichten von Sophie Baumann, endlich kam die frohe Botschaft, dass ein gesunder Knabe angekommen sei¹⁾ und die Wöchnerin sich den Umständen nach wohl befinde, sowie auch der Wunsch, dass ich mich sogleich einschiffen möchte. Freilich die Elbe war voll Treibeis, die Witterung kalt und stürmisch, doch ich überwand alle Hindernisse und kam glücklich zu unserer lieben Sophie nach Klein-Flottbeck.

Baumann war glücklich und ahnte nicht, dass er seine Freude nicht so laut aussprechen durfte und dass jede Aufregung der Wöchnerin noch schaden könnte. Das Kind war gesund, doch fand sich's, dass die Mutter das Kind nicht nähren konnte und Baumann musste für eine Amme sorgen. Nun stellte sich Fieber ein und dasselbe wurde immer heftiger. Ich hatte bei Sophie geschlafen oder vielmehr gewacht und bedurfte der Ruhe, — da bat sie mich nun dringend, mich schlafen zu legen, indem sie versprach, so bald sie meiner bedürfe, mich rufen zu lassen. Doch ich hatte mich kaum niedergelegt, so rief man mich. Die Arme lag im allerschrecklichsten Fieber, verlangte nach ihrem Vater, zu dem gleich geschickt werden musste und auch zum Pastor in Nienstädten²⁾. In der schrecklich kalten Nacht musste das Alles besorgt werden. In der furchtbarsten Angst rief sie stets: „Herz brich! Herz brich!“ — Dann wurde sie doch etwas stiller und schien zu schlafen, wachte aber bald auf und bat mich, näher ans Bett zu treten, fragte nach dem Pastor und verlangte, er solle ihr Kind sogleich taufen. Sophie nannte die Gevattern und wünschte, er solle Johannes heissen, denn sie, die Mutter selbst, hiess Johanna Sophie. Dann sagte sie zu mir: „Du glaubst

1) Dieser Knabe war Johannes Baumann, geb. den 21. Januar 1823 (nach pag. 9). — Seine Mutter, Sophie, geb. Ballauf, war seit 1820 an Joh. G. Baumann verheirathet.

2) Nienstädten ist ein Dorf in Holstein, an der Elbe belegen, mit einer Schiffswerft und etwa 500 Einwohnern. — Nach Altenwerder, wo der alte Vater, Pastor H. L. Ballauf, lebte, war es von Klein-Flottbeck aus fast ebenso nahe, wie nach Nienstädten.

es nicht, meine liebe Tante, wie glücklich ich soeben gewesen bin! — Sieh, ich war gestorben, da standest Du an meinem Bett und Baumann stand dort, da an der Stelle aber war mein Kind mit seiner Amme. Ich war schon seelig und sah Euch weinend an meinem Bette stehn. Meinen Vater möchte ich wohl noch sehen und mein Kind taufen lassen, dann will ich auch gern zu meinem himmlischen Vater gehen!“

Darauf versank sie wieder scheinbar in einen Schlaf, jedoch erwachte sie bald und rief: „bete, liebe Tante, bete! Herz brich! armes Herz brich!“ und nun richtete sie sich auf, gab mir Kamm und Haarnadeln und stand gerade aufgerichtet in ihrem Bette. — Mit den Worten: „mein himmlischer Vater ruft“ — sah sie starr nach Oben und fiel ins Bett zurück. Dann sprach sie: „Um 2 Uhr in der Nacht werde ich hingehen, lieber Vater komme bald!“ Nach einiger Zeit traten heftige Krämpfe ein, und plötzlich rief sie: „ich komme, ich komme!“ Wir waren an ihrem Bette beschäftigt, da rief sie noch zum letzten Male: „ich komme!“ und hatte für dieses Leben geendet.

Die Uhr schlug zwei und wir standen genau so, wie sie mir es vorher beschrieben hatte. — Der arme Baumann war ganz ausser sich. Der Pastor nämlich hatte der kalten Nacht wegen, da er unwohl war, nicht gleich mitkommen können. Der arme Vater hatte dann trotz der Kälte und der noch unsicheren Bahn seine Leute durch grosse Versprechungen bewogen, nach Altenwerder zum Pastor Ballauf die gefährliche Ueberfahrt zu übernehmen; die Fahrt ging auch rasch und sie kamen glücklich an's Land. Da plötzlich bäumte sich das Pferd und starrte erschreckt nach Oben, — — alle Bemühungen des Kutschers waren umsonst, das Pferd sank zitternd zu Boden und nach wenigen Minuten lag es todt da. Man holte Hülfe, um unsern lieben alten Pastor Ballauf ganz erschöpft nach Flottbeck zu Baumann zu bringen. Die Uhr hatte zwei geschlagen, als das Pferd niedersank, und nach der Aussage des Kutschers hatte das Pferd sich vor einer Geistererscheinung erschrocken. Man sagt, die Pferde sollen ein schärferes Ahnungsvermögen haben, und die Leute, welche mit denselben immer umgehen,

wissen viele Thatsachen darüber zu berichten, — — mir selbst ist diese Sache gänzlich fremd und ich lasse sie auf sich beruhen¹⁾. Unser lieber Ballauf musste das Pferd bezahlen.

Nach Flottbeck war erganzerschöpft angekommen, hielt seiner Lieblingstochter die Leichenrede und eilte sogleich nach Altenwerder zurück. Ich blieb noch einige Tage in Flottbeck, bis das Kind getauft und die Mutter beerdigt war, und kehrte dann, mit tiefer Wehmuth im Herzen, nach Altenwerder zurück. — Wie kurz war das Glück der theuren Sophie gewesen! Doch wir können es einsehen, dass später wohl recht viel Schweres ihr Glück getrübt haben würde. — Nach dem Tode von Baron Vogt nämlich änderte sich die Lage in Flottbeck²⁾. Dort war nichts Neues mehr zu sehen, keine neuen Anlagen u. s. w., und man ging lieber nach Blankenese, dagegen Flottbeck wurde weniger besucht. Die Noth allerorts stellte sich nun

1) Der seit uralten Zeiten her noch immer landläufige Glaube an ein scharferes Ahnungsvermögen des Pferdes (wie auch anderer Haus-thiere, z. B. der Hunde) bei vorkommenden Todesfällen lässt sich wissenschaftlich sehr wohl durch den ungemein feinen Geruchssinn erklären. Ganz beglaubigt z. B. ist es, das Pferde bis auf die weite Entfernung von 2 bis 3 Meilen eine verlorene Wegstelle „wittern“ und auffinden können, daher lässt der verirrte Reisende auf dem Eise des Peipus-Sees bei Stümmwetter in der nächtlichen Dunkelheit den Pferden freien Lauf, welche dann zuerst stillstehen, darauf nach allen Seiten hin schnuppernd wohl umkehren und geraden Weges laufend sich zurechtfinden. Ausserdem ist ganz bekannt, dass alle Pferde den Leichengeruch in einem sehr hohen Grade scheuen und jedesmal ausbiegen, wenn z. B. ein Bauernwagen mit einem aufgeladenen Schlachthiere entgegenkommt, wie ich selbst vielfach beobachtet habe. — Etwas Uebernatürliches kann also in dem hier Erzählten nicht liegen, denn wenn auch möglicher Weise an dem Kutscher vom Leichengeruch etwas haftete, so ist doch in diesem Falle anzunehmen, dass das Pferd einfach als Opfer der Ueberanstrengung gefallen ist.

2) In Flottbeck, welches aus den beiden Dörfern Gross- und Klein-Flottbeck besteht, scheint J. G. Baumann einen Grundbesitz gehabt und auf demselben Gartenanlagen hergerichtet zu haben. Die Bewohner von Hamburg machten daher ihre Landausflüge gerne dorthin, nun aber, nach dem Tode der Frau, verfielen diese Anlagen.

dort ein. Fritz Ballauf¹⁾ half die erste Zeit, aber die Sache konnte nicht länger bestehen, — es wurde Alles verkauft und Baumann wurde Vogt des Ortes (Bauervogt). Es ging ihm aber nicht gut und ich erhielt später einen Brief durch eine Freundin, die mir den traurigen Zustand der armen Kinder schilderte, von denen ich lange Zeit nichts gehört. Ich schickte diesen Brief an Fritz Ballauf und bat ihn dringend, sich der armen Kinder unserer theuren Sophie anzunehmen, indem ich selbst versprach, für die Kinder bei der Familie zu sammeln, wenn es Noth sein würde. — Da fuhr F. Ballauf nach Flottbeck und fand die Kinder ganz im Elend; er war davon so ergriffen, dass er sie, mit Bewilligung des Vaters, sogleich mitnahm, sie reinigen und kleiden liess und in Pension zu seinem Schwager, Pastor Gilbert, brachte²⁾, bei dem sie bis zur Confirmation blieben und später ins Geschäft von F. Ballauf eintraten.

Doch nun zurück nach Altenwerder. Mit den Augen des theuren Schwagers wurde es immer schlimmer und der ersehnte Adjunkt kam immer noch nicht an. Endlich war er da und sein Erscheinen machte grosse Freude, er hatte sich den Ort angesehen und sollte nach einigen Monaten sein Amt übernehmen. — Lotte Ballauf, meine Pathin, war 16 oder 17 Jahre alt³⁾ und musste nun unter meiner Aufsicht den Haushalt übernehmen. — Mit mir sah es nun sehr wankend aus, denn zwar sagte mir Amsink⁴⁾, dass

1) Friedrich Ballauf, geb. 1792, war damals Kaufmann in Hamburg (pag. 6) und soll später sehr reich geworden sein.

2) Pastor Gilbert verheirathete sich mit Charlotte Ballauf 1832 (nach pag. 7) und war Prediger in der hannoverschen Dorfschaft Gestorf (Calenberg, bei Thiedenwiese, etwa 1000 Einwohner), Nach Gestorf kamen also die beiden Kinder Heinrich, geb. 1821, und Johannes, geb. 12. Januar 1823, etwa im Alter von 12 und resp. 10 Jahre (nämlich im J. 1833) und blieben dort bis zur Confirmation und bis sie erwachsen waren (vgl. pag. 7 über ihr späteres Leben).

3) Charlotte Ballauf war geboren den 16. Juli 1806, sie wurde also im Jahr 1823, von welchem hier die Rede ist, 17 Jahr alt.

4) Seitdem sich Franziska A. mit Rudolf Amsink verlobt hatte (vgl. pag. 230 ff.) und derselbe im Sommer 1818 nach Hamburg gegangen war, scheint er seit dann ebenso, wie er früher drei Jahre lang für das Haus Platzmann als Reisender thätig gewesen war, jetzt für verschiedene Kaufmannsfirmen in Deutschland Geschäftsreisender gewesen zu sein.

unsere Verheirathung nicht mehr aufgeschoben zu werden brauchte und dass er die frohe Hoffnung hege, mich anständig ernähren zu können, doch kaum hatte man sich dieser frohen Hoffnung hingegeben, so kam abermals die traurige Nachricht von dem ganz unerwarteten Concurs eines Geschäftsmannes und unsere Hoffnungen waren dadurch wieder in die Ferne gerückt. Es war damals eine schwere Zeit für alle Kaufleute.

In dieser Zeit¹⁾ schrieb mir Schwester Louise aus Stadtoldendorf, dass sie sehr krank sei und dringend meiner Hülfe bedürfte, sie bat mich zu ihr zu kommen und ihre Pflege zu übernehmen. Ich ging darauf sogleich ein und trat meine Reise dahin an. Gerne hätte ich noch den neuen Adjunktus²⁾ gesehen und bewillkommnet, aber wir hatten in Altenwerder längere Zeit vom Adjunkten keine Nachricht, doch mit Freuden erhielten wir noch einen Brief, dass er, in spätestens 14 Tagen, eintreffen würde. Da wurde denn mit recht wehmüthiger Seele Abschied genommen vom Schwager wie von den Kindern und ich reiste nach Stadtoldendorf ab. Vorher muss ich noch eines Besuches erwähnen, den August Lutterloh³⁾ uns abstattete, welcher in Russland auf dem Gute der Schwester Julie Meier angestellt war und auf die Bitten seiner Eltern nach Halle zurückkehrte, da der theure Vater Lutterloh an der Wassersucht recht schwer erkrankt war und seinen Sohn noch gern wiedersehen wollte.

„Glück und Glas, wie leicht bricht das!“ Dieses alte Sprichwort habe ich in dieser Zeit so recht erfahren müssen, denn noch nicht hatte sich mein Herz gefasst über

1) Nämlich ein Jahr später, als das vorher Erzählte, d. i. im Sommer 1824.

2) Dieser Adjunkt war Pastor Gilbert, welcher im Sommer 1824 in der Pfarre zu Altenwerder eintraf, dort 8 Jahre adjungirt blieb, bis er im J. 1832 die Tochter des Hauses, Charlotte Ballauf, heirathete, worauf ihm dann als Adjunkt Pastor Woltmann folgte (vgl. pag. 5 bis 7).

3) August Lutterloh, geb. 1799, war nämlich Landwirth (siehe pag. 21). — Er kehrte im Sommer, wohl im Juli 1824, nach Halle zurück und traf dort noch den Vater am Leben, welcher jedoch schon bald darauf, am 9./21. September, gestorben ist.

den Heimgang der vorher so glücklichen Sophie Baumann, als eine neue Trauerkunde das nach Fassung und Ergebung ringende Herz tief erschütterte ¹⁾).

Ich erhielt bald die Nachricht von Altenwerder, dass der ersehnte Adjunkt angekommen sei und der Gemeinde und dem lieben, fast erblindeten Vater Ballauf sehr gut gefiele. Meine arme Schwester Louise fand ich sehr

1) Hier ist ein Stück des Manuscriptes weggelassen worden (pag. 292—299). Es wird darin ausführlich über den unglücklichen Tod der Schwester meines Vaters, meiner Tante Julie, geb. Amelung, verh. Meyer, berichtet und zwar mit einigen Abweichungen eben dasselbe, was bereits pag. 15 ff. berichtet worden ist. — Am Pfingstsonntage 1824, den 25. Mai, geschah dieser erschütternde Unglücksfall. Die junge Frau, welche kaum ein halbes Jahr verheirathet war, fiel durch einen Schuss aus dem sich zufällig entladenden Gewehre, welches J. Grass in der Hand hielt. Letzterer war nicht nur ein intimer Freund meines Vaters, sondern auch Verlobter meiner Tante Emilie Amelung (gest. 1862, s. pag. 13). Der Wittwer, Alexander v. Meyer, welcher mit seiner jungen Frau, unweit von Dorpat, auf dem Gute Sotaga, gelebt hatte, bestattete die so früh Dahingegangene auf dem nahen Kirchhof zu Ecks und siedelte bald nachher nach seinem väterlichen Erbgute Gawrilowsky über, — er hat später die Freundin seiner verstorbenen Frau, Lina Rücker (Tochter des Probst Franz L. Rücker zu Klein-Johannis), geheirathet. „Der unglückliche Grass soll damals, nach dem Unglücksfalle, in einer Nacht, weisse Haare bekommen haben, — er reiste gleich ab und lebte darauf in Riga ein stilles, zurückgezogenes Leben, unverheirathet und ohne Pastor geworden zu sein.“ — — — Nachdem mein Vater die Beerdigung in Ecks geleitet hatte, brach er vor Schmerz am Grabe seiner Schwester zusammen und verfiel auf längere Zeit in Trübsinn, — auch der andere Bruder, mein Onkel Robert, befiel bei Empfang der Trauerkunde in ein gefährliches Nervenfieber. — — — „Nach 52 Jahren (sc. im J. 1876) schrieb mir die theure Louise Amelung, dass die Schwester Julie am Abend vor ihrem Tode ihr noch gesagt habe: „Es kann nicht so bleiben, liebe Schwester, — ich bin zu glücklich“, und man könne Gott für ihren seeligen Heimgang doch nur danken, da ihr gewiss vieles Schwere des Lebens erspart geblieben sei. Mir selbst ist es, meine theure Jenny, als ob ich jetzt beim Niederschreiben die Sache noch einmal erlebt hätte. Dieses grosse Leid hat auch meine lieben dortigen Verwandten, die von demselben am nächsten betroffen wurden, veredelt. — Wir werden dermaleinst für die Leiden, die uns näher an das Herz Gottes zogen, ihm ganz besonders zu danken haben. Doch nun lass mich im Schreiben nach Deutschland zurückkehren“.

elend in Stadtoldendorf. Ein körperlicher Schaden, der Brustkrebs, fesselte sie ans Bett und es waren für mich schwere Tage, die ich dort bei ihr verlebte. Besuche konnte ich nämlich nicht dort machen (der gefürchteten Krankheit wegen). — Die Schwester brauchte keinen Arzt, da sie überzeugt war, dass keine Hülfe für sie möglich sei, sie trug indessen ihr Leiden sehr geduldig. Doch, meine Theure, ich darf mich nicht zu lebhaft in diese Zeit wieder versetzen, denn sie war in vieler Hinsicht für mich zu schmerzlich.

Auf mein kleines Stübchen, worin die liebe Kranke lag, angewiesen, wagte ich es also in Stadtoldendorf nicht, Besuche zu machen, — nur ein Spaziergang ins Freie war meine Erholung. — Leider waren die Briefe von Amsink sehr trübe, er gab nämlich die Hoffnung auf, einen eigenen Haushalt zu gründen. Darauf aber kam wieder ein froher Brief, der meinem Herzen wohlthat. — Die theure Mutter von Amsink schrieb mir fleissig und ermahnte mich zur Geduld; auch die Schwester Christine Amsink ward mir durch ihre Briefe jetzt immer lieber.

Meine theure Schwester Louise hat während meines Dortseins das Bett nicht mehr verlassen, doch war ihr Geist stets lebendig und sie hatte sogar oft recht drollige Einfälle. Sie konnte noch scherzen, so z. B. wünschte sie, dass ein Spiegel ihrem Bette gegenüber gehängt werden sollte, denn sie wollte gerne den Tod sehen und kennen lernen, auch wünschte sie mit der Scheere und Nadel in der Hand zu sterben, denn sie war in Handarbeiten äusserst geschickt und fleissig gewesen. Keinen Augenblick müssig sitzend hielt sie das Licht in der einen Hand, das Buch in der andern Hand und ging so im Zimmer zu meinem Erstaunen auf und ab, so lange sie überhaupt noch gehen konnte. — Ich weiss nicht, liebe Jenny, ob Du von ihren früheren Schicksalen etwas gehört hast? — Sie war kränklich von klein an und kam deshalb schon als Kind zum Schwager Koeler nach Flonheim bei Mainz¹⁾. Später schiffte sie sich ein, um

1) Meine Grosstante, Louise Amelung, Schwester meines Grossvaters, war in Grünenplan im August 1776 geboren (pag. 60 und 76) und ist zu ihrem Schwager Leibmedicus Georg Koeler, welcher im

den sterbenden Vater noch zu sehn, und reiste nach Russland, sie musste aber — ohne ihn gesehen zu haben — zurückkehren, weil der Kaiser Paul soeben allen Fremden den Eintritt in sein Land verboten hatte. Die Schwester hatte

November 1786 seine erste Frau, Charlotte A., heirathete, zufolge dieser Angabe bereits nach Flonheim gekommen, — also jedenfalls vor 1789 und zwar wahrscheinlich schon i. J. 1788 sogleich nach dem am 24. Januar 1788 bei der Geburt ihres einzigen Kindes erfolgten Tode ihrer Schwester Charlotte. Sie kam dorthin, um dem nun verwitweten Schwager Gesellschaft zu leisten. Jedoch der Leibmedicus Georg Koeler siedelte schon 1789 aus Flonheim nach Wörrstadt über und heirathete dann seine zweite Frau Elise, geb. Amelung (im J. 1790 nach pag. 26). Im hiesigen Familienarchiv finden sich, von meiner Grosstante Louise A., noch einige Briefe vor: 1) aus Wörrstadt geschriebene drei Briefe, den 10. December 1789 an ihre Mutter, desgleichen den 12. Februar und 21. Juli 1790. Ferner 2) ein Brief an die Adresse von Herrn August Amelung, Catharina unter Woisek, — mit dem Datum: Pernaü den 7. May (übercorrigirt Juny, ohne Jahreszahl), vom Jahre 1799 worin es u. a. heisst: „Guter, lieber August! , Schon vor drei Wochen schrieb ich von hier aus an Vater und Dich und bin noch immer ohne Antwort Ich kam vor vier Wochen, mit Meyer (sc. mit Conrad M., vgl. über ihn, pag. 190) hier an, um sobald wie möglich nach Moskau (sc. zu der dort verheiratheten Schwester, Julie Meyer) zu gehen, bekam aber den Befehl vom Magistrat, nicht vom Fleck zu gehen, weil strenger Befehl vom Kaiser da sei, erst die Ankommenden bei ihm zu melden, ehe sie weiter reisen Da ich ein so grosses Verlangen bezeugte, meinen Vater und Bruder zu sehen und zu Euch Lieben zu reisen, bestellte Meyer Wagen und Pferde (sc. zur Fahrt nach der Spiegelfabrik Catharina), aber wer vermag sich meinen Schreck zu denken, wie Herr Schmidt die Nachricht vom Magistrat brachte, ich dürfe mich nicht von Pernaü entfernen. Ich werde also mit dem ersten Schiff, das nach Lübeck geht, reisen Mein Glück-ist, dass ich im Hause so freundschaftlich aufgenommen bin, wie ich es gar nicht sagen kann, bey den Eltern des Herrn Schmidt, welcher Theil an der Glashütte hat (sc. bei Herrn H. D. Schmidt in Pernaü, der von den 80 Actien der Spiegelfabrik Catharina, vgl. pag. 45, mehrere angekauft hatte) “ — Ich setze diesen Brief in das Jahr 1799 und nehme an, dass Louise A. auf die im Spätherbst 1798 der in Holzminden lebenden Mutter mitgetheilte Nachricht von der Krankheit des Vaters Mainz verlassen hatte, um darauf nach Altenwerder und Halle zu gehen. Sie reiste dann im Februar 1799, ohne etwas von dem bereits erfolgten Tode des Vaters und ihres Bruders August zu wissen, nach Pernaü. — Auf der Rückreise nach Lübeck erkältete sie sich heftig und zog sich dadurch ein Ohrenleiden und partielle Taubheit zu.

hierauf eine traurige Rückreise zur See, die nachtheilig auf ihre Gesundheit gewirkt hat. Sie lebte dann abwechselnd in Hannover, Mainz und Altenwerder. — Bei ihrer Durchreise hier in Lübeck war sie sehr glücklich gewesen und hatte hier viel Liebe und Freundschaft empfangen; besonders war eine hiesige Dame ihr sehr lieb geworden, von der sie oft und gerne sprach, auch mich bat, wenn ich jemals nach Lübeck käme, sie aufzusuchen und ihr zu sagen, dass sie ihrer in dankbarer Liebe bis ans Ende gedacht hätte. Leider habe ich diesen letzten Wunsch meiner Schwester nicht erfüllen können.

Die Schwester hatte einst als junges Mädchen die Besorgung einer Beerdigung auszurichten gehabt und dieses war ihr so schrecklich gewesen, dass ich ihr jetzt versprechen musste, bei ihrer Beerdigung nur im allgemeinen die Sache anzuordnen, mich aber nicht weiter dabei im Einzelnen zu betheiligen. Sie hatte über mehrere kleine Legate verfügt und mir noch allerlei Aufträge gegeben, so z. B. in Grünplan den Armen noch etwas Geld zu überbringen u. a. m. Sie hatte mich zur Universalerbin ihres kleinen Vermögens eingesetzt.

In der letzten Zeit hatte sie eine alte treue Wärterin, Namens Former, die sie treulich pflegte. Ich selbst war krank und musste das Bett hüten, — da bin ich denn nicht weiter bei der Beerdigung ¹⁾ gewesen, welche so einfach wie nur möglich abzuhalten sie selbst angeordnet hatte. — Ich hatte oft den Herrn gebeten, dies grosse Leid zu enden, jedoch nach ihrem Tode habe ich die Theure schmerzlich vermisst.

Ich fühlte mich selbst nunmehr fremd und einsam, ohne Beruf und ohne Theilnahme. Der Gedanke, dass die Theure nun „ausgelitten“ hatte, erhob und stärkte bei allem Schmerze das Herz und es war mir zugleich eine grosse Freude, alle

1) Im August 1824 (nämlich noch kurz vor dem am 6. Sept. 1824 erfolgten Ableben ihres Schwagers Lutterloh) war Franziska A. aus Altenwerder nach Stadtoldendorf zur kranken Schwester abgereist und hat dieselbe ein halbes Jahr hindurch gepflegt (nach pag. 77), folglich fällt der Tod derselben in den Anfang 1825.

ihre kleinen Aufträge zu erfüllen. — Schwester Louise war sehr lebhaft und lebendig, — hätte nicht ihr schwacher Körper, der sie auch sehr reizbar machte, sie daran gehindert, so hätte sie wohl Grösseres in ihrem Leben leisten können. Von uns allen Geschwistern hat sie, wie ich glaube, den schwersten Lebensweg von Jugend auf gehabt, — sie starb gern und hoffte auf ein seeliges Jenseits mit einer freudigen Seele! Amen, Amen!

Die unsichere Lage, in der ich in Stadtoldendorf die letzte Zeit gelebt hatte, war die Ursache, dass ich damals keine Briefe schreiben mochte. Deswegen gelangten oftmals bittere Vorwürfe und dringende Bitten an mich, doch recht genau zu schreiben. Da hatte ich denn aus Altenwerder ¹⁾ ausführlich an die Schwester Julie über meine betrübte und ungewisse Lage berichtet. — In Altenwerder konnte ich nunmehr ohne Wirkungskreis nicht gut wohnen bleiben, da machte ich denn neue Pläne für die Zukunft.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Leben in Stadtoldendorf (vom Frühjahr 1825 bis Ende 1827). — Das Verhältniss zu R. Am-sink wird gelöst. — Franziska A. gründet eine Nachmittagschule in Stadtoldendorf. — Sie ist ein Jahr Gouvernante auf Schloss Grohnde (von Anfang 1828 bis Frühjahr 1829) gewesen. — Aufenthalt in Dohnsen bei der Familie Lengerke und Uebersiedelung nach Lübeck (8. Juni 1829).

Lübeck den 24. August 1876. — — — Obgleich, meine theure Jenny, jetzt Jahre vergangen sind, so ergreift mich

1) Es scheint hiernach, dass Franziska A. gleich nach dem Tode der Schwester Louise nach Altenwerder zurückgereist war, jedoch dort nur diesen kurzen Besuch machte und wohl schon im Frühjahr 1825 wieder nach Stadtoldendorf reiste, um dort die Hinterlassenschaft der verstorbenen Schwester zu ordnen.

diese schwere Leidenszeit, die ich in Stadtoldendorf erlebte, doch immer noch mächtig in der Erinnerung und ich werde daher so kurz wie möglich darüber sein. Da ich wegen der Geldgeschäfte ¹⁾ Stadtoldendorf nicht sogleich verlassen konnte, miethete ich mir eine kleine Wohnung und richtete mich einigermaßen ein. Es lebten dort verschiedene Freundinnen der Schwester, die mir freundlich entgegenkamen, namentlich die Doctorin Griese und mehrere andere, doch ich war innerlich zu traurig, um ihre Freundlichkeiten benutzen zu können.

Die Briefe von Amsink lauteten nun immer trüber und endlich erklärte er mir, da ihn wieder ein Verlust betroffen hatte, dass er genöthigt sei, mir mein Wort zurückzugeben. Er schrieb, dass er vereinsamt durchs Leben gehen wolle und müsse, da er einsehe, dass er nicht so, wie er es gewünscht hatte, die Aussicht dazu habe, mich glücklich machen zu können. Er glaube, indem er zurücktrete, dieses Opfer mir schuldig zu sein, weil er nicht die Mittel hätte, eine Familie zu ernähren, u. s. w.

In dem zweiten Brief bat er den Verlobungsring zurück. Ich sass nun im engen Stübchen und überliess mich meinem Schmerze. Ich konnte mich nicht entschliessen, den 12 Jahre getragenen Ring ²⁾ vom Finger zu ziehen, — doch endlich! ich musste antworten und nach langem Kampfe gelang es

1) Diese Geldgeschäfte bestanden im Ordnen des Nachlasses der Schwester, zu deren alleinige Erbin Franziska A. eingesetzt war, wie schon erwähnt worden.

2) Diese Angabe, dass die Grosstante Franziska zwölf Jahre lang den Verlobungsring getragen und Braut gewesen, scheint eine irrige kaum sein zu können? — Dann aber fällt es schwer, die Zeitbestimmung von zwölf Jahren irgend in Einklang mit den vorherigen Angaben betreffend die Verlobung zu bringen. Letztere kann nicht gut früher als im Jahr 1818 stattgefunden haben, wie es sich in Uebereinstimmung mit allen übrigen Daten (s. pag. 230) ergeben hatte, da gesagt ist, dass Franziska A. damals zuerst R. Amsink kennen lernte. — Ich kann nur dieses für richtig halten und glaube, dass die Verlobung frühestens 1817, wahrscheinlich aber im Februar 1818 stattfand, sowie ferner, dass das Verhältniss frühestens 1825, spätestens 1827 gelöst wurde, zur Zeit als Franziska A. nach dem Tode der Schwester Louise in Stadtoldendorf lebte.

endlich. — Da, meine beste Jenny, brach mir das Herz. — Ich hatte den Ring vom Finger gezogen, aber da er sehr fest am Finger sass, geschah es mit aller Anstrengung und dabei war er zerbrochen. — So hielt ich nun den zerbrochenen Ring in meiner Hand, er war wie ein Abbild meines zerbrochenen Herzens. Von der Zeit an hatte ich einen unaufhörlichen, heftigen Schmerz im Herzen und fühlte täglich eine wunde Stelle darin. Die einzige Erleichterung waren für mich hiernach meine Thränen, die ich nun in der Stille reichlich vergossen habe. Die Ermahnung, von Seiten meiner Freundinnen, meine Augen zu schonen, war bei mir vergebens, ich musste weinen!

„Warum müssen wir mit Schmerzen reifen, ohne jemals der Reife uns zu freuen?“ Dies Warum bestürmte oft meine Seele und hätte Amsink nur acht Tage später mir geschrieben und um meine Verzeihung und weitere Gegenliebe gebeten, nachdem er erst seine Geschäfte geordnet, so würde ich ruhig und glücklich das Loos meiner lieben Schwester Ernestine getheilt haben¹⁾. Nun aber nach 12 Jahren der wechselnden Lebenslage fühlte ich mich unbeschreiblich verlassen und unglücklich. Das Leben hatte jeden Werth für mich verloren und nur der Gedanke, dass ich diesen Schmerz nicht lange überleben würde, konnte mich in der ersten Zeit trösten. — „Creatur! sie ängstet nur“, — das hatte ich früher nicht begriffen, denn ich glaubte, wenn man nur das Geschöpf innig liebt, so wird man auch den Schöpfer immer mehr lieben. Von Amsink's Verwandten erhielt ich die herzlichsten Briefe, auch von Herrn H²⁾ und meiner lieben Käthe Bock einen

1) Dieselbe war im Frühjahr 1806 nach Moskau gekommen (pag. 141), längere Zeit hindurch Braut gewesen, bis sie 1810 geheirathet hatte (pag. 145) und theilte als Frau das wenig glückliche Loos ihres Mannes, welcher sich nach dem Verlust seines Vermögens genöthigt sah, eine wenig einträgliche und dabei sehr abhängige Stellung als Cassirer einzunehmen. Eine ähnlich abhängige Stellung hatte auch als Geschäftsreisender Rudolph Amsink. Letzterer schien nach jahrelangen, missglückten Versuchen, bei seinem überdies schon ängstlichen Charakter nunmehr gänzlich die Hoffnung aufgegeben zu haben, jemals selbstständig sich etabliren zu können.

2) Vermuthlich Herr Hoenert.

Ring und die Versicherung der Theilnahme; doch ich war noch zu sehr angegriffen und fühlte mich wirklich krank, — erst nach und nach ermannte ich mich.

Da glaubte ich denn, meinen Schmerz zu beherrschen sei mir nur möglich, wenn eine geregelte Thätigkeit und ein Beruf mir obliegen würde, der es mir zur Pflicht machte, mich zu bekämpfen. Ich hatte ein grosses Zimmer gemiethet und, indem es in Stadtoldendorf an einer Nachmittagschule, in der Handarbeiten gelehrt wurden, noch fehlte, so gab ich den Wunsch zu erkennen, dass ich gern diesen Unterricht geben würde. Von allen Seiten kamen an mich hierauf die Bitten, Kinder bei mir aufzunehmen. Natürlich nahm ich nur einen ganz kleinen Gewinn. — Diese Thätigkeit war wohl für mich das Beste, was ich in dieser schweren Zeit thun konnte. Meine theure Freundin, Minna Emperius, schrieb mir damals sehr herzlich aus Braunschweig und fragte an, ob ich — da ihre Schwester verheirathet und die Grossmutter gestorben sei — zu ihr ziehen wolle. Wie gern hätte ich diesen Vorschlag angenommen, doch meine Zinsen waren nicht hinreichend, um 100 Thaler Kostgeld zu zahlen¹⁾. Ich musste ihr schreiben, dass ich kein Gebrauch von ihrer Güte machen könne.

Ich ging nun auf kurze Zeit nach Dohnsen zu Emilie von Lengerke. Dort lebte Schwester Minna²⁾, die mich dringend bat, mich nicht in unnützem Schmerz zu verlieren und mir das Versprechen abnahm, mit Niemanden über meinen Schmerz zu sprechen, da er sich dadurch nur vergrössere, auch sollte ich den Briefwechsel mit Amsink aufgeben und Alles thun, um mich zu beruhigen. — Ich ging nun nach Stadtoldendorf zurück und nach und nach gelang es mir, den Schmerz wirklich zu beherrschen. Ich ordnete meine Angelegenheiten und machte einen Besuch

1) Nur etwa auf ebensoviel, d. h. auf hundert Thaler, beliefen sich die jährlichen Zinsen des ganzen Franziska A. gehörigen Erbcapitals.

2) Nach dem Tode ihres Mannes, gest. zu Halle den 9. Sept. 1824, war die Superintendentin, Minna Lutterloh, zu ihrer Tochter Emilie von Lengerke nach D o h n s e n gezogen, welches Gut Abraham v. Lengerke gehörte (pag. 21).

in Dohnsen¹⁾, wo ein kleiner Erbprinz Abraham, zu welchem ich Gevatter stand, geboren worden war.

Damals liess nämlich der Drost von Grube (auf Grohnde)²⁾ sich melden und fragte bei mir an, ob ich wohl eine Stelle als Gouvernante bei seiner Tochter und Pflgetochter annehmen würde. Grohnde ist nur einige Stunden von Halle entfernt und hat eine ganz wunderschöne Lage. Das Anerbieten war jedenfalls annehmbar; freilich hatte ich nicht rechten Muth, doch die Schwester Minna Lutterloh redete mir sehr zu. In Stadtoldendorf wäre es zwar für den Augenblick gut für mich gewesen, doch für die Folge sah ich keine Aussicht, mich dort auskömmlich ernähren zu können. Ich gab daher mein Jawort und reiste nach kurzer Zeit nach Grohnde ab. — Meine Sachen brachte ich vorher nach Dohnsen³⁾ und, nachdem ich dort nochmals eingekehrt war, fühlte ich mich durch diesen Aufenthalt gestärkt. Ich sah, dass der liebe Gott so gnädig für mich sorgte und mir eine Stellung anwies, welche ehrenvoll für mich war und die in jeder Beziehung dazu dienen musste, mich dem Leben wiederzugeben. Nun fasste ich wieder frischen Muth, schrieb nach Hamburg und bat um Bücher, die mir beim Unterricht nothwendig wurden. Herr Hänt

1) Dieser Besuch war dann also der zweite in Dohnsen und hatte nur den Zweck, bei der Taufe Gevatter zu stehen. Derselbe fällt wohl in das Jahr 1826, in welchem (nach pag. 23) Carl von Lengerke geboren wurde, der hier entweder durch Verwechselung mit dem Namen seines Vaters „Abraham“ genannt wird oder etwa wirklich „Carl Abraham“ getauft worden ist?

2) Grohnde ist ein Amt in Hannover, gelegen im ehemaligen Fürstenthum Calenberg und zählt gegen 1000 Einwohner.

3) Das wäre also der dritte kurze Besuch in Dohnsen. — Wie lange hatte nun der Aufenthalt in Stadtoldendorf gedauert? Ich nehme an, dass er sicher im Frühjahr 1825 seinen Anfang nahm, worauf in die beiden Jahre 1825 und 1826 die Ordnung der Hinterlassenschaft der Schwester Louise (sowie auch ein Besuch in Altenwerder) zu setzen sind. — Der Absagebrief von R. Amsink gab dann die Veranlassung dazu, in Stadtoldendorf eine Nachmittagsschule einzurichten und Unterricht in Handarbeiten zu ertheilen. Mit dem Schluss des Jahres 1827 aber dürfte diese Schule aufgegeben worden sein, denn zu Anfang 1828 scheint die Grosstante Franziska als Gouvernante nach Grohnde gegangen zu sein.

besorgte sie mir gütigst und von dort wurden mir so viele Segenswünsche zu Theil, dass ich getrost den neuen Lebensweg betrat.

Mit einem fröhlichen Herzen, meine liebe Jenny, würde ich mich sehr glücklich dort in Grohnde gefühlt haben, aber so wurde es mir recht schwer, dem ganz neuen Leben Interesse abzugewinnen. Die neuen Bücher mussten erst studiert werden, was mir sehr schwer fiel, weil ich damals am liebsten einsam meinem Kummer nachhing. Jedoch nach und nach wurde mir in Grohnde mein neuer Beruf lieb und, wenn ich zurückdenke, so muss ich gestehn, dass man mich dort mit vieler Nachsicht und Liebe behandelte. Die Familie bestand aus Herr und Frau von Grube, einem Sohn, einer Nichte, drei Töchtern und Pflögetöchtern, — meine Zöglinge waren aber nur die jüngste Tochter Agnes und die Pflögetochter. Den Religionsunterricht gab Pastor Braun. Leider waren die sehr lebenswürdigen und schon erwachsenen Töchter sehr kränklich und nervenschwach, — Frau von Grube war es ebenso. — Sie hatten immer den Arzt nöthig, hatten sich zu sehr der Luft entzogen und ängstlich allen Arbeiten im Häuslichen entsagt. — Man bewohnte das uralte Schloss. Der bisherige Arzt war nun kürzlich verstorben und ein neuer eingetreten. Dieser hatte gänzlich andere Ansichten und verlangte nämlich, die drei jungen Damen sollten des Morgens früh aufstehen und gleich einen Spaziergang machen, sich dann womöglich den ganzen Morgen in Küche und Garten beschäftigen, kurz sich viele Bewegung machen und sich weniger warm kleiden. — Das Alles war nun der bisherigen Lebensweise ganz entgegen und ihnen schien das ganz unmöglich, — sie erklärten dies auch, aber es half ihnen beim Arzte nichts. — Nach dem ersten Versuch allerdings wurden die armen Mädchen ganz elend, auch das half ihnen beim Arzte nichts, — sie mussten mit Schnupfen und Husten doch vorwärts. Der Arzt stand in einem sehr hohen Rufe und war mit Herrn von Grube einverstanden. Freilich war diese Cur eine sehr harte für die lieben verwöhnten Töchter, aber sie gelang ganz gut. — Auf einer Vergnügungsreise hatte die zweite, sehr schöne Tochter sich den Fuss vertreten und

dieses Leiden wurde nun so schlimm, dass sie getragen werden musste. Sie war sehr lange Zeit leidend, indessen genass sie doch und bald darauf wurde sie die Braut des Herrn Schwarzkopf. Ihre Hochzeit erlebte ich dort (er wohnte damals in Hildesheim, — später in Frankfurt).

Ganz besonders ist es mir in Grohnde klar geworden, dass Alles bei der Erziehung darauf gerichtet sein muss, die Kinder nicht zu verweichlichen. Bewegung, freie Luft und ein nicht zu sehr angreifendes Studiren erhalten Leib und Seele gesund. — Da man im Winter selten die schönen Gemächer verliess und immer fürchtete, sich zu erkälten, so verordnete der Arzt ein anderes Mittel, nämlich die ganze Damenwelt lernte „Marschieren“ und später „Schlittschuhlaufen“. Nach dem Kaffee ging man eine Stunde in dem langen Korridor spazieren, denn Bewegung und freie Luft waren die Hauptmittel dieses Arztes. Was die aber für Wunder thun können, dass hatte ich schon in Moskau erfahren.

Die Frau eines sehr reichen Kaufmanns nämlich, Madame Burghart, lag schon seit sehr langen Jahren zu Bette. Sie war sehr nervös, so dass das geringste Geräusch ihr Ohnmachten verursachte. Die breite Strasse, in der ihr schönes Haus lag, wurde immer mit Stroh bedeckt, damit das Geräusch der Wagen sie nur nicht belästige. Alle angewandten Mittel hatten bis dahin nichts geholfen. — Nun kamen die Franzosen nach Moskau. Wer flüchten konnte, der flüchtete, — Herr Burghart aber war in Moskau geblieben. Die Franzosen suchten solche tüchtige Männer anzustellen, wie er war, und Herr B. nahm eine Stelle an, um womöglich sein grosses Vermögen zu retten. Die Franzosen mussten Moskau wieder verlassen und nun wurden von den Russen Diejenigen, die bei den Feinden einen Dienst angenommen hatten, aufs härteste bestraft. Sie mussten die Gassen kehren, wurden auf dem Markte ausgestellt und beschimpft. Burghart kam also ins Gefängniss und der Schmerz um den theuren inniggeliebten Mann, wirkte nun so wunderbar auf die kranke Frau, dass sie das Bett verliess, ihrem Manne das Essen kochte und es ihm ins Gefängniss brachte, obgleich

der Weg weit bis dahin und der Winter sehr streng war. Zum Erstaunen aller Freunde und Bekannten that dieses die Frau B. und der Arzt hatte auch in Grohnde ganz recht gehabt, denn nach und nach härteten sich unsere lieben Fräulein ab. — Ich muss hier noch einen ähnlichen Fall mittheilen. Der Bote von Grohnde, der nach Hameln täglich ging, starb und hinterliess eine kranke Frau, die lange Jahre zu Bette gelegen hatte und nun in der grössten Noth sich befand, da der Mann ihr nichts hinterlassen hatte. Anfänglich unterstützte man sie, aber bald gerieth sie in die allergrösste Noth. Dieses zwang sie, endlich aufzustehen und sich selbst zu helfen, so gut es gehen wollte. Es gelang durch die Gnade des Herrn und die Anwendung aller ihrer Kräfte. Die Noth zwang sie zur Ausdauer, so schwer es ihr auch wurde, — kurz sie übernahm das Geschäft ihres Mannes und wanderte mit Sonnenaufgang schon nach Hameln und kehrte oft erst beim Mondenschein wieder zurück. Diese Botin ist mir ein merkwürdiges Beispiel geworden. Sie war nämlich voller Lob und Dank, dass der liebe Gott ihr geholfen, jedoch die äusserste Noth hatte ihr die Kraft gegeben, ihre Schwäche zu beherrschen. Ich habe die Erfahrung oft gemacht, liebe Jenny, dass ein kräftiger Wille und Ausdauer grosse Macht über den nur zu leicht verzärtelten Körper haben und Vieles vermögen, so z. B. auch über den Kummer eines schwachen Gemüths. Du hast es gewiss auch recht oft erfahren, da Du so sehr an Nervenschwäche zu leiden hattest. Oft meint man, es sei ein schweres, sehr schweres Kreuz aufgelegt und man versteht dabei sich oft selbst nicht recht.

Meine Nerven hatten nun damals, wie schon gesagt, durch den langen Brautstand und den vielen Wechsel im Leben sehr gelitten. Am liebsten hätte ich mich ins Bett gelegt und mich meinem Kummer überlassen. Zu dem Wollen aber muss unter solchen Umständen auch das Sollen kommen, sonst wird es uns zu schwer. Doch die Hauptsache ist das Vertrauen zu unseren lieben Herrn und Heiland, der uns ja helfen will aus aller Noth, die uns betroffen. Mit Beschämung blicke ich oft zurück, wenn ich daran denke, wie gnädig die Führung meines Herrn war und

wie ich durch schweres Leid erst empfänglich wurde für höhere Freude und nie geahnte Seeligkeit.

Ich hatte mich in Grohnde allmählig in meinen Beruf hineingearbeitet und er war mir lieb geworden, — meine Zöglinge machten mir Freude, und so wurde es mir leichter, das Leben zu ertragen. Da erkrankte meine liebe Agnes von Grube an einem Halsleiden, das ihren frühen Tod zur Folge hatte. — In ihrer Krankheit pflegte ich die liebe Agnes so gut ich konnte, fühlte mich immer heimischer im Hause und nahm mich der jüngsten Tochter, die etwas schwachsinnig war, aber sich mit der Zeit besser zu entwickeln versprach, besonders an (Auguste und Artemiese¹⁾), erst 5 bis Jahr alt, habe ich vergessen zu nennen, Auguste war die dritte Tochter). — So kam denn das schöne Weihnachtsfest²⁾ heran und die ganze Familie hatte sich bemüht, es zu einem frohen Familienfeste zu machen. In dem grossen Saale waren grosse Tannenbäume reich geschmückt und es lagen für Alt und Jung die Gaben ausgebreitet, — in Freude und Jubel war die ganze Hausgenossenschaft versammelt. Ich hatte herzlichen Antheil an Allem genommen und meinen Schmerz vergessen, als zufällig aus der Gesellschaft Jemand die Frage an mich richtete, ob ich auch recht glücklich sei? — Da schluchzte ich laut auf und eilte so rasch als möglich in mein Stübchen, um mich auszuweinen. Es war gewiss kein Neid, was mich so ergriff, sondern das Gefühl, dass ich allein unter diesen Glücklichen unglücklich sei. So brach oft, wider meinen Willen, der Schmerz mit voller Gewalt hervor. Ich ahnte es noch nicht damals, dass das meine eigene Schuld war, — mir war es noch verborgen geblieben, dass ich noch gar nicht den rechten Trost in mir aufgenommen hatte. Ich suchte mit aller Kraft, den Schmerz zu beherrschen, vermochte aber nicht zu glauben,

1) Nach dieser Angabe waren also Agnes und Artemiese, die beiden jüngsten Töchter, Auguste die älteste Schwester. Wenn es aber vorher heisst: „die sehr liebenswürdigen und schon erwachsenen Töchter“, so müssen darunter wohl Auguste und die eine Pflege Tochter zu verstehen sein?

2) Das Weihnachtsfest des Jahres 1828.

dass dieser Zeitlichkeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Erst später lernte ich, mir des Herrn Wege wohlgefallen zu lassen und zu glauben, dass er es besser weiss, was uns nützt, als wir es wissen. Man hatte Nachsicht mit mir und Alles ging seinen geordneten Gang; da, meine Liebe, hatte ich einen wunderbaren Traum, der mich sehr lange beschäf­tigte und den ich nicht vergessen konnte. Ich träume fast jede Nacht und lege kaum einen Werth auf Träume. — „Träume sind Schäume“, — damit wollte ich meine Gedanken davon abwenden, doch es wollte mir dieses Mal gar nicht gelingen. Ich muss ihn Dir, da er Einfluss auf mein Leben hatte, mittheilen.

Ich befand mich im Traum nämlich in Lübeck und besuchte eine Kranke, ein Lübecker Dienstmädchen. In ihrer früheren, gegen jetzt¹⁾ ganz veränderten Tracht kam mir im Traume eine Person entgegen und meldete mich bei der Kranken an, welche mir die Worte zurief: „Hier wirst du Ruhe finden für Deine Seele!“²⁾.

Bald nach diesem meinem Traume fuhren wir zum Pastor Waibezahn, der an dem gegenüberliegenden Ufer der Weser wohnte. Beim Uebersetzen über die Fähre hatten wir mit unseren Pferden ein Ungemach, dennoch kamen wir glücklich soweit davon, dass meine beiden Zöglinge nicht Schaden litten; mir aber schlug das Eisen der Kalesche vorn auf die Brust, welche mir lange Zeit nachher sehr schmerzte. Ich hoffte, die Sache würde sich wieder geben, da ich nicht verwundet war, aber es wurde immer schlimmer damit und der Arzt verlangte vollkommene Ruhe und verbot mir das Unterrichten. Da sah ich nun ein, dass ich nicht länger in Grohnde bleiben konnte, theilte es Frau von Grube mit, aber sie und auch Herr von Grube betrachteten die Sache als eine vorübergehende und wünschten, ich sollte

1) Gegen jetzt, d. i. gegen das Jahr 1876, in welchem Dieses geschrieben wurde.

2) Der Traum gewann später, als die Grosstante Franziska nach Lübeck gezogen war, gewiss erst eine erhöhte Bedeutung für sie, indessen giebt sie selbst an, dass er Einfluss auf ihr Leben, d. h. Einfluss auf den Entschluss der Uebersiedelung nach Lübeck gehabt hat.

dennoch dort bleiben und mich bloß mehr als bisher schonen. Das geschah denn auch, aber es wurde leider nicht besser und ich sah ein, dass ich meine Stellung durchaus aufgeben musste. — In dieser Zeit¹⁾ erhielt ich einen sehr lieben Brief von meinen geliebten Bruder Anton aus Havanna, worin sich derselbe nach meinem Ergehen erkundigte und anfragte, ob ich wohl Lust hätte, die Erziehung an zwei Kindern (einem Knaben von 13 und einem Mädchen von 12 Jahren²⁾) entweder selbst zu übernehmen oder ob ich sie vielleicht irgendwo in Pension geben könne? Es war eilig, da der Bruder Anton schon mit dem nächsten Schiffe die Kinder schicken wollte. Er hatte auch an Fritz Ballauf³⁾ geschrieben, der die Sache berichtigen sollte.

In derselben Zeit erhielt ich auch einen Brief von einer lieben Tante Deiner lieben Mutter, der Frau von Drachenfels⁴⁾, die bis dahin in Gawrilowsky bei meiner Schwester Julie gelebt hatte. Dort war ihre Mutter⁵⁾ gestorben und deren Tod hatte so betrübend auf sie gewirkt, dass man ihr eine Reise nach Deutschland anrieth, und sie entschloss

1) Im Frühjahr des Jahres 1829.

2) Von diesen beiden Kindern wird weiter unten noch mehr die Rede sein.

3) Der schon mehrmals erwähnte Neffe, welcher in Hamburg als begüterter Kaufmann lebte (vgl. pag. 6).

4) Charlotte von Drachenfels, geb. Haeseler, war die Tochter eines reichen Petersburger Handelsherrn. Ihre Mutter war Annette Balljohr, deren Schwester Elisabeth verheirathet war an den Probst Martin Luther Wolf in Petersburg (vgl. pag. 170). — Somit war Frau von Drachenfels eine leibliche Cousine meiner Grossmutter Emilie Amelung, geb. Wolf, und also die Tante von deren Tochter Jenny Amelung, verh. Lutterloh. Es wird von dieser meiner Grosstante, Frau von Drachenfels, ebenfalls noch im nächsten Kapitel die Rede sein. Ich erwähne hier, dass sie im Jahre 1867 im Alter von über 80 Jahren in Dorpat gestorben ist.

5) Sc. die verwittwete Frau Elisabeth Haeseler, geb. Balljohr. •

6) Frau von Drachenfels war nur ein oder zwei Jahre verheirathet und blieb sehr jung als kinderlose Wittwe zurück. Wie sie mir selbst oft erzählt hat, verfiel sie im ersten Wittwenjahr in tiefe Schwermuth, aus der sie sich dadurch befreite, dass sie sich körperlichen und anstrengenden Arbeiten unterzog, wie z. B. Aufräumen der Zimmer, Plätten und Waschen u. a. m.

sich, mit ihrer Pflögetochter Marie Pessler nach Lübeck zu reisen. Sie hatte nur eine sehr kurze Zeit ihren verstorbenen, sehr kränklichen Mann gepflegt, hatte Petersburg, wo sie früher lebte, verlassen und in Gawrilowsky eine Heimath gefunden. Nun aber, nach dem Tode ihrer Mutter und da die Erziehung von Marie P. Schulbesuch nothwendig machten, so wünschte sie in Lübeck zu bleiben und fragte bei mir an, ob ich mit ihr zusammen dort leben wollte? — Ich kannte Frau von D. sehr wenig, hatte auch nur Weniges von ihr gehört, aber freilich nur Gutes. — Ich überlegte diesen Vorschlag darauf mit der lieben Schwester Minna, die wie ich in der Sache eine Fügung Gottes sah. Ich hatte daher mit Wehmuth Grohnde verlassen und war nach Dohnsen geeilt, wo man wünschte, dass ich bleiben sollte, und hatte zugleich auch dem Bruder Anton geschrieben und ihn um Antwort gebeten, indessen diese blieb aus. Vorläufig hörte ich nichts weiter vom Bruder und hatte es schon aufgegeben, Dohnsen zu verlassen, unterrichtete also dort die Kinder¹⁾, die mir sehr lieb waren, und hatte die Freude, im Kreise meiner Verwandten zu leben und meine liebe Schwester Minna Lutterloh erst eigentlich recht genau kennen zu lernen. Sie war eine erfahrene Christin, die durch ihre Bibelkenntniss Anderen wohl zum Segen wurde. — Ihr klarer Verstand und ihre Lebensklugheit waren für mich heilbringend, doch ich hatte bisher stets in ganz anderen Kreisen gelebt, so dass ich Vieles von dem, was sie mir mittheilte, erst später habe verstehen lernen.

Endlich erhielt ich die Briefe von Fritz Ballauf, die Kinder aus Havanna waren angekommen und man hatte sie, da ich nicht weiter darüber geschrieben hatte, in Hamburg in Pension bei einer Madame Lohege gegeben. Zugleich erhielt ich von Frau von Drachenfels, die sich einstweilen schon in Lübeck eingerichtet hatte und nach der Abreise ihrer Freunde sich sehr einsam fühlte, die wiederholte dringende Aufforderung, zu ihr nach Lü-

1) Dieser Aufenthalt in Dohnsen dürfte etwa im März 1829 begonnen haben.

beck zu kommen. Frau von Drachenfels konnte nicht allein leben, sie war durchaus unpraktisch und garnicht daran gewöhnt, selbst für sich zu sorgen. Da wurde denn beschlossen, in Gottes Namen die Heimath zu verlassen. Der Abschied vom Daheim wurde mir recht schwer¹⁾, — Schwester Minna war mir nämlich indessen zu einer Mutter geworden und die Kinder hatte ich sehr lieb gewonnen. Unsere praktische, liebe Emilie von Lengerke, so wie auch Lengerke selbst schenkten mir viel Vertrauen.

Deine Mutter, liebe Jenny, litt seit vielen Jahren²⁾ an Heimweh und hatte sich schon lange mit der Hoffnung getragen, die Ihrigen in Livland zu besuchen und wiederzusehen. Meine Reise nach Lübeck veranlasste sie, den gehegten Plan jetzt zur Ausführung zu bringen. Sie verliess Mann und Kinder³⁾ mit schwerem Herzen. In Hannover bei Meyer's⁴⁾ trafen wir uns und reisten nun mit der Schneckenpost weiter nach Hamburg. Deinem theuren Vater war der Abschied von ihr recht schwer geworden, doch er liebte seine Jenny sehr zärtlich und wusste, wie sehr sie seit langen Jahren dieser Wunsch beschäftigte und wie sehr sie am Heimweh litt, so dass er ihr dieses Opfer brachte. — Es ist nicht vergebens gewesen, denn als sie im Spätherbst zurückkehrte, war das Heimweh bei ihr verschwunden und sie erkannte mehr als jemals vorher das Gute ihrer Lage und das Glück ihres Familienlebens. Wir machten nun einen Besuch in Altenwerder und hier entdeckte ich, dass meine liebe Nichte und Pathe Lotte im Geheimen sich mit dem Adjunkten ihres Vaters, Pastor Gilbert, verlobt hatte. Er gefiel mir sehr und ich hatte meine Herzensfreude darüber, doch blieb die Sache noch ein Geheimniss, was auch noth-

1) Mittlerweile waren einige Monate verflossen und dürfte es Mitte oder gegen Ende Mai 1829 gewesen sein, als Franziska A. von Dohnsen nach Lübeck abreiste.

2) Meine geliebte Tante Jenny hatte im Jahr 1818 ihre livländische Heimath verlassen.

3) Von den Kindern waren damals fünf im Hause (s. pag. 22).

4) Beim Stadtrichter Carl Meyer in Hannover, verh. mit Emilie Lutterloh (pag. 21).

wendig war¹⁾. Ich war recht glücklich, jetzt noch den alten lieben Schwager wieder zu sehen, er war aber fast ganz erblindet. — Grosse Freude machte mir es auch, meine lieben Freunde wieder zu sehen. — Meine liebe Käthe²⁾ war verheirathet und hatte schon ihren ersten Knaben, sie war eine glückliche Frau und Mutter. Auch Lina User Herr Hönert und Fritz, Adolf und Georg Ballauf begrüßte ich und nun ging die Reise in Gottes Namen nach Lübeck weiter. Ich war vierzig Jahre alt geworden und ein neues Leben begann nun für mich. Die Hoffnung auf Glück hatte ich aufgegeben, hoffte aber ruhig das Leben ertragen zu können, bis der Herr mich heimriefe.

Den 8. Juni 1829 kam ich in Lübeck an.

Sechzehntes Kapitel³⁾.

Ankunft in Lübeck. — Franziska A. und Frau von Drachenfels wohnen zusammen 1829. — Bibelstunden beim Pastor Geibel. — Franziska A. widmet sich der Armenpflege. — Innerliche religiöse Wandlung. — Gründung des Armenvereins und der Kleinkinderschule 1834.

Den 8. Juni 1829 war ich also mit meiner lieben Nichte, Jenny Lutterloh, hier in Lübeck angekommen und ging

1) Erst drei Jahre später fand die Hochzeit von Charlotte Lutterloh und dem Pastor Gilbert statt (pag. 8) und zwar wurde mit der Heirath nur aus Rücksicht auf den alten fast erblindeten Vater der Braut so lange gezögert. Den Grund aber, warum es nothwendig war, die Verlobung geheim zu halten, suche ich darin, dass der Vater sonst die Hochzeit beschleunigt haben würde, wie er denn auch thatsächlich noch zwei Jahre vor seinem Tode beide Töchter, die Stützen seines Alters, aus dem Hause gegeben und verheirathet hat.

2) Vermuthlich die mehrmals genannte Freundin Käthe Bock, — Herr Hönert war auch ein Hamburger Freund, Lina User jedoch noch nicht bisher erwähnt.

3) In diesem Kapitel sind mehrere Stellen gekürzt und aus meiner Abschrift des Manuscriptes namentlich fortgefallen pag. 229—30, 332—5,

zu unserer lieben Frau von Drachenfels, die damals eine Gartenwohnung (vor dem Holstenthore beim Kunstgärtner Pauli) bewohnte. Da ich immer gehört hatte, dass es in Lübeck sehr still sei, war ich erstaunt schon am frühen Morgen einen grossen Lärm zu hören. Als ich nach der Ursache fragte, erfuhr ich, dass heute das Waisenfest sei, ein Volksfest, welches nach alter, frommer Sitte mit dem Vorbeimarsch der Kinder und Lehrer und mit einem Choral, der von den Kindern gesungen wird, begonnen hatte. Eine Masse von Zuschauern folgte, Mütter, Verwandte, Freunde und Bekannte. Es war ein recht hübsches Volksfest, worauf die Kinder sich schon im Voraus das ganze Jahr hindurch freuen. — Das Waisenhaus in Lübeck ist berühmt, — mit grosser Liebe wird für die Kinder gesorgt. Der Wohlthätigkeitssinn der früheren Bewohner dieser Stadt hat sich besonders in milden Stiftungen aller Art kund gegeben und zeugt von dem früheren Reichthum der Stadt.

Deine theure Mutter, liebe Jenny, reiste den Tag darauf nach Travemünde, wo sie gleich nachher zu Schiffe ging. — Meine liebe Frau von Drachenfels liess sich von ihrer Hauswirthin beköstigen und das Essen aufs Zimmer bringen, auch die Aufwartung hatte sie frei. Unsere Wohnung bestand aus drei Zimmern, einem kleinen Salon und zwei Nebenzimmern, eine Treppe hoch. Frau von D. war mit mir im gleichen Alter, da sie längere Zeit bei der

336—9, 349—352. — Diese Kürzungen sind namentlich mit Rücksicht darauf geschehen, dass die Mittheilungen dieses Kapitels nur zum geringeren Theile Familiennachrichten und eigentliche Lebensnachrichten der Verfasserin dieser Memoiren enthalten, sich vielmehr auf deren christliche Werkthätigkeit beziehen. Dazu kommt, dass bereits zwei Biographien existiren: 1) In: Monatsschrift für Diakonie und innere Mission, herausgegeben von Th. Schaefer, Pastor zu Altona, findet sich Bd. III, Hf. 8 vom Mai 1879 ein kürzerer Lebensabriss von Franziska Amelung, welcher sogleich nach ihrem am 11./23. März 1879 zu Lübeck erfolgten Ableben erschien. — 2) Erweitert und mit Benutzung dieser brieflichen Memoiren ist darauf eine zweite Biographie gefolgt, welche mein geehrter Gönner, Dr. Funk in Lübeck, herausgegeben hat unter dem Titel: „Franziska Amelung. Ein Leben dienender Liebe. Hamburg 1882. In 8^{vo} 24 S.“

Schwester Julie gelebt hatte, mit den Familienverhältnissen bekannt und dadurch wurden wir gleich mit einander vertraut. Ihre Pflgetochter Marie Pessler war die Tochter des Oberpredigers in Reval. Nach dem Verschwinden ihres Vaters (man glaubt, dass er sich zu frei geäussert hatte und deshalb nach Sibirien geschickt wurde, doch ist darüber nichts Gewisses bekannt geworden¹⁾) war die arme Mutter mit ihrer grossen Familie in Noth gerathen. Es nahmen sich einige Menschenfreunde der Kinder an und vertheilten sie. Unsere liebe D., die selbst früh Wittwe geworden war und sich vereinsamt fühlte, hatte oftmals geäussert, sie würde wohl ein Kind annehmen, doch fehle es ihr an Muth, sich eines selbst zu wählen; wenn aber der Herr ihr eins zuschicken würde und sie seinen Willen darin erkennen könnte, so würde sie mit grosser Freude es zu sich nehmen. — Nun war gerade bei der Schwester Julie eine grosse Gesellschaft zum Besuch in Gawrilowsky, als eine Droschke mit einer Dame und einem Kinde vorfuhr. Die Dame erklärte, dass sie den Wunsch habe, dies liebe reizende Kind von etwa 7 Jahren bei guten Menschen unterzubringen, weil sie ganz ausser Stande sei, ihre 12 Kinder zu ernähren, nachdem ihr Mann seit Jahr und Tag verschwunden sei. Für einige der Kinder hatte sie schon in der Nähe²⁾ auf den Gütern Menschenfreunde gefunden, die sich der armen Kinder angenommen hatten und für ihre Erziehung sorgten. Schwester Julie nahm das kleine, ganz allerliebste Kind bei der Hand und sagte: „nun, liebe Marie, suche Dir

1) Der estländische Prediger C. H. Pässler ist keineswegs, wie gerüchtweise wohl verlautet haben mochte, nach Sibirien verschickt worden, weil er sich zu frei geäussert hatte. Vielmehr sind seine Lebensumstände in: „Estlands Geistlichkeit. Herausg. von H. R. Paucker. Reval 1849“, pag. 66 wie folgt in Kürze angegeben. — C. H. Pässler, geb. 1780, war von 1807 an Prediger zu Tarwast in Livland. Er wurde dann 1815 in Reval Pastor an der Domkirche und war zugleich auch Director der estländischen Predigersynode, — gab 1821 eine Predigtsammlung heraus. In seiner ungemein verantwortlichen Stellung als Director der Synode wurde er zur Rechenschaft gezogen und starb, als er eben im Begriff war sein Amt niederzulegen, zu Zarskoje Sselo den 16. Februar 1822.

2) Wohl in der Nähe von Reval, nicht von Gawrilowsky.

mal eine Mutter aus“ Das Kind war gar nicht blöde, ging durch den Saal nach der Stelle, wo Frau von Drachenfels sass, blieb einen Augenblick ruhig stehen, wandte sich dann zur Schwester und sagte: „Dies soll meine Mutter sein!“

Die Mutter liess das Kind gleich da, und die Kleine lebte sich bald ein. Frau von D. nahm es als ein Geschenk vom Herrn an, doch fürs erste blieb sie bei der Schwester Julie bis nach dem Tode der eigenen Mutter, der sehr betrübend auf Frau von D. wirkte, man ihr die Reise nach Deutschland zu ihrer Erheiterung und Erholung anrieth und bis dann auch für das Kind Unterricht nothwendig geworden war. — Jetzt machten wir Pläne für die Zukunft und besahen uns Wohnungen zum Winter, denn augenblicklich ging es noch an, dass wir uns beköstigen liessen, aber für die Folge schien es uns unpassend. Da wollte ich die Haushaltung übernehmen und einige Stunden Unterricht ertheilen, und Frau von Drachenfels wollte auch einige Stunden geben.

Ich erwartete nämlich aus Hamburg die zwölfjährige Amerikanerin Amelie und deren Bruder und so hofften wir, die beiden Kinder mit einander zu unterrichten. Meine Hoffnung, dieselben bald von Hamburg abholen zu können, wurde leider nicht erfüllt, da sie bei Madame Sachége bis zum Ende des Quartals blieb. Unsere Verhältnisse stimmten sehr gut zusammen, denn wir mussten beide darauf denken, so ökonomisch wie nur möglich zu leben. Ein Pfund pro Tag¹⁾ rechneten wir à Person, es schien damals genug, aber da in der Einrichtung noch Vieles fehlte, so mussten wir alle Kräfte anwenden, um auszukommen; doch es gelang uns und wir lebten einig und zufrieden mit einander, und dankten dem Herrn, der uns so gnädig geführt hatte. — Wir mietheten eine Wohnung beim Tischler Lädchen in der Königsstrasse (gerade der Senatorin Platzmann gegenüber).

1) Ob 1 & Fleisch pro Tag oder 1 M. = 1 Mark Banko = $\frac{1}{4}$ Thaler zu lesen ist?

Den 18. October bezogen wir unser neues Logis. Ich hatte Amèlie von Hamburg abgeholt und nun richteten wir uns gemüthlich ein und begannen unsere Geschäfte. Frau von Drachenfels sorgte für ein Instrument, in einer Auction wurde ein Sopha gekauft, Frau von D. hatte ihre eigene Einrichtung und ich die meine. Ich hatte mein Zimmer und Frau von D. ihr eigenes Zimmer zum Schlafen und Jedes von uns sorgte für sein Kind¹⁾. Doch frühstückten, assen und tranken wir zusammen und hatten nur eine einzige geheizte Stube. Ich fand eine Frau, die mir im Häuslichen zur Hülfe kam, und so ging es nach und nach immer besser mit unserer Einrichtung. — Mit Rath und That stand mir auch die theure Senatorin Platzmann zur Seite. So war denn das Nothwendige für unsere neue Einrichtung vorhanden und man konnte nun daran denken, auch für die Annehmlichkeiten zu sorgen.

Frau von D. war hier mit einer christlich gesinnten Familie Schur zusammen angekommen und an Pastor Geibel und dessen hiesigen christlichen Freundeskreis empfohlen worden. Den 1. Oktober fand die erste Missionsstunde statt, wir besuchten sie und ich machte die Bekanntschaft unseres theuren Pastor Geibel. Ich hatte noch nie einer Missionsstunde mit beigewohnt und war hoch erfreut. Obgleich der weite Weg bei dem dunklen und stürmischen Abend, wobei wir uns mitunter noch dazu verirrten, viel Unangenehmes hatte, so fingen wir nun doch an, etliche Besuche zu machen. Ein Uebelstand war es, dass wir die Kinder nicht mitnehmen und sie zu Hause auch nicht allein lassen konnten.

Da wir nicht im Stande waren, selbst öfteren Besuch bei uns zu sehen, indem wir nur eine sehr niedrige Stube heizten und bewohnten, so beschlossen wir, so einfach und stille, wie nur möglich, zu leben. Das geschah denn auch, wir aber hatten reichlich zu thun und des Sonntags besuchten wir mit unseren Kindern die ganz nahe gelegene

1) Die Sorge für das Mädchen Amèlie hatte Franziska A. übernommen, indessen Frau von Drachenfels für ihre Adoptivtochter Marie P. sorgte.

Kirche¹⁾, was uns eine sehr hohe Freude war. Frau von D. so wie ich hatten in dieser Hinsicht schon lange viel, recht viel entbehrt und waren nun beide höchst erfreut, denn wir erkannten mit dankbarer Seele die Gnade, die uns nun durch die vortrefflichen Vorträge zu Theil wurden.

Frau von D., die in heiteren weltlichen Kreisen aufgewachsen war und vorher in ihrem Leben nichts vermisst hatte, war durch ihre Verheirathung mit einem kränklichen Manne, ernster gestimmt worden. Sie hatte später im Krankenbette ihrer Mutter sowohl, als bei ihrem Sterbebette des Trostes bedurft, und zum Quell alles Trostes gegriffen; sie war ebenso wie ich vorbereitet, die Gnade unseres Herrn in sich aufzunehmen. — Doch mussten wir Beide uns erst kennen lernen und uns an einander erst gewöhnen. — Sie war liebend, freundlich, wohlwollend und gebildet, sie wollte auch stets nur das Beste, aber bis dahin immer von Anderen abhängig gewesen, war sie unpraktisch und unentschlossen im allerhöchsten Grade. Diese Schwachheiten waren im Zusammenleben sehr schwer zu ertragen. Sie erwartete immer von Oben, auch in den grössten Kleinigkeiten, dass der Herr ihr im Innern das Richtige kund thun sollte und das geschah nicht. Gott hat uns selbst Verstand dazu gegeben, zu verwerfen und zu wählen, den müssen wir gebrauchen. Er will nichts ohne uns thun, — wir aber können nichts ohne ihn thun.

Wir besuchten nun die Bibelstunden, die im Hause des Pastor Geibel abgehalten wurden, so wie die Missionsstunden, welche jeden ersten Tag des Monats gehalten wurden, und waren Beide hocheifrig und erquickt dadurch. Nun nahmen wir auch Theil an einer Vereinigung mehrerer Gläubigen, die sich alle 14 Tage des Abends versammelten, worauf dann unser lieber Geibel die Bibel erklärte und Fragen über religiöse Dinge beantwortete. Dieses waren recht gesegnete Stunden für uns. — Einfach ging es dabei her, wir

1) Diese Kirche, an der Pastor Johannes Geibel predigte, war wohl die reformirte Kirche in Lübeck, zu der sich auch viele Glieder der lutherischen Gemeinden hielten (s. „Franziska Amelung“ Ein Leben dienender Liebe. — pag 40).

tranken nur Thee und assen dazu Butterbrod, — doch dann sprachen wir uns ganz ungeniert über unser inneres Leben und unsere Bedenklichkeiten bei Lesung der heiligen Schrift aus. Unser Kreis bestand aus vielen schon recht geförderten und bibelkundigen Seelen. Es nahmen Theil daran: Frau Senatorin Platzmann, Frau Obristin von Mootz, Frau Hanne Gintscho, Fr. M. Wegner, Fr. Jark, Fr. Trinette Claudius, Fr. v. Drachenfels und ich. Die Frau Pastorin Geibel selbst nahm auch mit Theil, — abwechselnd waren wir bei Pastor Geibel, bei der Senatorin Platzmann, bei Fr. Wegner und bei Fr. H. Gintscho. Nur mit Wehmuth denke ich daran, dass Frau Jark und ich als die Einzigen von unserem Kreise jetzt noch am Leben sind. Die Erinnerung an jene glücklichen Abende hat immer einen Lichtpunkt in meinem Leben gebildet.

Ich hatte immer viel, recht viel unseren theuren Pastor Geibel zu fragen. Ich war ja von Jugend auf gelehrt und ermahnt worden, den Himmel blos durch gute Werke zu verdienen und wenn ich bei dem redlichen Bestreben, das Gute gewollt zu haben, dennoch einsah, dass ich gefehlt hatte, — so hatte ich jetzt einen gnädigen barmherzigen Gott, der nicht mehr von mir forderte, als ich leisten konnte. Die Bibel war mir bis dahin ein verschlossenes Buch gewesen; ich hatte aber sehr viele moralische Bücher gelesen und hohe Freude daran gehabt. — Mein von Natur poetischer Sinn empfand eine besondere Freude an schönen Liedern, — die Gellert'schen Lieder, welche meine Mutter so schön sang, waren mir im Gedächtniss geblieben; ich sagte sie mir gern vor dem Schlafengehen auf oder sang sie, viel Freude ist mir durch dieselben geworden. Doch hatte ich noch ein Lieblingslied, das ich aus einer Zeitschrift entnommen. ¹⁾

Ein heiteres freudiges Christenthum, wie ich meinte, sei das Rechte und ich bin auch jetzt noch dieser Meinung, aber der Grund, auf dem diese Freudigkeit ruht, ist bei mir

1) Dieses Lied beginnt mit der Strophe: „Du, der mit starker Hand — Liebend das All umspannt, — Wenn uns des Schlummers Band — Umfängen hält.“

ein anderer geworden. — Während ich in Sicherheit dahingegangen war, weil es mir an Erkenntniss der hl. Schrift fehlte, war meine liebe Frau von Drachenfels in das Gegentheil verfallen; sie sah nur Heil in Busse und Bussübung, aber sie wurde dabei in ihrem Gemüth immer trüber. — Merkwürdig war mir damals der folgende Vorfall, der auch sie recht schmerzlich berührte. Sie hatte in einem Hause bei einem braven Schuhmacher Polistka Besuche gemacht, bei dem sich die Gläubigen gerne versammelten und das Gotteswort lasen, — darunter war auch eine Näherin, die mit grosser Freude dem Worte lauschte. Diese gerieth in solche Trauer über ihre Sündhaftigkeit und sprach sich so gerne mit unserer lieben Frau von D. aus, dass dieselbe auch in eine schwermüthige Stimmung verfiel, und nun glaubte, dass das junge Mädchen ein ganz besonderes Kind Gottes sei. Sie stellte sie mir immer als Muster dar und sah in der Zerknirschung derselben eine grosse Vollkommenheit. Ich konnte dem nicht beistimmen und fürchtete für meine Freundin, sie irre sich. — Nun kam Frau von Drachenfels gerade wieder einmal von ihr und war ganz begeistert von derselben, — aber am Sonntag darauf bekamen wir die schreckliche Kunde, dass das arme Geschöpf sich ertränkt habe! und zwar ganz in der Nähe von hier, wo ich jetzt wohne.

Diese unglückselige Geschichte machte auf uns Beide einen sehr tiefen Eindruck und gab mir die Kraft, mit ganzem Ernst den Anfällen meiner Freundin zu widersprechen, die sich in ihrer Melancholie auch immer für zu sündig ansah, als dass ihr die Sünden vergeben werden könnten. — Bei der theuren Freundin war davon die Ursache zum grössten Theil eine körperliche und sie musste für ihre Gedanken stets einen besonderen Gegenstand haben. So ängstigte sie auch der Gedanke, dass ihre sehr alte Mutter, die lange Zeit krank gelegen und auf dem Gute der Schwester beerdigt worden war, etwa lebendig begraben worden sei und da wollte sie denn zurück, um nach dem Grabe ihrer Mutter zu sehen. — Daher musste ich denn alle meine Geisteskraft zusammennehmen, um sie zu trösten, zu berichtigen und zu zerstreuen, — auch zu verhindern,

dass den Kindern diese ihre trüben Ansichten fern blieben und Gott Lob, dieses gelang.

Doch auch nützliche Thätigkeit schätzte ich sehr. Nun war damals in dortiger Gegend besonders die Dinter'sche Bibel hervorgehoben worden und der Verfasser so hoch gestellt ¹⁾, weil er die nützliche Thätigkeit immer in den Vordergrund stellte. Dinter hatte 12 junge Leute, die Schullehrer werden wollten, um sich versammelt und beim Unterricht liess er dieselben wollene, lange Strümpfe für die Dorfkinder stricken. Ich war ganz begeistert für solche Thätigkeit, jedoch Geibel lachte mich deswegen aus und Niemand in unserem Kreise theilte mein Entzücken.

In dieser Zeit traten mehrere Männer auf, erfüllt von dem Geiste Gottes, die ihre Stimmen erhoben, um die schlafenden Seelen zu wecken im deutschen Vaterlande (in Hamburg Wichern und Fliedner, Harms in Kiel) und sie alle drangen auf das Lesen der hl. Schrift und die Bestätigung der Gesinnung durch Liebeswerke. Man sollte den letzten Willen unseres theuren Herrn und Heilandes erfüllen, man sollte ausziehen zu den Heiden und ihnen lehren, Gottes Gebote zu halten. Dies Alles, meine liebe Jenny, war mir bis dahin fremd geblieben und mit der grössten Freude hörte ich nun, dass sich Männer fanden, die in der Kraft Gottes alle Schwierigkeiten überwandten und in die Wüste Afrikas sowohl, wie in das eisige Grönland gingen, um den Heiden die Freudenbotschaft zu bringen. Da erwachte auch in mir der Wunsch, einen solchen Boten Gottes zu sehen und zu sprechen, — wir fingen nun an Missionsschriften zu lesen.

1) G. F. Dinter, geb. 1760, gest. 1831, war einer der berühmtesten Schulmänner der neueren Zeit. Erst wirkte er seit 1787 zehn Jahre als sächsischer Landprediger, war darauf ebensolange Direktor des Schullehrerseminars zu Dresden, hierauf von 1803 an wiederum sächsischer Landpfarrer. Dann wurde er im J. 1816 nach Königsberg als Schulrath und Consistorialrath berufen und von 1822 an bis an sein Lebensende wirkte er daselbst als Professor der Theologie. — Ausser anderen sehr zahlreichen populären Schriften ist sein Hauptwerk „Die Schullehrerbibel“, welche freilich nicht bloß von der streng kirchlich-orthodoxen Richtung angegriffen wurde, sondern auch von wissenschaftlicher Seite als ungenügend und unbefriedigend erkannt worden ist.

Doch, meine Liebe, ich bin der Zeit vorausgeeilt, indem ich Dich einen Blick in mein inneres Leben thun lassen wollte, und kehre also zu unserem Zusammenleben mit Frau von Drachenfels zurück. — Die erbaulichen Vorträge von Geibel und unsere Zusammenkünfte, wie ferner auch die neue Thätigkeit hatten mehr und mehr unsere Herzen mit Frieden und Freude erfüllt, und uns in Liebe verbunden. Die Melancholie war bei meiner lieben Frau von D. mehr und mehr gewichen und wir Beide ergänzten einander.

Unser Logis hatte viele Schattenseiten, besonders weil die Küche so schrecklich rauchte, dass wir uns entschlossen zu kündigen und später eine Wohnung in der Johannisstrasse mietheten. Im Spätherbste¹⁾ kehrte Deine theure Mutter heim und besuchte mich, — sie war zu Schiffe in Begleitung des Herrn Kaufmann Scheer in Lübeck angelangt und kam des Nachts, um nicht im Gasthause zu logieren, ganz unvermuthet bei mir an. — Das Haus fand sie aber verschlossen und Alles lag im Schlafe. Mit unermüdeter Anstrengung hatten sie Beide nun an unsere Thüre geklopft, doch lange umsonst. Endlich, da das Klopfen, das ich im hintern Zimmer hörte, garnicht aufhören wollte, stand ich auf und fragte nach der Ursache, — da zu meinem grössten Erstaunen sehe ich, dass Deine theure Mutter mich um Einlass bat. Ganz erschöpft hielt ich sie nunmehr in meinen Armen, die kalte Nacht und innere Aufregung hatten sie angegriffen; sie wollte nicht gern in's Wirthshaus, da es mit ihrer Casse heute gerade schlecht stand.

Sie hatte mir Mehreres in Petersburg besorgt, aber diese Sachen waren vor der Hausthür stehen geblieben und soeben leider gestohlen worden. Anfangs war ich recht erschreckt über ihren Zustand, doch sie erholte sich bald und, als sie sich wieder ausgeschlafen hatte, ging's ihr wieder ganz gut. Sie hatte viel Frohes auf ihrer Reise erlebt, aber das Heimweh nach Livland war vorbei, denn nun erst recht erkannte sie das Gute, was ihr hier in Deutschland zu Theil geworden und sehnte sich unbeschreiblich

1) Im Spätherbst desselben Jahres 1829.

darnach, Mann und Kinder wiederzusehen und zu umarmen. Deine Mutter reiste gesund nach Hause.

Wie viel Gutes für mich das Leben mit unserer lieben Frau von D. hatte, deren Freude die Forschung in der hl. Schrift war, das sah ich allmählig mehr ein und wir gingen zusammen zum hl. Abendmahl, fühlten uns gestärkt und in Liebe verbunden, kurz wir dachten an keine Trennung. — Da aber brach ein recht schweres Leid über mich herein. —

Meine kleine Amerikanerin Amèlie nämlich wurde krank, sie hatte schon immer an einem Unterleibs-Leiden gelitten und der Arzt in Hamburg hatte es für eine Verhärtung des Unterleibs erklärt. Dazu war ihre körperliche Entwicklung durch die Uebersiedelung gehemmt worden und sie fror beständig, auch litt sie stark am Heimweh. Ihr Zustand wurde immer schlimmer und es brach zuletzt bei ihr völlige Tobsucht aus. Es wurde zwar Alles versucht, indessen umsonst, — kein einziges Mittel wollte anschlagen und das arme Mädchen litt schrecklich. — Es war nun nicht möglich, dass wir länger zusammen leben konnten, da es bei den schwachen Nerven der Frau v. D. nicht weiter anging; zudem verlangte der Arzt für Amèlie einen Aufenthalt auf dem Lande.

Ich fand jetzt eine Wohnung auf dem Walle vor dem Mühlenthor (beim Herrn Sahne, einem Astronomen den die Leute gewöhnlich „Sternwächter“ nannten). Von Zeit zu Zeit besserte es sich in Etwas mit dem armen Kinde, dann aber brach von neuem die Krankheit bei ihr wieder aus. Ich hatte bisher immer nicht an die Existenz des Satans glauben können, sondern meinte, der Mensch würde nur durch die eigene Lust zum Unrecht versucht. Indessen am Krankenbette der armen Amèlie wurde es mir klar, dass eine finstere Macht auf uns wohl einwirkt. — Es war eine sehr schwere Zeit für mich, jedoch ist sie mir zum bleibenden Segen geworden. Da ich von aller Zerstreuung fern bleibend Zeit und Musse hatte, so studierte ich nun mit ganzem Eifer die heilige Schrift und der Zustand von Amèlie trieb mich immer mehr und mehr zum Gebet. Eine Gnade des treuen Herrn war es, dass die Tochter des Hauses,

Fräulein S a h n e, sich meiner mit schwesterlicher Liebe annahm.

Frau von Drachenfels wünschte, da das Alleinleben mit ihrer Pflgetochter Marie nicht gehen wollte, Marie in Pension zu geben, — sie kam zum Herrn Pastor Claudius in Somes und Frau von D. selbst hielt sich zuerst bei Verwandten hier in der Nähe der Stadt auf und lebte zeitweilig auch hier in Lübeck. Nach einem Jahre (wenn ich nicht irre) kam Marie zu ihr zurück, machte eine Reise nach dem Rhein, lebte eine Zeit bei einem Prediger in Wiesbaden und ging später nach Neu-Wied; dort wurde Marie gefährlich krank und die arme Freundin hatte darunter viel zu leiden, denn es war ihr die Erziehung von Marie doch sehr schwer geworden. Dieselbe war ein liebenswürdiges, aber sehr leichtsinniges Kind und machte dadurch der lieben Pflegemutter viel Sorge; jedoch der treue Herr, den Frau von D. Tag und Nacht um Beistand anrief, erhöhte sie wunderbar. Nämlich Mariens Krankheit wurde immer hoffnungsloser und unsere liebe D. war schon auf ihr Ende vorbereitet, — da plötzlich trat eine Crisis ein, — Marie behauptete, den Heiland gesehn zu haben, und sie genas. Von dieser Zeit an war sie wie umgewandelt, und machte jetzt auch der Pflegemutter bloß Freude und keine Sorge mehr.

Indem damals aus Russland ein Aufruf erfolgte, dass alle Diejenigen, die von dort eine Pension bezögen, nach Russland zurückkehren müßten, wenn sie ferner dieselbe beziehen wollten, so sah sich auch Frau von D. genöthigt zurückzukehren. Marie war indessen ein recht hübsches Mädchen geworden und besuchte nun die Verwandten. In Dorpat bei meinem Neffen, dem Kaufmann Wegener¹⁾, der in sehr brillanten Verhältnen lebte, traf sie einen Herrn Voss, einen jungen

1) Mein Onkel F. W. Wegener (s. pag. 19 und 50) galt mit Grund für den reichsten Kaufmann in Dorpat und hat sich besonders durch die mit meinem Vater gemeinsam unternommene Erbauung des ersten Dampfschiffes „Juliane Clementine“ (so getauft nach dem Namen seiner Frau, meiner lieben Tante Clementine) sehr verdient gemacht, da bis dahin der Dörptsche Handel nach Pleskau und weiter nach Russland eine Dampfverbindung, Dorpat-Pskow, noch nicht besaß.

Mann, der eben im Begriff stand, eine Reise zu machen und ins Ausland zu gehen, bevor er sich selbst etablirte. Auf diesen hatte Marie einen so entschieden günstigen Eindruck gemacht, dass er erklärte, diese und keine Andere müsse seine Frau werden, jedoch wollte er mit ihr nicht eher sprechen, als bis er heimkehre. — In Dorpat nun traf Marie auch ihre leibliche Mutter, die sich wiederum verheirathet hatte, und nun stellte meine liebe Drachenfels es ihrer Marie anheim, ob sie zu der Mutter zurückkehren oder bei ihr bleiben wolle. Sie wählte das Letztere. Nach Jahresfrist war dann Herr Voss zurückgekehrt und warb um Marie, die auch freudig Ja dazu sagte. Er pachtete oder kaufte ein kleines Landgut¹⁾ in der Nähe von Dorpat und dort haben sie sehr glücklich gelebt (sie hatten vier Söhne, zwei derselben brachte der Vater nach Mariens frühen Tod hierher nach Lübeck). — Die letzten Lebensjahre hatte die arme Marie sehr viel gekränkelt und war gerade im Begriff, eine Rheinreise zu unternehmen, als eine Unterleibsentzündung ihrem Leben ein Ende machte. — Ihr Kranken- und Sterbebett soll ein sehr erbauliches gewesen sein und mit klarem Bewusstsein ist sie freudig heimgegangen. Für unsere liebe D. war es ein hoher Trost und jetzt sind sie wohl droben Beide vereint. — Mit grosser Liebe sprach Herr Voss zu mir von seiner theuren heimgegangenen Frau und ich mnsste die Orte mit ihm besuchen, wo sie gewohnt hatte.

Nach langen Jahren sah ich Frau von Drachenfels in Rehme²⁾ wieder, sie war von den Nichten meiner Schwägerin Emilie Amelung begleitet. Diese Nichten waren Julie, Marie und Clementine Lenz³⁾, welche daselbst

1) Das Landgut Kongota hatte Herr Voss zur Arrende, aber es hat ihm nicht recht glücken wollen, -- er zog daher nach Moskau, jedoch auch dort glückte es ihm gar nicht. Seine drei Söhne, Heinrich, Eduard und Robert besuchten mit mir zusammen in Werro die Schule, — ihre späteren Lebensschicksale sind mir indessen nicht bekannt.

2) Das Bad Rehme liegt bekanntlich bei der Porta Westphalica (Kreis Herford, Reg. Bezirk Minden),

3) Diese meine lieben Anverwandten, von denen jetzt nur noch die auch schon hochbetagte Tante Clementine L. am Leben ist, haben lange Jahre in Dorpat segensreich als Lehrerinnen gewirkt. Die dor-

das Bad gebrauchten und mir schrieben, zu ihnen zu kommen. Ich war damals zum Besuch in Gesdorf bei Pastor Gilbert und machte die Tour nach Rehme mit einer Pflgetochter¹⁾. Gern wäre meine liebe Freundin wieder ganz zu mir nach Lübeck zurückgekehrt, und man legte es mir nahe, aber ich hatte doch den Muth nicht sie dazu aufzufordern, denn ich konnte den Willen des Herrn nicht darin erkennen²⁾, und so schieden wir nach diesem Wiedersehen mit wehmüthiger Seele von einander. — Diese lieben Verwandten, die Nichten meiner Schwägerin Emilie Amelung, sind mir aber sehr lieb geworden und haben mich später hier besucht. — Auch Frau von Drachenfels ist durch einen sanften Tod den Leiden dieser Zeit entrückt. So geht einer nach dem Andern von uns heim! — Seelig wer den Lauf vollbringt und nicht kraftlos niedersinkt! — Da Du die theure Tante D. herzlich geliebt hast, so wollte ich Dir gern ein treues Bild von unseren Erlebnissen geben und kehre jetzt wieder zu dem früheren Zeitpunkt zurück.

Ich wohnte nun bei Herrn Sahne auf dem Walle, in einem hoch und einsam gelegenen alten Gebäude, das — wie Herr Sahne mir erklärte — in ganz uralten Zeiten ein

tige Lenz'sche Schulanstalt und Mädchenpension ist von ihnen gegründet und bestand sich unter ihrer Leitung, bis sie im Jahre 1859 von der jetzigen Directrice Frä. Muyschel übernommen wurde. — Mein Urgrossvater Martin L. Wolf war, wie erwähnt, in erster Ehe mit Elisabeth Balljohr verheirathet und in zweiter Ehe mit seiner Schwägerin Marie Balljohr. Aus dieser zweiten Ehe hatte er drei Töchter und einen Sohn, seine zweitälteste Tochter war Sophie W., verheirathet mit dem Pastor Lenz zu Ringen. Deren drei Töchter waren meine Tanten Julie, Marie und Clementine Lenz. — — Der Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz, bekannt durch seine Beziehungen zu Goethe, war ein leiblicher Bruder ihres Grossvaters, denn der Vater des Ringen'schen Pastors war Friedrich David L., als Oberpastor zu Dorpat gestorben 1807, — dessen Vater aber war Christian David L., als livländischer Generalsuperintendent gestorben zu Riga 1798, der Bruder des Dichters Lenz.

1) Diese Pflgetochter hiess Friederike Meyer und dieselbe hat ihrer Pflegemutter treu bis zu deren Tod im Jahre 1879 zur Seite gestanden.

2) Die Beweggründe, welche die Trennung von Frau von Drachenfels veranlassten, sind durch die Verschiedenartigkeit der Charaktere bereits dargelegt worden.

Thor von Lübeck gewesen war. Er theilte mir mit, dass der Kaiser Karl der Zweite durch dies Thor eingezogen, oder bei einem Besuch von Lübeck durch dasselbe passiert sei. Da nach ihm Niemand weiter es passiren sollte, so ist es darauf zugemauert worden, worauf ein neues Thor (vor dem jetzigen Mühlenthore) eine passendere Lage bekommen hat. Dasselbe ist ein altes Gewölbe, die Räume desselben wurden für eine Steuermanns-Schule benutzt ¹⁾.

Die Stadt Lübeck macht sich von hier aus ganz prächtig, gerade gegenüber sieht man im Hintergrunde den Dom von einem Kreis von Bauten umschlossen, — im Vordergrund die Trave-Mühlen und den Mühlendamm. Eine ganz prachtvolle Allee von uralten Linden führt nach diesen Theil des Walles hinauf. Die hübschen Anlagen (in denselben steht eine alte Eiche, die man mit einer runden Bank umfasst hat und deren Alter man auf viele hundert Jahre schätzt) machten mir diesen Aufenthalt zu einem stillen, angenehmen Ruheplatz. Der Arzt verlangte, Amélie sollte viel spazieren gehn, denn das Stubenhocken war ihre schwache Seite und sie war nicht aus der Stelle zu bringen. Ich hatte ein junges Mädchen zu mir genommen, die sie bewachen musste, denn sie gerieth oft plötzlich in schreckliche Zufälle und Zustände, so dass sie keinen Augenblick allein gelassen werden durfte.

In dieser Zeit, wo ich so fern von dem Kreise der lieben christlichen Freunde stand, wollte eine arge Schwermuth sich meiner oft bemächtigen. Aus dem Zustand der Sicherheit aufgeschreckt, fiel eine Stütze nach der anderen in mir durch das Lesen der hl. Schrift dahin. Ich vermochte es nicht zu fassen, dass wir aus Gnaden und nur aus Gnaden allein sollten selig werden. — Denn ich hatte nun erkannt, dass ich unfähig wäre, das Gesetz so, wie der Herr es von uns fordert, zu halten, — und ich flehte Tag und Nacht um den versprochenen heiligen Geist. Da gab

1) Als zu wenig bekannt mit der speciellen Geschichte und Topographie der Stadt Lübeck vermag ich hierzu nichts Weiteres zu bemerken, als dass in die im Jahre 1143 gegründete Stadt nicht der Kaiser Karl der Zweite eingezogen sein kann, wohl aber mag vielleicht Kaiser Friedrich der Zweite gemeint sein.

es denn auch Stunden der Erquickung und Stunden der Gewissheit, dass der Herr mich erhört hatte. Doch glich ich dabei einem kleinen Kinde, welches versucht zu gehen und sogleich nach ein paar Schritten immer wieder strauchelt und fällt. Da erweckte mir der treue Herr eine Freundin, die mit schwesterlicher Zärtlichkeit mir durch Rath und Trost in dieser Uebergangs-Periode zur Seite stand.

Diese Freundin war meine liebe Frau von Willich, die Tochter vom Präsidenten von Halem¹⁾, welche durch grosse Leiden zum Herrn gezogen worden war. In Pinne²⁾, wo Herr von Rappach lebte, der ein Rüstzeug in der Hand des Herrn war und in der dortigen Gegend einen Kreis von Gläubigen um sich sammelte, war sie durch ihre Freundin Frau von Rappach zum neuen geistigen Leben erwacht. Dort war auch in ihr das erste Interesse für Mission erweckt, denn Herr von Rappach hielt dort Missionsstunden und unsere liebe Willich erhielt von dort durch Berichte und Briefe über die gesegneten Feste viele Aufmunterung. — Sie theilte mir Alles mit und wir lasen zusammen die „Barmer Missions-Nachrichten“ und ähnliche Schriften. — Die liebe W ist mir damals eine grosse Stütze gewesen, für die ich nicht genug als Helferin in dieser ernsten Uebergangsperiode danken und loben kann.

Meine theure Senatorin Platzmann, die ich sehr hoch verehrte, war praktischer als sie und durch's Leben mehr gebildet. Sie hatte recht viel körperlich zu leiden, trug dieses Leiden aber mit grosser Kraft und ohne zu klagen. Ihre äusseren Verhältnisse waren sehr glänzende und, obgleich sie sich darin sicher und glücklich bewegte, so fühlte doch ein Jeder, der ihr näher trat, dass sie darauf keinen grossen Werth legte. Sie hatte viele Menschenkenntniss und besass die grosse Gabe, die Herzen zu ge-

1) Ueber Frau von Willich siehe: „Franziska Amelung's Leben, pag. 11.“ — Dabei möchte ich hier anmerken, dass mein Vetter Robert Wegener (pag. 19), Besitzer des 10 Meilen entfernt von Dorpat an der Eisenbahnlinie Riga-Dorpat liegenden Gutes Teilitz, mit Sophie geb. von Halem seit 1866 verheirathet ist.

2) Pinne ist eine preussische Stadt von 2000 Einwohnern, im Reg. Bezirk Posen, Kreis Samter.

winnen, ich habe selten Jemand wie sie gefunden, dem von allen Seiten eine solche zärtliche Verehrung zu Theil wurde. Sie war vom Glück umringt und gezwungen in der Welt zu leben, da ihr Haus stets von Fremden besucht wurde, welche sie, so oft es das Geschäft des Hauses nur mit sich brachte, immer als freundliche Hauswirthin empfangen musste, was bei ihrem grossen körperlichen Leiden ihr gewiss nicht leicht wurde. Sie besorgte aber erst im Hause Alles mit der grössten Treue und Umsicht, und war glücklich, wenn sie sich dann zurückziehen konnte und Niemand ihr Leiden sah. — Ihr verdanke ich auch viel, recht viel, denn sie besass eine grosse Schriftkenntniss und hatte dabei die Gnadengabe, Alles klar und einfach auf's Leben anzuwenden; sie hatte durchaus nichts Schwärmerisches, sondern ein klares und kräftiges Wesen fern von aller Sentimentalität. Mit gerührtem Dank erinnere ich mich noch oft dieser trefflichen Frau. — Ich habe ausserdem noch mehrere andere liebe und erweckte Seelen gefunden, denen ich recht viel zu danken habe, aber es würde zu weitläufig sein, ihrer hier zu gedenken, da Du — theure Jenny — keine von ihnen kennst.

Frau Trinette Claudius war bis dahin mit einer Büchse herumgegangen, um für die Armen in der Gemeinde zu sammeln, — sie wünschte jedoch dieses Geschäft jetzt Jemand anderes zu übertragen, und unser lieber Pastor Geibel befragte mich, ob ich es wohl übernehmen wollte? Ich ging gern darauf ein und wurde nun dadurch in manchen Häusern bekannt, wozu sich mir sonst keine Gelegenheit bot. — Ich selbst bedurfte der äusseren Thätigkeit, um nicht wieder in Schwermuth zu versinken. Es lebte z. B. in unserer Gemeinde eine Familie, die unserem lieben Pastor Geibel viele Noth gemacht hatte und die trotz aller Hülfe immer in der schrecklichsten Noth stecken blieb. Die Kinder dieser Familie kamen wegen Mangel an Kleidung nicht zur Schule und trieben sich bettelnd umher. Der Mann war ein Pole und von heftigem Charakter, — die Frau eine Krämers-Tochter hieselbst, die wohl früher bessere Tage gesehen hatte; — brachte man ihr nun Geld, so war es gleich verjubelt und verzehrt. Unsere liebe Frau von Mootz

liess die ältesten Töchter des Morgens zu sich kommen und lehrte sie den Katechismus, sowie die Biblische Geschichte. — Ich übernahm es, für Kleidung zu sorgen; wo ich hinkam, bat ich für sie um alte Kleider und suchte davon das Beste zu benutzen. Solches gelang und es kamen nun meine lieben Freundinnen zusammen, wir nähten theils Altes, aber auch Neues zu Kleidungsstücken für die armen Kinder.¹⁾

Es war damals für uns eine recht bewegte Zeit, denn es erschien uns geradezu auffällig, dass sich eine Masse Kinder sammelte, die mit Schwefelstücken und Griesentweren²⁾ die Stadt durchzogen und daher nicht zur Schule kamen. Da von diesen Kindern recht viel Schlechtes kund wurde, so war man darauf aufmerksam geworden und dachte auf Mittel, diesem Uebel abzuhelpfen. Herr Candidat Curtius und Herr Candidat Holm zeigten sich auf die Bitte der lieben alten Frau von Mootz bereit, mit uns zu einem Verein zusammen zu treten und zu sehen, wie dabei zu helfen sei. — Herr Candidat Curtius durchwanderte nun die Stadt, ging in alle Strassen und Gänge und forschte nach, ob die Kinder die Schule besuchten? Da hatte er aber viel Trübes erfahren, nämlich alle erklärten: „wi häft keen Tüg,“ auch wohl kamen ihnen die alten Weiber und Mütter damit entgegen, dass sie nicht wollten, dass ihre Kinder mehr lernen sollten, als sie selber gelernt hätten: „die Herren hätten sich da nicht um zu bekümmern, es sei ihre eigene Sache.“ — Dreihundert Schulkinder, die nicht zur Schule kamen, waren so in Lübeck namhaft gemacht und uns zur Bekleidung empfohlen worden. — Da wir nun gar keine Mittel zur Verfügung hatten, so ging ich zu unserer lieben Senatorin Platz-

1) Dies führte zur Gründung des „Vereins zur Bekleidung armer Schulkinder“ und zwar wohl schon im Jahre 1834, wie es hieraus sich ergibt (vgl. Franziska Amelung's Leben, pag. 43).

2) Griesentweren sind zerkleinerter Kohlenschutt, welcher letztere zur Feuerung diente, während damals vor Erfindung der Schwefelhölzchen sogen. „Schwefelstücke“, d. h. in Schwefel getauchte Spähne verkauft wurden, mit denen der Kohlengriest im Heerde angefeuert wurde.

mann hin und bat sie unserem Verein beizutreten, doch sie lehnte es ganz entschieden ab. Ihre Antwort war, dass sie schon mehr übernommen habe, als gut wäre, da ihre Kräfte nicht dazu ausreichten, — ich sollte aber immer am Ersten des Monats zu ihr mit der Büchse kommen. Ich ging mit betrübter Seele nach Hause, denn die Sache war zu schwer, um sie mit unserer lieben Mootz allein durchzuführen, die gar keine Mittel dazu geben konnte und auch keine zu verschaffen wusste. Die Noth, die ich hatte kennen lernen, wenn ich die Armen besuchte, war aber sehr gross. Freilich, die Herrn Candidaten konnten uns in pekuniärer Hinsicht gar nicht helfen, das Alles war mir ganz klar. Je mehr ich nun über die Sache nachdachte, je trüber erschien sie mir. — „Bittet, so wird euch gegeben! Fürchte nicht und glaube nur! Was du in dem Herrn thust, das wird dir gelingen, — die Ehre Ihm zuerst, dann ist der Segen dein, er giebt das rechte Wollen und Vollbringen, er will im Grossen und im Kleinen sein, also die Hände an's Werk und die Herzen himmelan, so ist allein ein gutes Werk gethan!“ — Diese Worte erfüllten jetzt meine Seele, ich blieb im Gebet und fühlte mich gestärkt und erquickt, trotz der schlaflosen Nacht. — Diese Worte, die mich so gestärkt und erquickt hatten, schrieb ich in alle meine Bücher, sie waren es, die mir oft Trost und Ermunterung gaben, wenn mein Klinglaube mich niederdrücken wollte. — Ich hatte aber den anderen Morgen in der Frühe kaum meinen Kaffee getrunken und mir eben die Worte wiederholt: „Fürchte nicht, glaube nur“, als der Bediente von der lieben Senatorin Platzmann erschien und mich einlud, die Senatorin, so bald als ich könnte, zu besuchen. Es war mir sehr unerwartet, jedoch ich eilte zu ihr, ich muss aber noch bemerken, dass sie mir gesagt hatte: „sie hätte ihren Kindern (den Schwieger-söhnen) versprechen müssen, sich an nichts der Art mehr zu betheiligen.“

Ich eilte also zu ihr und sie kam mir mit herzlicher Liebe entgegen. Sie erzählte mir darauf, dass, nachdem ich sie verlassen, eine grosse Unruhe sie ergriffen hätte und

die Frage, ob sie auch das Rechte gethan habe, sie fortwährend beschäftigt hätte. Doch einmal ihr gegebenes Versprechen sowohl, als auch das Gefühl ihrer Schwäche hätten sie glauben gemacht, dass sie nicht anders hätte handeln können und dürfen. — Sie hätte darauf eine schlaflose Nacht zugebracht, wäre gegen ihre Gewohnheit ganz früh aufgestanden und hätte einen Platz am Fenster eingenommen, als die helle Morgensonne schon lieblich durch's Fenster schien. — Die Frau Senatorin wohnte nämlich gerade einem Zeitungs-Bureau gegenüber, wo sich schon am frühen Morgen viele Dienstboten einfanden, um die Zeitung zu holen. Sie sah nun auf die sich ansammelnde Menge und war nicht wenig überrascht, ein Heer von Kindern da zu erblicken, grössere und kleinere Knaben und Mädchen, die durch ihr Betragen (das so unanständig und frech war) sie auf's höchste empörten. Gern hätte sie die Kinder auseinander treiben lassen, doch dazu hatte sie kein Recht. Sie erkannte nun, dass es eine heilige Pflicht sei hierin mitzuwirken, um diesem drohenden Verderben zu wehren. Auf meine Bitte übernahm sie von jetzt an die Casse und richtete mir ein Buch ein, worin ich die Einnahme und Ausgabe einschrieb, — alle Monate kam ich nun in dieser Angelegenheit zu ihr und wir schlossen die Casse jeden Monat ab.

Sie nannte mir darauf mehrere ihrer Bekannten und Freunde, die sie mit der Sache schon bekannt gemacht hatte oder noch machen wollte, und gab mir den Rath, allemal den ersten Tag des Monats ebenfalls bei ihnen mit meiner Büchse zu sammeln, was ich denn auch that und was der treue Herr recht reichlich segnete. Meine theure Frau von Mootz war, wie ich ihr dies mittheilte, sehr darüber erfreut, denn sie wusste, wie treu unsere liebe Senatorin in allen diesen Dingen war und welchen grossen Einfluss sie in den ihr nahestehenden Kreisen ausübte. — Wir versammelten uns alle 14 Tage des Morgens bei unserer lieben Senatorin oder auch bei Frau von Mootz, um die Erklärung der heiligen Schrift von Sartorius zu lesen, nämlich Frau v. Willich, Frau v. Mootz und Frau Doctorin Funk. Da hatten wir zugleich auch die Gelegenheit,

über unsere Angelegenheiten zu reden. Unser Wunsch ging dahin, eine Sonntags-Schule zu errichten. Zuerst galt es die Kinder aufzusuchen und darauf sie in die Schule zu bringen. Die Herren Candidaten nahmen sich recht freundlich dieser Sache an und man hatte in der Johannisstrasse ein Local gefunden, doch die Sache wollte nicht gleich gehn¹⁾. — Das Heer verwahrloster Knaben und Mädchen schien kein Behagen am Lernen zu finden und sie blieben wieder weg, nachdem sie sich die Sache angesehen und das Nothwendige zu ihrer Kleidung bekommen hatten. Herr Paul Curtius verliess damals Lübeck, um nach den Vierlanden zu gehen und auch Herr A. Curtius war im Begriff, uns zu verlassen. Da schrieb unsere liebe Frau Mootz an die Armen-Schullehrer, — wir besprachen uns mit denen und sie stellten seit dann darüber Zeugnisse aus, dass die bezeichneten Kinder wirklich bedürftig waren. Denn der Zulauf von Kindern, die Zeug haben wollten, war so gross und der Missbrauch so leicht, dass man wirklich nicht ein und aus wusste. Die Sache änderte sich aber nun, da von Staatswegen der Schulzwang eingeführt wurde und da nun die Kinder in den Schulen vertheilt wurden. Der treue Herr hatte sichtlich geholfen!

Es sind auch in dieser Zeit die Kinder oft des Morgens an das Bett zu mir gekommen, indem sie mit Ungestüm nach Kleidern verlangten und mir die Worte sagten: „Wi heft keen Tüg, dohn see doch ehre Plicht und geben uns Tüg“

1) Dies ist wohl die Gründung der „Ersten Kleinkinderschule“ in Lübeck im Jahre 1834 (vgl. a. a. O., pag. 13).

